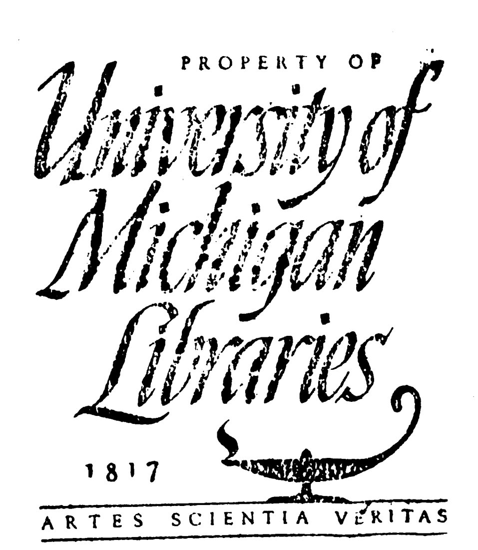


Jean Pierre Camus.

Sein Leben und seine Romane.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen philosophischen Fakultät der
Universität Leipzig

vorgelegt von

Albert Bayer
aus Limbach i. Sa.

LEIPZIG.
Dr. Seele & Co
1906.

Angenommen von der philologischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Birch-Hirschfeld und Wülker

Leipzig, den 10. Juli 1906.

Der Procancellar.
Marx.

Meiner lieben Mutter

und

dem Andenken meines Vaters.

Leben und Werke.

Eine ausführliche Biographie des Bischofs Jean Pierre Camus zu schreiben, dürfte infolge des spärlichen Materials heute kaum noch möglich sein. Nachdem das Archiv[1]) des Bistums Belley in der Revolution den Flammen zum Opfer gefallen ist, fehlen amtliche Urkunden gänzlich. Die „Oraison funèbre" von Antoine Godeau[2]) ersetzt alles Positive durch hochtönende, bilderreiche Ausdrucksweise; die sonstigen Überlieferungen in literarischen und encyklopädischen Werken weichen zuweilen wesentlich von einander ab, sodaß wir uns oft an die autobiographischen Bemerkungen, die mehr oder weniger durchsichtig in verschiedene Schriften des Bischofs eingestreut sind, zu halten haben.

Jean Pierre Camus wurde am 3. November 1584 in Paris geboren. Seine Vorfahren gehörten ursprünglich einem lothringischen Geschlecht an, das schließlich bis auf einen einzigen Sohn ausstarb, der in burgundische Dienste trat. In Pesme, Pontarlier und Auxonne finden wir dessen Nachkommen; einige ließen sich in Genua nieder, gingen aber, als die spanische Partei zu überwiegen begann, nach Lyon. Sie bekleideten meist hohe Staats- und Finanzämter, die ihnen bald den Zugang zum Pariser Hof ermöglichten. So

[1]) Wie mir Herr Jalausio, vicaire général, im Auftrag des jetzigen Bischofs von Belley mitteilte; auch für die liebenswürdige Übersendung seltener Werke sei diesem Herrn hier nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen.

[2]) Oraison funèbre de Messire Jean Pierre Camus, áncien Evesque de Belley, par Messire Antoine Godeau, Evesque de Grasse et de Vence, éditée à Paris en 1653. 52 S.

wird auch der Großvater unseres Bischofs als „intendant des finances" unter Heinrich III. erwähnt. Sein einziger Sohn, Jean Camus, der den Titel eines „trésorier de France" und später eines „trésorier des menus plaisirs du roi" führte, heiratete Marie Descontes, die mütterlicherseits der bekannten Juristenfamilie der Feu's in Orléans entstammte. Diese Ehe war reich mit Kindern gesegnet, denn dem erstgeborenen Jean Pierre folgten noch 18 Geschwister. Während alle Quellen als Geburtsort unseres Autors einheitlich die Hauptstadt Frankreichs nennen, schwanken sie in der Angabe des Geburtsjahres zwischen 1582, 1583 und 1584. Wenn wir uns für das letztere entscheiden, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

1. dem 1. Band der „Diversitez"[1]), dessen Vorwort das Datum 10. I. 1609 trägt, ist ein Porträt des J. P. Camus vorangestellt, das außer dem Wappen und dem Wahlspruch die Notiz enthält: An. Sal. 1609 Aet. XXIV. Nach unserer Annahme war Camus damals $24^1/_4$ Jahr alt;
2. in „Diversitez", Bd. III — erschienen im Jahr 1610 — findet sich p. 399 die Stelle: „Ce n'est pas encores grand aage que vingt et cinq, auquel j'escris cecy;"
3. Godeau sagt in der Oraison funèbre (p. 11): „Messire Jean Pierre Camus, Evesque de Belley, nasquit le mesme jour où ce merveilleux Prélat (gemeint ist Charles Borromée) sortit du monde". Charles Borromée[2]) starb am 3. November 1584. — Dieselbe Zeitbestimmung kehrt wieder in dem 20 Jahre nach dem Tod des Bischofs aus dem Nachlaß veröffentlichten Werk „Le Cabinet Historique", wo der Herausgeber mitteilt: „il vint au monde au mesme jour auquel St. Charles Borromée le quitta."
4. der Grabstein[3]) im Hôtel des Invalides gibt ein Lebens-

[1]) Vgl. p. 9.
[2]) A. Godeau „La Vie de St. Charles Borromée". Paris 1684.
[3]) Vergl. p. 18.

alter von 68 Jahren an; da der Tod ohne jeden Zweifel 1652 erfolgte, so kommen wir abermals aufs Jahr 1584.

5. Sainte Beuve schreibt in „Port Royal“[1]): „Gui Patin va jusqu' à dire, dans un index autographe et inédit (Bibliothèque Sainte Geneviève, in 4⁰, mss. G. L. 3) à l' année 1584: » Le même jour qui est mort saint Charles Borromée, grande lumière de l' Eglise, le 3 novembre, un samedi, est né un autre fort habile homme et de grande considération dans l'Eglise, qui est messire Jean Pierre Camus . . . . Luimême s'avoue être né ce jour-là dans son Epître dédiée à saint Charles Borromée de son Acheminement à la Dévotion civile, et luimême me l' a dit être très vrai le dimanche 14 janvier 1635, que j' eus le bonheur d' entendre sa messe dans la Charité et de le voir en son logis.»“

Seine Kindheit verlebte Jean Pierre in einem idyllischen, nahe bei Rouen gelegenen Schloß, wohin sich die Mutter zurückgezogen hatte, während der Vater auf Seite der Royalisten an den Religionskriegen teilnahm. Um dem Knaben eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen, gewannen die Eltern einen normannischen Edelmann als Erzieher. Dieser trieb mit besonderem Nachdruck lateinische Grammatik, fand jedoch am Griechischen weniger Gefallen. Die Pflege des Körpers durch Spaziergänge, Jagd und dergl. scheint vernachlässigt worden zu sein, da Camus schon vom 25. Jahr an fortgesetzt unter Krankheit (Kopf- und Gelenkschmerzen) zu leiden hat. Die Neigung des religiös gesinnten, weltfremden Erziehers, sich das Landleben durch Lektüre alter und neuer Schriftsteller und durch häufigen Verkehr mit Mönchen und Klerikern zu verkürzen, blieb nicht ohne Eindruck auf den Zögling. Auch er las leidenschaftlich gern und wußte sich trotz aller Verbote immer wieder Bücher zu verschaffen. Da die Dichter ihm zunächst unverständlich blieben, beschränkte er sich auf Prosawerke, meist Romane.

[1]) Port Royal, 3e éd., I, 244 Anmerk. Paris 1867.

Sein vorzügliches Gedächtnis füllte sich dadurch sehr früh mit Berichten von Reiseabenteuern, Verzauberungen, Liebeleien, Turnieren usw., kurz, was er selbst später von solchen Dingen in seinen Werken erzählt, sind oft nur Erinnerungsbilder. Ebenso bestimmenden Einfluß auf die weitere Entwicklung des Knaben übte der Besuch von Klöstern und Einsiedeleien aus. Das einsame, zurückgezogene Leben hatte etwas Paradiesisches für die kindliche Vorstellung, und so erscheint es ganz glaublich, wenn er den Plan faßte, sich selbst in einer Waldhütte von der Welt abzuschließen. Durch grausige Erzählungen von Dämonen, welche die Einsiedler quälten, suchte man solche Gedanken für immer zu vertreiben, aber wenn sich auch diese Spukgeschichten der lebhaften Phantasie so tief einprägten, daß Camus zeitlebens von nächtlichen Furchtanfällen heimgesucht wurde, so nahm doch die Vorliebe für den geistlichen Stand und für ein ruhiges, abgeschiedenes Dasein unablässig zu.

Da in dieser Zeit alle waffenfähigen Männer für oder gegen den König im Felde standen, so war das Schloß fast ausschließlich von weiblichen Personen bewohnt: Camus hatte selbst mehrere Schwestern, außerdem waren zwei Kousinen und eine Freundin der Mutter hierher geflüchtet, dazu noch die Dienerinnen. Begreiflich ist es daher, wenn der aufgeweckte Knabe, der wegen seiner Jugend überall Zutritt hatte, vieles sah und hörte, was für Kinder nicht geeignet war. Er lernte die Kunstmittel bei der Toilette kennen, er erfuhr von kleinen Liebesaffären, die mit List und Lüge den übrigen verheimlicht wurden. All' dies muß berücksichtigt werden, wenn man sich das Vorurteil, das der spätere Bischof gegen das weibliche Geschlecht hat, erklären will.

Als sich 1594 dem katholisch gewordenen Heinrich IV. endlich die Tore von Paris öffneten, verlegte auch Jean Camus seinen Wohnsitz wieder in die Hauptstadt. Eine lange Friedenszeit schien anzubrechen. Deshalb wurde die Frage: „Was soll der älteste Sohn werden?“ von den Eltern leicht dahin beantwortet, daß sich Jean Pierre den Wissenschaften

widmen möge. Man schickte ihn ins Collège, wo er wegen seiner guten Vorkenntnisse rasche Fortschritte machte und die Gefährten bald überflügelte. Er las lateinische Dichter; sein gutes Gedächtnis erleichterte ihm das Erlernen unzähliger Verse. Auch die griechische Sprache trieb er mit gleichem Eifer; erst in der Universitätszeit trat sie sehr zurück. Schlechter war es mit dem Hebräischen bestellt, hierin kam er nicht über die Anfangsgründe hinaus. So sehr sich die Eltern über seine glänzenden Leistungen — er durchlief drei Klassen in zwei Jahren — freuten, um so mehr härmten sie sich über seinen zunehmenden Hang zum Klosterleben. Mit einem gleichgesinnten jungen Abbé wollte er heimlich nach Italiens berühmten Wallfahrtsorten pilgern, doch die Sache wurde entdeckt. Den Bitten des Vaters und den Tränen der Mutter nachgebend, versprach Jean Pierre, dem elterlichen Wunsch zufolge Jura zu studieren, um bald in sichere Stellung zu gelangen und so seinen zahlreichen Geschwistern eine Stütze zu werden.

Zu diesem Zweck ging er nach Absolvierung des Collège nach Orléans, wo die Verwandten der Mutter hohes Ansehen unter den Rechtsgelehrten genossen. Anfangs befriedigte er seinen Wissenshunger durch Studien auf allen Gebieten. In Mathematik, Geschichte Kosmographie, Astrologie erwarb er sich reiche Kenntnisse; die Kunst pflegte er in Gesang und Poesie. Doch bald erfüllte ihn leidenschaftliche Liebe zu einem edlen Mädchen derartig, daß die Wissenschaft darunter litt. Als die Eltern dies erfuhren, riefen sie den Sohn zurück, obwohl das Studium noch nicht abgeschlossen war. Durch Zerstreuung verschiedener Art suchten sie ihn von seinen Liebes- und andrerseits von den erneut auftauchenden Klostergedanken zu heilen, ja als letztes Mittel war die Verheiratung mit der Tochter einer befreundeten, reichen Familie vorgesehen. Da Jean Pierre erklärte, nur die Geliebte ehelichen zu wollen, oder sonst, wie er es seit früher Jugend gewünscht, die Kapuze zu nehmen, drohte der Vater mit Aufbietung seiner Autorität. In dieser Bedrängnis entfloh Camus

aus dem Elternhaus und wandte sich wahrscheinlich nach Loretto, um den Beistand der Mutter Gottes zu einem Leben im Dienste Christi zu erflehen.

Die Ereignisse der folgenden zwei bis drei Jahre sind in Dunkel gehüllt. Wir können aber als sicher annehmen, daß die Eltern ihren Sohn nicht mit Gewalt in einen Beruf zu zwingen beabsichtigten, der ihm stets eine verhaßte Bürde gewesen wäre, sondern daß sie ihn schon aus religiösen Bedenken — wenn auch schweren Herzens — dem Altar nicht länger vorenthielten. Mit der väterlichen Zustimmung gab Jean Pierre das juristische Studium endgültig auf und vertiefte sich unter jesuitischer Leitung in die Dogmen der katholischen Kirche. Seine Schriften theologischen Inhalts zeugen von gründlicher Vertrautheit mit der Bibel, den Werken der Kirchenväter und Moralphilosophen, mit der Geschichte des Papsttums und vor allem auch mit den neuen Lehren des Protestantismus. Diese Vorbereitungen für den Beruf eines gebildeten Klerikers fanden ihren Abschluss durch die Priesterweihe, die von seinem Lehrer de Sourdys, Erzbischof von Bordeaux, vollzogen worden sein dürfte.

Reich an Wissen, durchdrungen von der Wahrheit des Offenbarungsglaubens und ausgestattet mit jugendlich-feuriger Beredsamkeit lenkte er durch seine Predigten, denen allerdings noch etwas Schulgelehrsamkeit anhaftete, bald die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich. Heinrich IV. zögerte nicht, das Talent dieses Sprossen aus königstreuem Geschlecht durch besondere Gunst auszuzeichnen, zumal er damit auch den Vater ehrte, der sich in kritischer Zeit grosse Verdienste um den Thron erworben hatte. Trotz seiner Jugend wurde Jean Pierre 1608 zum Bischof von Belley ernannt. Diese in der Nähe von Genf gelegene Diözese setzte sich aus kleinen, armen Gebirgsortschaften zusammen, die teilweise der französischen, zum andern Teil der savoyischen Krone angehörten, und brachte nur geringe Einkünfte. Da Camus das kanonische Alter noch nicht erreicht hatte, machte sich ein Dispens seitens des Papstes nötig. Nachdem Paul V. ihn gewährt

hatte, fand am 30. August 1609 in der Bistumskathedrale die feierliche Weihe durch den Bischof von Genf, Franz von Sales, statt.

Ein reger nachbarlicher Verkehr — Franz von Sales residierte in Annecy, nur wenige Stunden von Belley entfernt — entwickelte sich zwischen beiden Männern. „J'avais“, schreibt Camus[1]) „un petit laquais qui ne servait quasi qu'à ce voyage de Belley à Annecy pour y porter mes lettres et en rapporter ses réponses.“ Oft genug mußte der unerfahrene Camus seine Zuflucht zu dem wohlwollenden Berater nehmen, denn die Zustände in seinem neuen Wirkungskreis waren, da die Sedisvakanz vier Jahre gedauert hatte, die denkbar unerfreulichsten: der Klerus unwissend und sittenlos, der Adel ungebildet und anmaßend, das Volk abergläubisch und starrköpfig. Hier mit allen Mitteln bessernd und reformierend einzugreifen, erschien dem temperamentvollen Idealisten, dem es mit seinem Glauben Ernst war, als heilige Pflicht. Was Camus auf rein kirchlichem Gebiet geleistet und geschaffen hat, wird nur in den Hauptzügen und soweit es zum Verständnis seiner Werke unerläßlich ist, behandelt werden; Einzelheiten in sachverständiger Beleuchtung finden sich in der „Notice sur la vie et les écrits de J. P. Camus“ des Bischofs Depéry. (Sales, Oeuvres, éd Migne, vol. II, p. 1—74.)

Zunächst wirkte Camus auf den ihn umgebenden Klerus durch das persönliche Beispiel eines anspruchslosen pflichtbewußten Lebens. Allen weltlichen Freuden und Genüssen, jeder Pracht und Bequemlichkeit war er abhold; ein hartes Strohlager genügt ihm als Ruhestatt, und das Prunkbett in seinem Schlafgemach war nur ein Schaustück für Besucher. Sein kleines Einkommen teilte er mit den Armen, sodaß finanzielle Not ihn oft bedrängte. Welcher Gegensatz zu den egoistischen Prälaten des siebzehnten Jahrhunderts, die ihre kirchliche Stellung als Leiter zu Reichtum und Ehren benützten! Zu seinen Obliegenheiten gehörte außer den laufen-

[1]) L'Esprit du Bienheureux François de Sales, éd. Migne, p. 235

den Amtsgeschäften: während der Advents- und Fastenzeit d. h. von Allerheiligen bis Ostern, die Predigt in der Kathedrale; während der Frühjahrs- und Herbstmonate die Visitation des Bistums, wobei er die Kleriker in den Grundlehren der Kirche unterrichtete und zu fleissigen Andachtsübungen bestimmte. In den meisten Orten bestieg er selbst die Kanzel um gegen Sünden und Laster zu eifern. Sein Freimut schaffte ihm zahlreiche offene und versteckte Gegner, sodaß Franz von Sales mit väterlicher Milde den hitzigen Brausekopf zu Ruhe und Besonnenheit mahnte und ihn andrerseits tröstete und aufrichtete, wenn ihm wegen gehässiger Angriffe der Mut zu sinken begann und sein Amt zu schwer wurde. Camus sagt selbst:[1]) „C'est pour cela que non seulement il (= Fr. de Sales) me rebutait, mais me rabrouait quelquefois, non pas certes âprement ni durement (car sa douceur incomparable n'était point capable de ces sévérités), mais fortement et fermement, quand je lui parlais de quitter ma charge, d'abandonner le timon en la main de quelque meilleur pilote: il appelait cela tentation, et enfin me renvoyait si loin que tant il vécut je n'osai jamais en faire d'ouverture à personne." Ein Brief[2]) des hl. Franz, datiert vom 14. August 1613, enthält ebenfalls einen Beleg dafür, daß Camus sich mit der Absicht eines Verzichtes auf den Bischofsstuhl getragen hat: Franz von Sales schreibt ihm: „Il serait donc plus expédient de s'exciter à travailler avec plus de zèle qu 'on ne l'a fait jusqu' à ce jour, que de vouloir rejeter tout fardeau."

Gemäß seinem Wahlspruch „ΓΡΑΜΜΑΤΙ-ΚΑΙ-ΡΗΜΑΤΙ" wollte Camus seinen Nächsten nicht nur mit der Stimme, sondern zugleich mit der Feder dienen. Er opferte seine Mussestunden und seine Nachtruhe, um auf Tausenden von Seiten sich im ganzen Land Gehör zu verschaffen. Im Verlauf von vierzig Jahren entstanden mehr als 180 Werke, von denen einzelne [einzelne] bis zu 1600 Seiten umfassen.

---

[1]) L'Esprit du Bienheureux François de Sales, éd Migne, p 219.

[2]) François de Sales, Oeuvres VI, p. 687, éd. Migne, Paris 1862

Solcher Schaffenseifer trotz aller Amtspflichten ist noch heute bewundernswert, und Koerting [1]) urteilt zutreffend: „Camus gehört zu denjenigen Autoren, deren Produktivität, mit der normalen verglichen, ans phänomenale grenzt und die dem Psychologen ein ebenso großes Rätsel aufgibt, wie dem Physiologen. Denn selbst schon die physische Kraft, welche erforderlich ist, um die Unzahl der Werke, die Camus verfaßt hat, innerhalb der Schranken eines Menschenlebens hervorzubringen, ist eine ganz außerordentliche." Kurz nach seiner Ernennung zum Bischof begann er bereits die Herausgabe der „Diversitez" [2]) die er bis ans Lebensende fortzusetzen gedachte. Sie enthalten meist Aufzeichnungen aus der Jugend- und Studienzeit, wie eine Anzahl juristischer Themata beweisen, und bieten dem Leser ein buntes Allerlei von religiösen, moralischen, philosophischen, pädagogischen, politischen Betrachtungen kurzen Umfangs, z. B. De Dieu, De la Vertu, De l'Education, De la Guerre. Sie sind für die Lebensauffassung und geistige Entwicklung des Autors und auch kulturhistorisch interessant, da er bei ihrer Niederschrift noch durch keinerlei Rücksicht auf Amt und Stellung beschränkt war und offen Menschen und Institutionen kritisieren konnte. Zugleich dienen die massenhaften Citate aus alten Schriftstellern, besonders Homer, Plutarch, Terenz, Horaz, Cicero, Ovid, Seneca, Plinius, Tacitus, Ausonius etc., als Beleg für seine Belesenheit. Für unsere Untersuchung erwähnenswert ist aus den „Diversitez" noch der im Frontispize des 1. Bandes deutlich ausgesprochene Grundsatz, der ihn stets, auch bei Abfassung seiner Romane, leitete: „Nous devons avoir pour but de nos oeuvres et principalement de nos estudes, l'honneur et la gloire de Dieu; j'ay tasché d'avoir ceste visée és miennes" und eine Reihe persönlicher und literarischer Bemerkungen, die an entsprechender Stelle verwertet worden sind.

---

[1]) a. a. O. I, p. 180.

[2]) Diversitez, 11 vol., Paris 1609ff. 2. Aufl. Lyon 1619

Im Jahr 1614 erlitt seine schriftstellerische Tätigkeit eine Unterbrechung durch eine Reise nach Paris, wo er als Abgeordneter seiner Diözese an den Verhandlungen der Etats Généraux teilnahm und in scharfen Worten Abschaffung der kirchlichen Simonie und der Pfründenwirtschaft forderte. Seine drei Reden erregten allenthalben Aufsehen und sind gedruckt[1]) worden. Als typisch für sein rücksichtsloses Vorgehen wird folgende Äusserung vor den Generalständen citiert: [2]) „Qu' eussent dit nos pères de voir passer les offices de judicature à des femmes et à des enfans au berceau? Que reste — il plus, si non, comme cet Empereur ancien, d'admettre des chevaux au Sénat? Et pourquoi non, puisque tant d'ânes y ont entrée?" Als Camus dann wieder in seiner Einöde — er selbst nannte sich gern vox clamantis in deserto — inmitten der unfähigen Geistlichen weilte, da mag ihm der Gegensatz zu den beredten Pariser Klerikern besonders schmerzlich aufgefallen sein und den lebhaften Wunsch in ihm wachgerufen haben, eine Wandlung durch Herausgabe von Predigtsammlungen herbeizuführen, die den Erbauungsreden an Sonn- und Festtagen zu Grunde gelegt werden sollten. Die Fortsetzung der „Diversitez", die bis zu 11 Bänden angewachsen waren, wurde daher aufgeschoben und kam nie zustande. Statt ihrer erscheinen seit 1615 mehr als 20 Bände von Homélies, Prosnes usw., die überall stark benützt und auch dem nichtfranzösischen Klerus durch zahlreiche, in Köln entstandene Übersetzungen ins Lateinische zugänglich gemacht wurden.

Bei all dieser angestrengten Tätigkeit gönnte sich Camus nur wenig Erholung. Selbst während der Ferienmonate Juli und August fand er auf den größeren Reisen durch französische

---

[1]) Homélie des trois simonies, ecclésiastique, militaire et judiciaire, Paris 1615. Homélie des trois fléaux des trois Etats de France, Paris 1615. Homélie des désordres des trois Etats de cette Monarchie, Paris 1615.

[2]) Bibl. univ. des Romans, Janvier 1776, 2 Bd. p. 14. Nouv. Dict. hist. p. 371 ff.

Provinzen oder ins Ausland keine völlige Ruhe, denn Wissensdrang und Schreibseligkeit hinderten auch hier die Stärkung der Gesundheit. Wirklich wohltuend waren nur die Stunden, die er alljährlich in Annecy bei Franz von Sales verbrachte, dem er auf Spaziergängen in der freien Alpennatur seine Sorgen und Wünsche anvertraute. Dieser erwiderte den Besuch regelmäßig mit einem achttägigen Aufenthalt in Belley. Camus verehrte ihn wie einen Vater und schaute zu ihm auf wie zu einem unerreichbaren Vorbild. Wie naiv sich zuweilen das Bestreben getreuer Nachahmung bei Camus äußerte, bezeugt er selbst durch folgende Stelle[1]: „Il faut que je vous dise ici (puisque nous sommes en particulier) une de mes ruses; appelez-la malice, si vous voulez. Quand il (- Fr. de Sales) me venait voir en ma résidence, et y passer son octave ordinaire, j'avais fait à dessein des trous en certains endroits des portes ou du plancher, pour le considérer quand il était tout seul retiré dans sa chambre pour voir (voilà une étrange curiosité: il est vrai qu' elle ne paraîtra pas si étrange à des filles) de quelle façon il se comportait en l'étude, en la promenade, en la lecture, en la méditation, à s' asseoir, à marcher, à se chauffer, à se coucher, à se lever, à écrire; bref, aux plus menues contenances et gestes, dont on se licencie souvent quand on est seul". Schon dieses drastische Beispiel beweist, wie besserungsbedürftig ihm sein „Ich" sogar in kleinlichen Dingen erschien; er war frei von Selbstüberschätzung und beklagt seinem Freunde gegenüber z. B. oft die geringe Fähigkeit, die Masse erlernten Stoffes durch klares Urteil zu sichten, sodaß ihn das reiche Gedächtnis beim Predigen und Schreiben mit Gedanken förmlich erdrücke. Da Camus jeden Tadel des hl. Franz willig hinnahm und jede Lehre sich tief einzuprägen bemüht war — car à dire le vrai, Dieu parlait tout manifestement par la bouche et par la plume de ce saint homme[2]) —, so bildete sich eine Ideen-

[1]) L' Esprit du Bienheureux Fr. de Sales, éd. Migne, p. 203 f.
[2]) L' Esprit du Bienheureux Fr. de Sales, p. 235.

gemeinschaft, die sich besonders in allen theologischen Werken des Bischofs deutlich widerspiegelt.

Weit bedeutsamer für Camus aber wurde der Einfluß des Franz von Sales auf einem anderen Gebiet, das ihm einen Platz in der französischen Literaturgeschichte gesichert hat. Denn auf die Anregung seines Freundes hin, den kirchlichen Sinn des Volkes durch geeignete Erzählungen zu heben, ward er der Schöpfer des religiösen Romans. Da sich Camus nach Überwindung verschiedener Bedenken dem neuen Vorhaben mit dem ihm eigentümlichen Eifer zuwandte, so erschien 1620 „La Mémoire de Darie“. In jedem der folgenden Jahre erfreute der Bischof seine Leser mit neuen Bänden.

Nachdem im Jahre 1619 sein Vater Jean gestorben war, fiel ihm mit der Verwaltung der väterlichen Liegenschaften auch die Fürsorge für die jüngeren Geschwister zu; erneuter Zeitaufwand und Ärger waren die Folge. 1622 gründete er in Belley ein Kloster für den Orden der Visitandinerinnen, der kurz vorher vom hl. Franz getiftet worden war. — Schweres Leid brachten ihm die nächsten Monate durch die Erkrankung des treuen Beraters, und als dieser am 28. Dezember 1622 starb, war die Lebens- und Schaffensfreude des Bischofs tief erschüttert. Nach dem Tod seines einzigen Vertrauten, seines „Gamaliel“, fühlte er sich so verlassen, daß er sich hinter Klostermauern für immer von dieser Welt abschließen wollte. Doch die Rücksicht auf das von Gott anvertraute Amt ließ ihn seinen Wunsch zunächst noch nicht zur Ausführung bringen. Es erwuchs ihm als neue Aufgabe die Veröffentlichung der letzten Lehrsätze, Predigten und Mitteilungen des Heimgegangenen; zugleich gab er zu den bereits erschienenen Werken des hl. Franz wertvolle Erklärungen, wie sie ihm selbst aus dessen Mund zu teil geworden waren. Als höchstes Zeichen seiner Dankbarkeit aber suchte er mit allem Eifer beim Papst die Heiligsprechung des Genfer Kirchenfürsten zu erreichen, und tatsächlich wurde er auch von Rom aus mit den erforderlichen Vorarbeiten betraut,

deren Ergebnis wesentlich zu der 1665 erfolgten Canonisation beitrug.

Die langjährige Anstrengung der körperlichen und geistigen Kräfte, die häufigen Konflikte, die naturgemäß mit der wachsenden Bitterkeit und Rauheit des Charakters zunahmen, steigerten die Sehnsucht nach Ruhe zum definitiven Entschluß, sich zurückzuziehen. Nachdem die 1627 begonnene Renovation der Bistumskathedrale zum Abschluß gekommen war, legte er im Jahre 1629 freiwillig sein Amt in die Hände des Königs zurück mit der Bitte, ihm in der Person des Jean de Passelaigue einen Nachfolger zu geben. Der Monarch gewährte ihm seinen Wunsch und erkannte seine Verdienste dadurch an, daß er ihm die Abtei Aunay bei Caen in der Normandie schenkte. So schied Camus nach zwanzigjähriger Wirksamkeit aus Belley, um fortan an seinem Seelenheil zu arbeiten, ohne daß damit seine Schreiblust die geringste Einbuße erfuhr. Zwar war bei dem frühzeitig gealterten, kränklichen Mann die Phantasie nicht mehr so rege wie einst, die Komposition von Romanen mit ihren Verwicklungen und Nebenhandlungen sagte ihm nicht mehr so recht zu, er begnügte sich daher mit Sammlungen von Novellen, d. h. Erzählungen einzelner Episoden, die er ohne jeden Zusammenhang bändeweis aneinander reihte.

Wichtiger für diesen Abschnitt seines Lebens ist der scharfe Kampf gegen die Mönche, der — wie anderen Darstellungen gegenüber betont sei — erst jetzt zum vollen Ausbruch gelangt. Obwohl Camus in früheren Werken hier und dort die Übelstände des Klosterwesens gegeißelt hatte, so mußte er sich damals immerhin gewisse Zügel auferlegen, um nicht von den einflußreichen Gönnern der Mönche am Hof und im Vatikan zur Verantwortung gezogen zu werden. Nachdem er eine disziplinarische Bevormundung nicht mehr zu fürchten hatte, brandmarkte er die Zustände in den Bettelorden als Schandfleck des Katholicismus, der bald getilgt werden müsse, wenn man den Protestanten nicht immer neues, willkommenes Material zu begründeten An-

griffen liefern wolle. Dieser hohe Standpunkt, den jeder einsichtige, weitschauende Katholik hätte billigen müssen, wurde als schädlich aufs heftigste angegriffen, und da man noch heute dem Bischof dieses Verhalten zum Vorwurf macht, so mag zu seiner Rechtfertigung folgendes gesagt sein.

Camus, der einst selbst in ein Kloster eintreten wollte, der außer dem Visitandinerinnenheim in Belley auf seine Kosten ein Kapuzinerkloster erbauen ließ und ihm seine Bibliothek schenkte, der den Mönchen stets ein gastliches Haus bot und in seinen Werken ihrem abgeschiedenen Dasein manche lichtvolle Seite abzugewinnen wußte, war durchaus kein Feind des Klosters, sondern nur — wie immer — ein Gegner aller Übelstände und Auswüchse. Diese bestanden nicht nur in groben Verfehlungen gegen die Gelübde der Keuschheit und Armut, sondern in der Verweltlichung des gesamten mönchischen Treibens. Die Mönche verbrachten nicht in frommen Gebeten und wohltätigen Übungen für sich und den Nächsten ihre Zeit, sondern lebten außerhalb der Klosterzelle als gefährliche Intriganten in allen weltlichen Angelegenheiten, die sie unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit zu ihrem Vorteil auszubeuten wußten. Camus fordert mit Recht strengste Wahrung der abgelegten Gelübde und Überlassung der Seelsorge an die Priester. Daß er in den Fehdeschriften, die seit 1630 ununterbrochen aufeinander folgten, oft in der Wahl des Ausdrucks zu weit geht, kann mit der schreienden Verlotterung der Orden auf sittlichem Gebiet entschuldigt werden. Selbstverständlich antworteten die Mönche auf diese Angriffe und baten schließlich den mächtigen Kardinal Richelieu um Hilfe gegen den lästigen Bischof. Richelieu schrieb denn auch an Camus (der Brief ist datiert vom 15. IV. 1632): „Je ne trouve aucun défaut en vous que cet acharnement que vous avez contre les moines, sans cela je vous canoniserois“. In dem Erwiderungsschreiben, das als Antwort auf den obigen Scherz die Stelle enthält: „Plût à dieu! nous aurions l' un et l' autre ce que nous souhaitons: vous seriez Pape et je serais Saint“, lehnte Camus

jede Einmischung ab und blieb fest. Nun kannte die Wut der Mönche keine Grenzen, sie ließen sich zu Schmutz- und Sudelschriften hinreißen, sie verleumdeten das Privatleben des Bischofs, sie konstruierten aus einzelnen, zusammenhangslosen Episoden seiner Romane sittenlose Gemälde, die eines frommen Katholiken unwürdig wären. Camus hielt nur hinsichtlich seiner literarischen Tätigkeit eine Verteidigung[1]) für nötig; die Schmähungen seiner Person erweckten bei allen, die ihn kannten, lebhafte Teilnahme.

Als der Erzbischof von Rouen, dem die Abtei Aunay unterstand, erkrankte, glaubte er seine Vertretung am besten in die Hände des einstigen Belleyer Bischofs legen zu können; er bat ihn daher um Beistand in der Erledigung der Amtsgeschäfte. Camus nahm den Ruf eines Generalvikars an und erfüllte gewissenhaft seine Pflicht, solange es ihm die Kräfte erlaubten. Von Rouen aus, das er nach einiger Zeit wieder verließ, suchte er Unterkunft im Hôtel des Incurables in Paris, wo er seine Tage beschließen wollte. Von seinen Einkünften behielt er nur einen geringen Teil für sich, um als Armer unter Armen zu leben. Er pflegte die Kranken; dann und wann predigte er im Palais d' Orléans, „les cheveux blancs luy servant d' une couronne plus glorieuse que tous les lauriers de la Terre, les rides de son visage luy donnoient une majestueuse beauté" [2]). Seine reiche Erfahrung als Präceptor junger Kleriker legte er in sehr brauchbaren Werken nieder, von denen das umfangreichste der ersten Pariser Zeit betitelt ist: „L' Esprit du Bienheureux François de Sales, Evêque de Genève, représenté en plusieurs de ses actions et paroles remarquables, recueillies de quelques sermons, exhortations, conférences, conversations, livres et lettres", Paris 1641 in

---

[1]) Im „Rabat-Joye du Triomphe Monacal", Lisle 1633, kritisiert Camus in Briefform die Angriffe gegen seinen „Directeur désintéressé"; im 2. Band, 1634 erschienen, bekämpft er sehr scharf, aber sachlich die Sucht der Mönche nach Geld und weltlichem Einfluß.

[2]) Oraison funèbre, p. 39.

6 Bänden[1]). Es ist dies ein bemerkenswerter Niederschlag aus all' den persönlichen und geistigen Beziehungen dieser beiden Freunde, bemerkenswert deshalb, weil Camus in seiner sorglosen Offenheit uns manchen intimen Zug von Fr. de Sales und von seiner eigenen Person mitteilt, der sonst kaum der Nachwelt überliefert worden wäre.

Vor allem erörterte Camus jetzt in Streitschriften mit protestantischen Geistlichen theologische Fragen. Obwohl er selbst überall für bessernde Änderungen in der katholischen Kirche eintrat, so konnte er sich doch mit der großen reformatorischen Bewegung der damaligen Zeit durchaus nicht befreunden. Zu Beginn seiner Tätigkeit in Belley verdammt er die Anhänger der neuen Lehre in den abstoßendsten Ausdrücken[2]) und sieht mit Franz von Sales in der Zurückführung der Ketzer zur alleinseligmachenden Kirche ein besonderes Verdienst. Allmählich läßt sich eine gewisse Mäßigung konstatieren, die eben schon darin sich zeigt, daß er sich auf mündliche und schriftliche Auseinandersetzungen einläßt. Während er noch 1638 in den „Reparties Succintes à l' abbrégé des controverses de M. Charles Drelincourt" (-protest. Pfarrer) schrieb: „Ce n'est pas d'aujourd'huy que je connais l'humeur des protestans, après 20 ans de résidence aux portes de Genève où ma charge m' attachoit, je dois scavoir de quel bois ils se chauffent et de quel festus ils appuyent leur ombre de religion, ils sont comme la poudre à canon: de peu de corps beaucoup de bruit", finden wir bereits 1640 eine weit objektivere Beurteilung in der Schrift „L'Avoisinement des Protestans vers l'Eglise romaine", wo er die sich widerstreitenden

---

[1]) Verkürzte Ausgabe von Collot, Paris 1727
Vollständige Ausgabe in Fr. de Sales, Oeuvres complètes, éd. Migne, II.

[2]) „Les Villes Catholiques Voisines des Protestantes (si ce nom n'est point trop honneste pour des tasnieres de renards et des Cavernes de Brigands) estoient sur leurs gardes . . . . ." Petronille, p. 6. Ähnliche Ausdrücke für eine hugenottische Stadt finden sich in den „Observations historiques": un repaire des lions, une caverne de dragons, un nid de rebellion, une huguenotière, une synagogue de sathan . . .

Dogmen beider Konfessionen nebeneinander aufführt, sie unter Heranziehung biblischer und kirchengeschichtlicher Belege kritisiert und schließlich zu dem Ergebnis kommt, daß sich eine Wiedervereinigung bei gutem Willen ermöglichen ließe, da Irrtümer und Mißverständnisse auf beiden Seiten vorhanden seien. Dieses Werk erlebte übrigens im 18. Jahrhundert eine Neuauflage[1]) und wird noch heute von theologischer Seite als das beste des Bischofs geschätzt, sodaß es in die „Cours complets de théologie et d'écriture sainte" (Band V, erschienen 1838) aufgenommen wurde.

Im Verlauf der nächsten Jahre, 1645 bis 1650, hatte Camus unter immer schwereren Anfällen zu leiden und schloß sich fast ganz von der Welt ab. Trotzdem gönnte man dem durch Kämpfe und Krankheit gebrochenen Mann, dessen auffallend abgehärmtes Aussehen uns ein Porträt jener Zeit zeigt, die wohlverdiente Ruhe nicht. Im Jahre 1650 ernannte ihn Ludwig XIV., die Zustimmung des Papstes voraussetzend, zum Bischof von Arras, wo ähnliche Zustände herrschten wie in Belley. Als treuer Diener der Kirche glaubte Camus nicht ablehnen zu können, er siedelte tatsächlich nach Arras über, doch blieb auch dort das Hospital seine Aufenthaltsstätte. Politische Wirren zwangen ihn im folgenden Jahre zur Rückkehr nach Paris; noch ehe die päpstliche Bestätigungsbulle eingetroffen war, sollte er diesen letzten Strapazen erliegen. Nachdem er kurz vor Ostern von der Kanzel des Hôtel des Incurables herab seinen Zuhörern im Vorgefühl des nahen Todes wehmütige Abschiedsworte zugerufen hatte, starb er am 25. April 1652. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch, den Verwandte und Freunde als letzten Willen des Sterbenden gern erfüllten, unterblieb bei der Beerdigung jeder Pomp und selbst die Trauerrede. Erst zur gelegentlichen Feier des Jahrestages, und zwar am 17. Mai 1653, hielt daher Godeau im Beisein einer illustren Trauerversammlung die Oraison funèbre, in welcher er den Heimgegangenen als einen der größten Bischöfe Frankreichs pries. Irrtümlicherweise ist

[1]) Moyens de réunir les protestans avec l'Eglise romaine, Paris 1703.

dann dieses Jahr als Todesjahr angenommen worden. Im Testament hatte Camus sowohl dem Belleyer Kapitel, als auch dem Hôtel des Incurables namhafte Legate ausgesetzt, sodaß letzteres später zu Ehren seines Wohltäters einen Denkstein im Mittelschiff der Kirche errichtete, der die Inschrift[1]) trägt:

> Viro Ingenio, Memoria, Eloquentia, Scriptis Innumeris, Pietate, Vitae Innocentia, Charitate Admirabili, Qui Sibi Pauper, Pauperibus Dives, Inter Pauperes Vivere, Mori et Humari Voluit.

[1]) Die an Ort und Stelle angefertigte Kopie des vollständigen Textes, incl. Lebensalter und Todestag, verpflichtet mich Herrn Dr. Reihmann zu herzlichem Dank.

Chronologische Übersicht der Romane und Novellen
von Jean Pierre Camus.

1620 La Memoire de Darie, où se voit l'idée d'une devotieuse Vie et d'une religieuse Mort. Paris. 12⁰. 2. Aufl. Paris 1624. 500 S.

1621 Agathonphile ou les Martyrs Siciliens. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1627, 3. Aufl. Paris 1638. 938 S.
Parthenice ou Peinture d'une invincible Chasteté. Histoire Neapolitaine. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1624. 3. Aufl. 1637. 925 S.
Elise ou l'Innocence Coulpable. Evenement tragique de nostre temps. Paris. 8⁰. 427 S.
Dorothée ou Recit de la pitoyable issue d'une volonté violentée. Paris. 8⁰. 320 S.

1622/23 Alexis où sous la suitte de divers Pelerinages sont deduites plusieurs Histoires tant anciennes que nouvelles, remplies d'enseignemens de Pieté. Paris. 8⁰. 6 vol. (1—4: 1622, 5—6: 1623.) I: 511 S.; II: 492 S.; III: 515 S.; IV: 464 S.; V: 470 S.; VI: 488 S.

1623 Eugene. Histoire Grenadine. Paris. 12⁰. 387 S.
Spiridion. Anachorete de l'Appenin. Paris. 12⁰. 329 S.
Hermiante ou les deux Hermites contraires, le Reclus et l'Instable. Lyon. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1639. 573 S.

1624 Le Sainct Desespoir d'Oleastre. Lyon. 12⁰. 351 S.
Aristandre ou l'Histoire du vertueux Mari. Histoire germaniques Lyon. 12⁰. 382 S.

1625 Alcime. Relation funeste, où se descouvre la main de dieu sur les Impies. Paris. 12⁰. 680 S.
Palombe ou la Femme honorable. Histoire Catalane. Paris. 8⁰. 590 S.
La Pieuse Jullie. Histoire Parisienne. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1640. 3. Aufl. Rouen 1641. 582 S.
L'Iphigene. Rigueur Sarmatique. 2 vol. Paris. 8⁰. I: 745 S. II: 765 S.
Daphnide ou l'Integrité victorieuse. Histoire arragonaise. Lyon. 12⁰. 402 S.

1626 Le Cleoreste. Histoire Françoise-Espagnolle, representant le Tableau d'une perfaitte amitié. Lyon. 8⁰. 2 vol. I: 821 S., II: 819 S.
Aloph ou le Parastre malheureux. Histoire françoise. Lyon. 12⁰. 229 S.
Flaminio et Colman. Deux Miroirs, l'un de la fidelité, l'autre de l'infidelité des Domestiques. Lyon. 12⁰. 309 S.
Diotrephe. Histoire Valentine. Lyon. 12⁰. 226 S.

1627 Damaris ou l'implacable Marastre. Histoire Allemande. Lyon. 12⁰. 2. Aufl. Lyon 1649 (mit Aloph). 210 S.
Petronille. Accident pitoyable de nos jours, cause d'une Vocation Religieuse. Lyon. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1632. 3. Aufl. Rouen 1639. 484 S.
Hyacinthe. Histoire catalane où la difference d'entre l'amour et l'amitié. Paris. 8⁰. 366 S.
Regule. Histoire Belgique. Lyon. 12⁰. 533 S.

1628 Hellemin et son Heureux Malheur. Ensemble. Lyon. 8⁰. 132 S.
Calitrope ou le changement de la Droicte de Dieu. Lyon. 8⁰. 258 S.
Honorat et Aurelio. Evenemens curieux. Rouen. 12⁰. 268 S.
Casilde ou le Bonheur de l'Honnesteté. Paris. 12⁰. 230 S.
Les Evenemens Singuliers. Lyon. 8⁰. 2. Aufl. 1631. 3. Aufl. 1638. 4. Aufl. Rouen 1643. 5. Aufl. 1659. 6. Aufl. 1660. 968 S.
Les Occurrences Remarquables. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1638. 3. Aufl. Rouen 1642. 472 S.

1629 Marianne ou l'Innocente Victime. Paris 1629. 12⁰. 253 S.
Clearque-Timolas ou les discordans accords. Rouen. 12⁰. 2. Aufl. Rouen 1630. 215 u. 114 S.

1630 Les Spectacles d'Horreur où se descouvrent plusieurs tragiques effects de nostre siecle. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1633. 3. Aufl. Rouen 1640. 302 S.
L'Amphitheatre Sanglant. Paris. 8⁰. 503 S.
Les Succes Differens. Paris. 8⁰. 526 S.
Conferences Academiques. Paris. 8⁰. 554 S.
Bouquet d'Histoires agreables. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1639. 477 S.

1631 Les Relations Morales. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1638. 666 S.
Le Pentagone Historique, montrant en cinq façades autant d'accidens signalés. Paris. 8⁰. 826 S.
La Tour des Miroirs. Ouvrage historique. Paris 8⁰. 2. Aufl. Paris 1638. 746 S.
Les Observations Historiques. Douay. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1632. 575 S.
Les Varietez Historiques. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Paris 1638. 3. Aufl. Rouen 1641. 364 S.

632 Les Decades Historiques. Douay 1632. 2. Aufl. Donay 1639. 3. Aufl. Rouen 1642. 419 S.
Les Divertissements Historiques. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1642. 464 S.
Les Entretiens Historiques. 2. Aufl. Paris 1639. 677 S.
Les Leçons Exemplaires. Paris 1632. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1658. 549 S.
643 Les Memoriaux Historiques. Paris. 8⁰. 2. Aufl. Rouen 1658. 400 S.
Les Speculations Historiques. Paris. 8⁰. 317 S.
644 Les Recits Historiques. Paris. 8⁰. 494 S.
Rencontres funestes. Paris. 8⁰. 289 S.
Les Tapisseries Historiques. Paris. 8⁰. 247 S.
Le Verger Historique. Paris. 8⁰. 499 S.
672 Le Cabinet Historique, remply d'Histoires veritables, arrivées tant dedans que dehors le Royaume, avec les Moralitez; nouvellement trouvé dans les Ecrits de feu Mr. J. P. C. Paris. 12⁰.
La Corisande ist nirgends vorhanden.

Am Schluss dieser Übersicht mag den Verwaltungen öffentlicher ibliotheken, namentlich der zu Cassel, Dresden, Leipzig, München (Hof- . Universitäts-Bibl.), Paris (Bibl. de l'Arsenal), Wien (Hof- u. Universitäts- ibl.) und Wolfenbüttel, für bereitwillige Unterstützung der aufrichtigste ank ausgesprochen sein.

Romane.

1. Entstehungsgeschichte der „Darie".

Die französische Literaturgeschichte hat nur selten [1]) die Erscheinung aufzuweisen, daß ein Bischof außer kirchlichen Abhandlungen auch Romane und Novellen schreibt, und es mag daher ausführlich dargelegt werden, wie der streng religiöse Camus, dessen Name bisher vor allem durch Herausgabe von Predigtsammlungen weiteren Kreisen bekannt geworden war, zum Romanschriftsteller wurde.

Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts sind als hauptsächlichste Unterhaltungsbücher wohl der „Amadis" mit seinen Fortsetzungen und die „Diana" des Montemayor anzusehen. Beide werden in den Schatten gestellt durch den Erfolg einer geschickten und verhältnismäßig reinen Nachahmung der „Diana", der „Asträa" des Honoré d' Urfé, die 1610 zu erscheinen begann und überall begeisterte Aufnahme fand. „Dans ce temps les romans vinrent fort à la mode ce qui commence par celui de l' Astrée dont la beauté fit les délices et la folie de toute la France et même des pays étrangers les plus éloignés", schreibt Perrault [2]) in den „Hommes illustres". Diese Vorliebe für die wundersamen Phantasiegebilde der Ritter- und Schäferwelt, dieses Versenken in Romane, die in mehr oder weniger reinen Form weltliche Liebe und tändelnde Galanterie predigten, erzeugte eine ge-

---

[1]) Im 17. Jahrhundert wohl noch: Huet, Bischof von Avranches, mit „Diane de Castro, ou le faux Jncas" und Fénelon, Erzbischof von Cambrai, mit „Les Aventures de Télémaque."

[2]) Perrault, a. a. O., p. 9 f.

wisse Indifferenz, ja Antipathie gegenüber allem, was Gott und Göttliches betraf. Denn selbst die „Asträa“, die einen edleren Geist atmet und auf sittlichem Gebiet bessernden Einfluß übte, legt den Hirten eine aus christlichen und polytheistischen Elementen gemischte Religion bei. Es erscheint daher begreiflich, wenn mit den aufkeimenden, streng christlichen Bestrebungen auch das Bedürfnis erwachte, dem schädlichen Einfluß der Romane entgegenzuarbeiten. Dies geschah zunächst in Predigten und Ermahnungen, aber völlig fruchtlos, denn namentlich junge Leute verwandten jede Mußestunde zur Lektüre der verbotenen Werke. „La lecture des narrations historiques était une chose friande, attrayante, délicieuse, et pour son extrême douceur, naturellement aimée de ceux qui ont inclination à lire, jusqu' aux enfants, lesquels on voyait aussi âpres à dévorer les romans qu' à succer des dragées“, bezeugt Camus in der „Pieuse Jullie“ (Préface).

Der feinsinnige Franz von Sales, der durch zahlreiche Schriften für die Wiederbelebung und Vertiefung des Glaubens in der Zeit nach den Religionskriegen wirkte, mag öfters mit seinem Freund Camus über die Moderomane gesprochen und den Vorschlag geäußert haben, sie durch Einweben des religiösen Elements der Kirche dienstbar zu machen. Der Belleyer Bischof stimmte diesem Plan natürlich begeistert zu und wurde zu einem Versuch aufgefordert. Er hebt dies absichtlich öfters hervor, z. B. im Cleoreste[1]): Ce Bienheureux homme, des mains duquel je tiens le caractere qu' indigne je porte, estant en terre me disoit qu' il avoit roulé ce dessein d' escrire des Histoires Devotes et Singulieres par l' espace de vingt-cinq ans dans sa judicieuse teste, mais que son humeur estant lente et tardive, il luy falloit tant de temps pour acheminer cet ouvrage au jour que desesperant de pouvoir avancer ceste entreprise, il m' en donna la commission en ces termes: Mon fils, Dieu me l' avoit faict concevoir, mais je l' enfante sur vos genoux“, um Angriffe

---

[1]) Cleoreste, p. 711

von kirchlicher Seite mit dem Schild des allseitig verehrten Prälaten abzuwehren. Camus dünkte sich nicht als der geeignete Mann, die keineswegs leichte Aufgabe zu lösen, und zögerte mit der Ausführung, obwohl ihm noch von anderer, berufener Seite Ermunterung zu teil wurde. Alljährlich weilte nämlich Honoré d' Urfé auf seinem Schloß Virieu, das nur drei Meilen von Belley entfernt war und zu diesem Bistum gehörte. Honoré suchte gern die Gesellschaft des edlen, gebildeten Bischofs, und Camus, als „pasteur de cette digne ouaille", lernte in dem Verfasser der „Asträa" einen ernsten, ehrenhaften Edelmann kennen, der Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte. Er nennt ihn „l' un des plus braves et des plus vertueux cavaliers que j' aie jamais connu", und beurteilt auch sein Hauptwerk über Gebühr wohlwollend: „Et certes qui considérera bien l' Astrée et en jugera sans passion, reconnaîtra qu' entre les romans et livres d' amour c' est possible l' un des plus honnestes et des plus chastes qui se voient". Gerade Honoré d' Urfé, der Autor des gelesensten Liebesromanes seiner Zeit, trat warm für den Vorschlag des befreundeten Sales ein. So seltsam dies auch für den ersten Augenblick scheinen mag, so braucht nur daran erinnert zu werden, daß er, gleich manchem anderen französischen Dichter, mit dem allmählichen Erlöschen jugendlicher Leidenschaft und Einbildungskraft sich ernsteren, religiösen Gedanken hingab und sich an seinem Lebensabend mit Psalmen und christlichen Poesien beschäftigte. Camus schreibt: „Ce bon seigneur (d' Urfé) n' eut pas peu de pouvoir pai ses persuasions d'y animer mon âme me protestant que s'il n'eut point été de la condition, dont il était pour une espèce de réparation de son Astrée il se fut volontiers donné à ce genre d'écrire auquel il avait beaucoup de talent" [1]). Bis zum Tod gehörte d' Urfé zu den treuen Lesern der Schöpfungen des Bischofs, denen er stets seine lebhafteste Anerkennung zollte. Daß Camus diesem Urteil hohen Wert

[1]) Sales, Oeuvres, a. a. O. II p. XXXVII.

beilegte, ist leicht begreiflich, und mit Recht läßt sich daher Honoré d' Urfé als Förderer des religiösen Romans bezeichnen.

Noch andere Einwirkungen auf die Entstehung der Camus'schen Romane anzunehmen, ist nicht angebracht; wenigstens finden wir keinerlei Nachweise, und Koerting[1]) lehnt ganz richtig ein direktes Abhängigkeitsverhältnis von den frommen Dichtungen des Mittelalters ab. Camus rühmt gern seine enorme Belesenheit in allen Zweigen literarischer Tätigkeit, er zählt sogar öfters Einzelwerke auf, die ihn besonders interessiert und gefesselt haben — vergl. dazu pp. 69 ff. —, aber nirgends ist eine Anspielung auf Lektüre altfranzösischer Poesie zu entdecken. Auch eine genaue stoffliche Untersuchung wird zu diesem Resultat führen. Ebensowenig hat der Bischof ein direktes Vorbild etwa in anderen Literaturen gefunden, wenn sie ihm auch wohlbekannt waren. Es handelt sich um keine bewußte Neubelebung oder Nachahmung, sondern um eine Neuschöpfung aus rein kirchlichen Motiven. Daß man dabei die Form des Romans nicht aus künstlerischer Neigung oder besonderer Befähigung, sondern aus kluger Benützung des Zeitgeschmackes wählte, geht deutlich aus vielen Äußerungen des Bischofs hervor.

Den letzten Anstoß zur Ausführung des von Fr. de Sales angeregten und von Honoré d' Urfé unterstützten Planes, dem Volk die Medizin in das beliebte Naschwerk zu mischen, gab ein äußerer Anlaß: der tragische Tod der Schwägerin des hl. Franz (vergl. p. 41). Wenige Monate später erschien bereits „Darie“, die den Anfang einer langen Kette von Romanen bilden sollte.

2. Dichterische Prinzipien.

Mit dem Versuch (in „Darie“), den Roman auf einer wahren Begebenheit aufzubauen, stellte sich Camus in prinzipiellen Gegensatz zur literarischen Zeitrichtung. Die Ritter-

---

[1]) Koerting, a. a. O. p. 174.

und Schäfererzählungen bieten, wie der Bischof ausführlich im „Cleoreste“ darlegt, eitle Gedankengebilde ihres Autors, sie verstoßen gegen die Gesetze der Moral und Religion, sie haben wegen gelehrter Ausdrücke und Anspielungen nur Wert für die gebildeten Kreise, sie sind erst anderen Sprachen und Zeiten entlehnt und jeder Originalität bar. Unablässig erhebt er seine Stimme gegen die „Ecrivains deshonnestes et de fables creuses et vaines“, gegen die „Histoires fabuleuses“ etc. Camus begnügt sich jedoch nicht mit dieser negierenden Kritik, sondern bringt seine Auffassung zum Ausdruck in folgenden vernünftigen Forderungen: Selbständigkeit, Wahrheit, Reinheit.

Selbständigkeit: Nachdem die antiken Literaturen durch zahlreiche meisterhafte Übersetzungen in Frankreich bekannt geworden waren, folgte eine Zeit der Nachahmung griechischer und lateinischer Autoren. Auf dem Gebiet des Romans wurden besonders Heliodor („Theagenes und Chariclea“) und Achilles Tatius („Leucippe und Klitophon“) lange Zeit stofflich und formell ausgebeutet. Außer der Antike bot auch der schnell von Spanien nach Frankreich verpflanzte Schelmenroman eine reiche Fundgrube. Diese sklavische Abhängigkeit von fremden Erzeugnissen und Vorbildern, dieses Wiederholen bekannter Dinge in wenig veränderter Form kennzeichnet der jugendlich-feurige Camus als herabwürdigend für den Autor, als lähmend und langweilig für den Leser. Zwecklos sei es, die Lebensgeschichten der Heiligen oder antike Erzählungen zu Romanen zu verarbeiten, der alte „Kohl“ wird auch durch die kostbarsten Zutaten nicht schmackhafter — „vous ne donnerez donc qu' un chou reboüilli et cuit à tant de fois qu' il fera plustost mal au coeur que de mettre en appetit“[1]) —, nur Neues vermag zu fesseln und das Interesse dauernd aufrecht zu erhalten, selbst wenn es in der Ausführung kein Meisterwerk ist. Camus fordert also mehr Originalität, um damit zugleich das Gedeihen einer nationalen Literatur zu begünstigen.

---

[1]) Cleoreste II, p. 698.

Wahrheit: Den Grundsatz der Wahrheit stellt er stolz in den Worten auf: „Je veux rejetter les oeuvres tenebreuses et me veux revestir de claires et luisantes armes pour estre le champion de la vérité contre les mensonges de tant de Romans pleins de fables charmantes“ (Jullie). Eine Erzählung gewinnt nicht nur an Wert, wenn sie aus dem Leben geschöpft ist, sie soll auch dem Verständnis des Lesers in Bezug auf Ort und Zeit angepaßt sein. Camus verwirft deshalb all die Romane, die in grauer Vergangenheit spielen, und ebenso diejenigen, deren Schauplatz von der Heimat so weit entfernt ist, daß niemand die Wahrheit der Angaben prüfen kann. Die Gegenwart, wie sie sich täglich unserem Auge darstellt, ist an poetischen Stoffen reich und mannigfaltig genug. Zum ersten Mal wird hier klar ausgesprochen, was erst später der Realismus erfüllt hat: schweift nicht ins Nebelhafte, Unbekannte, schaut nur um euch. Es mögen deshalb einige ausführliche Belege Platz finden. Nachdem Camus im „Cleoreste“ schon p. 64 betont hatte: „Ce qui distingue plus essentiellement les Histoires vrayes des fausses et controuvées, ce sont les deux marques et comme les deux poles d'une bonne Narration: le temps et le lieu“, wiederholt er seine Auffassung nochmals sehr eingehend p. 191: „Vous qui entendrez un evenement arrivé en des lieux voysins où vous fréquentez d'ordinaire, aurez sans doute plus de plaisir d'ouyr ce qui s'est passé auprès de vostre demeure que si ce succes estoit avenu en des endroits plus esloignez. Et pourquoi irions-nous prendre de l'eau chez nostre voysin, si nous avons une source chez nous ou si nous pouvons boire de nostre cisterne;“ er schließt diese Erwägungen: „De moy j'ay tousjours estimé que nous ne devions point aller chercher bien loing de nous ce qui estoit proche, soit pour les lieux, soit pour les temps.“

Reinheit: Der Amadis und vor allem die verschiedenen Nachahmungen desselben waren durch zahlreiche unsittliche Episoden und Wendungen für die Phantasie der jugendlichen Leser schädlich; selbst die „Asträa“ ist nicht einwandfrei.

Seinen Gegnern, deren Werke Camus mit dem ständigen Attribut „deshonneste“ belegt, hält er vor:[1]) „De quelle Amour sont-ils agitez? de cette iniuste et infame que je combats à outrance, ils n'eurent jamais un rayon de cette belle, vertueuse et honneste Amour que j'esleve iusques aux nuées.“ Deshalb wünschte er gegen alle indezente Literatur ein behördliches Verbot:[2]) „Je dis que je m'estonnois comme le Magistrat n'avoit l'oeil sur le desordre qui se glissoit dans les bonnes moeurs par les mauvais Livres et comme il ne punissoit severement les Autheurs et les Imprimeurs qui publioient de ces fratras.“ Auf moralischem Gebiet konnte und wollte also der christliche Roman segensreich wirken, mit der Hebung der sittlichen Anschauung wurde auch den streng religiösen Gedanken der Boden geebnet. Hatte Camus mithin schon als Kleriker der Verwilderung und Verrohung durch verderbliche Lektüre entgegenzutreten, so mußte er als Autor ebenfalls die Forderung moralischer Reinheit und Besserung vertreten, eine Forderung, die sich aus dem religiösen Charakter der Romane und aus deren Daseinszweck mit Notwendigkeit ergab.

Diese abweichende Anschauung über die dichterischen Prinzipien des Romans verfocht Camus bis zum Lebensende, doch ging seine Feindschaft nicht so weit, daß er nicht für Stil und Sprache seiner Gegner einige Worte der Anerkennung[3]) gefunden hätte. „C'est une merveille de voir avec combien de politesse, d'élégance et d'invention ces malins Autheurs ageancent leurs contes et leurs fantaisies.“ Wenn Camus in der angeführten Weise sein Urteil — mag es lobend oder tadelnd ausfallen — abgibt, so bezieht es sich nur auf den Zeitroman im allgemeinen; wie er sich einzelnen Werken gegenüber, die er selbst gelesen hat, verhält, wird sich im 9. Abschnitt zeigen.

---

[1]) Calitrope, p. 126.
[2]) Cleoreste II, p. 760.
[3]) Cleoreste p. 696.

3. Stoffe.

Die Gesichtspunkte, die für die Wahl der Stoffe ausschlaggebend sein sollen, hatte Camus durch die allgemeine Kritik des weltlichen Romans (vergl. vorigen Abschnitt) selbst festgestellt. Es kamen mithin für ihn nur moralisch einwandfreie Begebenheiten in Betracht, die dem wirklichen Leben aller heimatlichen Volkskreise entnommen und noch nirgends verwertet waren. Dieser Untersuchung, ob die Werke des Bischofs den eignen Forderungen des Autors Genüge leisten, muss eine stoffliche Betrachtung vorausgehen.

Die große Zahl und der verwickelte Aufbau der Werke verbietet es, auf diesem beschränkten Raum ausführliche Einzelanalysen zu geben. Sie erübrigen sich auch zum Teil dadurch, daß wiederholt derselbe Stoff nur in neuer Form dargeboten wird. Es genügt deshalb neben einer eingehenden Darstellung der wichtigsten Erzeugnisse eine orientierende Zusammenfassung der übrigen.

Der Erstlingsroman „La Memoire de Darie, où se voit l'idée d'une devotieuse vie et d'une religieuse mort" ist von Koerting[1]) im Anschluss an die Bibliothèque universelle wiedergegeben; es mag nur hinzugefügt sein, daß der Plan einer Klostergründung nicht von Théophile, sondern von der weltentsagenden Sophronie ausging.

„Agathonphile (ou les Martyrs Siciliens: Agathon, Philargyrippe, Tryphine et leurs Associez)" nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als er der einzige Roman ist, der zur Römerzeit spielt. Sein Inhalt sei kurz skizziert: An der sizilianischen Küste scheitert ein Piratenschiff; ein Jüngling und eine Jungfrau werden von den Hirten gerettet. Außer ihnen hat die Strömung einen Greis an den Strand geworfen. Die drei Schiffbrüchigen, die sich offen zum Christentum bekennen, sind bei den heidnischen Bewohnern und Beamten häufigen Untersuchungen, Verfolgungen und Strafen ausgesetzt. Sie trösten sich durch gegenseitiges Erzählen ihrer Lebensschick-

[1]) Koerting, a. a. O., p. 187.

sale. Der Greis, Philargyrippe, ist christlicher Priester, der eine Visitationsreise antreten wollte; sein Lebensbericht ist fast ganz ausgefüllt von Liebesaffären der Jugendzeit. Der Jüngling Agathonphile stammt aus armer Familie und liebt die mit ihm gerettete Tryphine, die schöne Tochter eines reichen römischen Senators. Da dieser eine Heirat nicht gestattete, flohen sie beide aus Rom, hatten vielen Gefahren und Versuchungen zu widerstehen und fielen auf einer Seereise in die Hände von Piraten, deren Schiff das gestrandete ist. Agathonphile, Tryphine und Philargyrippe werden nach Syrakus zum Gouverneur Pompone gebracht. Dieser entbrennt in heißer Liebe zu Tryphine, die sich aber seinen Wünschen nicht fügt. Die Gemahlin des Gouverneurs, Elpe, findet Gefallen an Agathonphile. Pompone berichtet an den Kaiser Diokletian, der soeben ein neues Edikt zur Christenverfolgung erlassen hat. Die Angehörigen Tryphine's eilen aus Rom nach Syrakus, aber selbst ihren Bitten gegenüber bleibt sie standhaft: sie will als Christin sterben. Agathonphile soll lebendig verbrannt werden, doch die Flammen lassen ihn unversehrt. Dieses Wunder führt dem Christentum neue Anhänger zu: Tryphine's Bruder Euple und die Gouverneursgattin Elpe. Sie alle müssen mit Agathonphile, Tryphine und Philargyrippe das Schafott besteigen. Der Roman endet mit dem Märtyrertod von 19 Personen.

Den brauchbarsten Stoff für einen religiösen Liebesroman bildet zweifellos die Liebesgeschichte einer Jungfrau, die sich trotz aller Versuchungen durch Fleisch und Welt ihre Reinheit und Keuschheit bewahrt und schließlich ihre Dienste der Kirche weiht. Zum ersten Mal behandelt Camus diesen Stoff in „Parthenice ou Peinture d'une invincible Chasteté." Die Heldin Parthenice wird aus dem Waisenhaus in Neapel von einem Verehrer entführt und beschließt nach langen Irrfahrten ihre Tage im Kloster.

„Elise ou l'Jnnocence Coulpable" eröffnet eine Reihe von Romanen, die dem Unwesen der Maitressenwirtschaft steuern sollen durch grausame Bestrafung der illegitimen Liebe als

der Ursache zu Ehebruch und zu den „mariages clandestins“. Elise ist die treue Gattin des Philippin; da dessen frühere Liebe zu Isabelle nach mehreren Jahren wieder auflebt, verstösst er Elise und führt Isabelle als Konkubine aufs Schloss. Für diese Schmach rächen sich deren Vater und Bruder durch Ermordung des Philippin. Elise endet als vermeintliche Täterin auf dem Schafott. Durch Isabelle kommt alles an den Tag; Vater und Bruder werden zum Tod verurteilt, Isabelle geht als Büsserin ins Kloster.

Eltern sollen dem Willen ihrer Kinder nicht Gewalt antun, da dies oft zum Unglück ausschlägt. Eine ausgeführte Illustration dazu ist „Dorothée ou Recit de la pitoyable issue d'une volonté violentée.“ Dorothée wird von ihrem Vater aus finanziellen Rücksichten genötigt, auf eine Heirat mit dem geliebten Christoval zu verzichten und ins Kloster zu gehen. Sie bleibt trotzdem in steter Verbindung mit Christoval. Er setzt zwar ihre Befreiung durch, aber das klerikale Urteil verlangt die Zustimmung des Vaters zur Ehe. So wird diese abermals vereitelt. Dorothée hat inzwischen solchen Gefallen am Klosterleben gefunden, daß sie freiwillig dorthin zurückkehrt und da verbleibt, selbst als der Vater sie nach Verlust beider Söhne zur Erhaltung des Geschlechtes verehelichen möchte. Dorothée bestimmt auch ihren Geliebten, sich von der Welt zu trennen.

Die 6 Bände des „Alexis où sous la suite de divers Pelerinages sont deduites plusieurs Histoires tant anciennes que nouvelles, remplies d'enseignemens de Pieté“ inhaltlich zusammenzufassen, ist nicht möglich, da dieser Sammelroman die Lebensgeschichten der einzelnen Pilger und viele auf der Wanderung erzählte Novellen umschließt; die Episode der Sophonisbe in Band III, 3 z. B. lehnt sich eng an den Entwicklungsgang der Parthenice an.

„Eugene, offrant un spectacle de Pitié et de Pieté“, behandelt die Ehedramen des kastilischen Edelmanns Alderame. Als seine schöne Gemahlin Lydie einem schwarzen Knaben das Leben gibt, vermutet Alderame Ehebruch mit dem

maurischen Diener Osmin und läßt seine unschuldige Gattin zur Strafe Gift trinken. Nach ihrem Tod heiratet er seine Wirtschafterin Taurise, die ihm schon mehrere illegitime Kinder geboren hat. Osmin ist inzwischen mit dem Säugling nach Afrika entflohen und erzieht ihn unter dem Namen Talisman. Dieser wird schließlich Piratenfürst und nimmt späterhin seinen Vater Alderame gefangen. Beide söhnen sich aus, nachdem Osmin durch seine Eunucheneigenschaft seine Unschuld dargetan hat, und brechen ins Heimatland auf. Bei ihrem Herannahen stürtzt sich Taurise, wegen ihres ausschweifenden Lebens strengste Bestrafung fürchtend, von einem Turm herab und stirbt. Talisman wird am spanischen Hof vorgestellt und unter dem Namen „Eugene" zum Christentum bekehrt. Als Alderame ins Kloster eintritt, folgt ihm sein Sohn nach und überläßt die Besitzungen in Spanien und Afrika seinen Brüdern.

„Spiridion, Anachorète de l' Appenin" bildet mit „Elise" ein- und dieselbe Gruppe: unter Verlegung des Schauplatzes von Frankreich nach Italien malt dieser Roman ebenfalls die verhängnisvollen Folgen der „mariages clandestins" für die beteiligten Personen und für die Allgemeinheit.

„Hermiante ou les deux Hermites contraires, le reclus et l' instable" dient rein religiösen Zwecken: auf Pilgerreisen werden Wert und Unwert des Eremitenwesens erörtert, sodaß eine kurze Inhaltsangabe auf ebensolche Schwierigkeiten stößt wie bei „Alexis".

„Le Sainct Desespoir d' Oleastre" enthält zwei verschiedene Erzählungen, und zwar ist die des Oleastre (p. 96—289) in die des Amiante und Cariton eingeschoben. Die beiden Freunde Amiante und Cariton lieben ein Schwesternpaar, werden aber von ihren Vätern nach Italien geschickt, als sich ein älterer Edelmann um eine der Schwestern bewirbt. Im Kloster von Loretto treffen sie die beiden Landsleute Oleastre und Ferdinand, die wegen unglücklicher Liebe hier Zuflucht und Ruhestätte gesucht haben. Amiante und Cariton folgen dem Rat, im Kloster zu bleiben, nicht, sondern nehmen

am Krieg gegen die Ungläubigen teil. Amiante fällt im Kampf, Cariton wird von einem Rivalen getötet.

„Aristandre ou l' Histoire du Vertueux Mari", ein weltlicher Verführungsroman, bringt gleichfalls als unvermeidlichen Ausgang die Flucht ins Kloster; über den Inhalt vergl. Koerting, p. 189.

„Alcime, Relation funeste, où se descouvre la main de Dieu sur les Impies" steht inhaltlich der „Elise" sehr nahe. Die Ehebrecherin Vannoza stürzt sich zum Fenster hinaus, der Verführer Alcime wird von ihrem Gatten Capoleon zu Tod gemartert.

Als Gegenstück dazu folgt „Palombe ou la Femme honorable". Dieser Roman wird mit Recht eine glänzende Apologie der Ehe genannt. Der ausführliche Inhalt findet sich Koerting p. 194 ff.

Auf „La Pieuse Jullie" mag wegen der späteren Quellenbetrachtung näher eingegangen werden. Die beiden Söhne eines Pariser Parlamentsrats hatten wider des Vaters Willen im Kloster Meudon Zuflucht gesucht. Der ältere entkam den Nachforschungen und wurde Kapuziner, später durch sein Vorbild großen Segen stiftend. Den jüngeren, Piralte, schleppte der Vater gewaltsam ins Elternhaus zurück und suchte die Klostergedanken durch die Heirat mit Jullie zu vertreiben. Ihr Vater, ebenfalls Parlamentsrat, war gestorben; ihre Mutter lebte mit einer Tochter im Kloster der hl. Klara in der Pikardie; die älteste Schwester war verheiratet, und sie setzte die Verbindung Piralte's mit Jullie durch. Nach zweijähriger Ehe wird Piralte von einem Gläubiger seines Vaters ermordet. Die junge Witwe vereitelt mit Unterstützung ihres Beichtvaters Victor den Plan einer nochmaligen Verheiratung durch heimliche Flucht ins Tiercelinerinnenheim. Ihr Verehrer Montange sucht sie überall, wird vom Gutsverwalter Thesandre als Räuber ergriffen, verwechselt dann königliche Gendarme mit Briganten, kurz, er ist der Urheber komischer Situationen. Als er die Freiheit wiedererhält,

billigt er das Vorhaben Jullie's, die später Superiorin ihres Klosters wird.

„L' Iphigene, Rigueur Sarmatique" unterscheidet sich nach des Autors Absicht von den anderen Romanen insofern, als nirgends von Kirche, Klöstern und Klerikern die Rede sein soll. Iphigene wird als Tochter des polnischen Gouverneurs Mieslas geboren, doch verheimlicht man ihr wahres Geschlecht dem Vater, da er sich sehnlichst einen Stammhalter gewünscht hat. Sie genießt die Erziehung eines Knaben. Später erweckt der vermeintliche Ritter wegen seiner Schönheit die Liebe aller Damen am Hofe. Ihr Herz gehört aber dem Jugendgespielen Liante, der von ihrem Geschlecht nichts ahnt. Sie wird vom König zum Gouverneur ernannt und zieht sich dann aufs Land zurück, wo sie Liante in der Verkleidung eines Bauernmädchens untergebracht hat. So verbringen Iphigene als Mann und Liante als Mädchen mehrere Wochen ungetrübten Glücks. Es entstehen durch das Wechseln der Verkleidung die sonderbarsten Komplikationen, die sich auf Hunderten von Seiten fortspinnen. In dem beginnenden Aufruhr der Litauer gegen den polnischen König nimmt Liante auf litauischer, Iphigene auf polnischer Seite am Kampfe teil. Als Iphigene von der Liebe Liante's zur Tochter des litauischen Gouverneurs erfährt, zwingt die Eifersucht sie zur Preisgabe des Geheimnisses. Der König wird eingeweiht und vollzieht die Trauung beider. Liante erhält die Ämter seiner Gemahlin, jetzt „Iphigenie" genannt, und führt mit ihr eine glückliche Ehe. Die heranziehenden Türken rufen Liante wieder auf das Schlachtfeld, Iphigenie begleitet ihn und findet mit ihrem Gatten den Heldentod.

„Daphnide ou l' Intégrité victorieuse" ist nach dem Muster der „Parthenice" gearbeitet, nur das Milieu der Beatas da casa weicht ab. Daphnide wird aus dem Kreis frommer Gefährtinnen von einem abgewiesenen Freier entführt, rettet sich durch eigene Klugheit vor dem Schicksal einer erzwungenen Ehe und nimmt zum Dank den Schleier.

„Le Cleoreste" gibt nach dem Beispiel des Orest und

Pylades ein Bild treuer Freundschaft; ausführliche Inhaltsangabe vergl. Koerting p. 197—204, doch muß es p. 198 heißen: „Der Ausgang des Duells war der geschilderte: der Geliebte der Dame fiel, ebenso der Herausforderer, während dessen Freund die Flucht ergriff."

In „Aloph ou le Parastre malheureux" warnt Camus vor dem Eingehen einer zweiten Ehe. Aloph heiratet die fünfzigjährige, aber noch lebenslustige Witwe Cecile, mißhandelt die Kinder aus erster Ehe, tötet schließlich Cecile mit einem Knüppel, als sie versehentlich das jüngste Söhnchen vom Balkon herabfallen läßt. Er fällt später von der Hand eines Stiefsohnes, dem sich dann Klostermauern zum Asyl öffnen.

„Flaminio et Colman, deux Miroirs, l' un de la fidelité, l'autre de l' infidelité des Domestiques", sind zwei verschiedene Romane, die allerdings beide das Verhalten eines Dieners gegen seinen Herrn behandeln. Flaminio ist Sekretär in einem ferrarischen Adelshaus und gewinnt durch treue Dienste die Hand der jungen Gräfin. Colman tritt als Verwalter eines Schlosses in Freiburg i. Br. in Beziehung zur Tochter seines Herrn und wird, nachdem diese in der Schmerzenszeit einer Frühgeburt ein Geständnis[1]) abgelegt hat, verfolgt und getötet.

Eine verderbliche Volkssitte geißelt Camus in „Diotrephe": durch das Liebesspiel am Valentinstag werden zwei junge Leute (verheiratet oder nicht) für ein volles Jahr als Liebesleute verbunden; vergl. Koerting p. 191.

Ein Seitenstück zu „Aloph" bildet „Damaris", die unversöhnliche Stiefmutter, die für ihre Verbrechen ein ebenso tragisches Ende findet wie Aloph.

„Petronille, Accident pitoyable de nos jours, Cause d' une Vocation Religieuse" kann wohl als reine Klosterreklame bezeichnet werden. Petronille liebt den armen Tristan, ihre Eltern wünschen die Heirat mit dem reichen Urbain. Sie geht daher ins Kloster. Tristan folgt zwar ihrem Beispiel,

---

[1]) Als Episode findet sich diese Erzählung schon Alexis VI, liv. 6.

kehrt aber bald in die Welt zurück, flüchtet wieder ins Kloster, entführt dann Petronille und trifft sie beim Spielen mit einem Gewehr tödlich in die Brust. Aus Reue tritt er für immer ins Kloster.

„Hyacinthe, Histoire catalane où se voit la différence d' entre l' Amour et l' Amitié“ umschließt zwei Erzählungen: die des Lascaris und seines Freundes Procore einerseits und die des Gaston und Hyacinthe andrerseits. Ihre Freundschaft leidet dadurch nicht, daß sie dasselbe Mädchen lieben, sondern erweist sich als edel und treu durch das Bemühen, selbst zu verzichten und die Geliebte dem Freund geneigt zu machen.

Den Inhalt der „Regule“ faßt Camus selbst so[1]) zusammen: „Puis qu' elle avoit versé Final au cercueil, faict blesser à mort Leobel et Tripheme, exilé Mammert, emprisonné Didier, Odilon et Salviau, en un mot renversé le cerveau de tous ceux qui l' avoient aimée et encore exposée aux menaces et aux apprehensions d'un ravissement et d'un marriage pauvre et infortuné, pour se tirer de la presse de tant de miseres et d' inconstances qu' elle avoit veües au monde et se mettre à couvert de tempestes qui se preparoient de l' assaillir, elle determina de se faire Religieuse, et de cacher cette trop grande et funeste beauté sous un voile, la rongeant dans le monastere qui est un sepulcre de personnes vivantes et la mettant parmi les obscuritez entre les morts du siecle.“

„Hellemin et son heureux malheur. Ensemble Calitrope ou le changement de la Droicte de Dieu“. Hellemin, der Titelträger des ersten Romans, erfreut sich trotz seiner Armut der Liebe der reichen Evandre, die den von den Eltern begünstigten Freier Alban abweist. Bei Glatteis stürzt Hellemin vom Pferd. Als Evandre sein entstelltes Antlitz sieht, schwindet ihre Liebe; sie heiratet Alban. Hellemin gesundet und erbt den Reichtum seiner älteren Brüder, den er zu wohltätigen Zwecken verwendet. Durch das Unglück des Körpers gewinnt er das

---

[1]) Regule, p. 522.

Heil der Seele. — In „Calitrope“ zeichnet Camus — vielleicht unbewußt — den starken Einfluß der Kleriker auf Frauenseelen. Die Gräfin Calitrope betreibt die Ehe ihres Hausmeisters mit ihrer Hofdame. Doch als die letztere von Mönchen überredet wird, das Verlöbnis zu brechen und ins Kloster zu gehen, tut ihr Geliebter das Gleiche. Calitrope wird daher zur erbitterten Feindin des Klosters. Sie wirbt nach der Heirat ihrer Tochter um den jüngeren Bruder des Schwiegersohnes. Krankheit entreißt ihr den ersehnten Gatten, sodaß sie sich nach inneren Kämpfen das Kloster, in dem ihre Hofdame bereits weilt, zum Asyl wählt.

„Honorat et Aurelio“ waren mir nicht zugänglich.

Casilde, die Heldin des Romans „Casilde ou le Bonheur de l'Honnesteté“, wird von dem lüsternen Gouverneur Adolphe mit Kostbarkeiten überhäuft, aber sie erhält ihre Schönheit trotz ihrer Armut rein. Adolphe wendet Gewalt an und läßt sie auf sein Landgut entführen. Sie verteidigt sich gegen seine Aufdringlichkeiten mit den Nägeln und der Schere; auf ihre Rufe kommen Leute herbei, sodaß Adolphe befiehlt, sie wieder zu ihrer Mutter, einer Kaufmannswitwe, zu bringen. Ihre jüngere Schwester Sebastie erliegt den Bestechungen des Gouverneurs und lebt als seine Geliebte in Pomp und Luxus. Casilde's Tugend wird überall bekannt, der Graf Gereon begehrt sie zur Frau und erhält schließlich auch die Zustimmung seiner Familie zu dieser Ehe, da er sonst ins Kloster gehen will. Sebastie findet inzwischen an Adolphe's Höflingen Gefallen, sie sinkt von Stufe zu Stufe und endet ganz verkommen im Hospital. Casilde lebt glücklich inmitten einer blühenden Kinderschar.

„Evenemens singuliers“, „Occurences remarquables“ sind nicht den Romanen, sondern den Novellensammlungen des Bischofs zuzuzählen. „Marianne“ blieb mir unzugänglich.

Als letztes Werk ist hier „Clearque — Timolas ou les discordans accords“ zu erwähnen. „Clearque“ (p. 1—215) hat inhaltlich nichts mit „Timolas“ (p. 217—319) gemeinsam. Der erste Roman spielt in Livland: Ein Edelmann, namens

Gotzbert, hat die Erziehung seiner Tochter Arpalice der Witwe Gerberge anvertraut. Der Sohn der letzteren, Clearque, der dem Gefolge Gotzbert's angehört, erringt die Gunst der Arpalice. Die Folgen treten bald zu Tage; während Gotzbert's Abwesenheit gibt seine Tochter einem Knaben das Leben. Schrecklich ist bei seiner Rückkehr des Edelmanns Rache: das Kind wird enthauptet, Clearque gemartert und zerstückelt, Gerberge erwürgt. Arpalice stößt den vergifteten Dolch, den ihr Vater gegen sie erhoben hat, diesem selbst in die Brust; beide sterben. — Timolas soll sich als jüngster Sohn von Hildegarde, einer baskischen Witwe von hohem Adel, dem geistlichen Stand widmen. Als sein älterer Bruder stirbt und er das väterliche Vermögen erbt, will ihn seine Mutter mit Anastasie verheiraten; diese ist die Tochter des verwitweten Campidoine, der seinerseits Hildegarde zur Frau begehrt. Timolas will wegen seiner „inaptitude génératrice" nichts von Ehe wissen, Anastasie hat Keuschheit für immer gelobt. Auf das Drängen der Eltern geben sie nach, zumal da Timolas seiner Erkorenen Enthaltsamkeit verspricht. Am gleichen Tag werden Campidoine und Hildegarde, Timolas und Anastasie getraut. Die Ehe der Eltern dauert nur kurze Zeit; nach ihrem Tod giebt Timolas seine Gattin frei, sie nimmt den Schleier, er selbst wird immer gebrechlicher und führt das Leben eines frommen Wohltäters.

4. Quellen.

Eine Quellenuntersuchung, die darzutun hat, ob die Werke dem Leser Fremdes oder Eigenes, Altbekanntes oder Neugeschaffenes bieten, ist bei den Romanen des Bischofs, weniger bei seinen Novellen, mit großen Schwierigkeiten verknüpft, zum Teil sogar unmöglich, da die vielfachen Nebenhandlungen und Episoden vom Autor ohne Rücksicht auf Ursprung und Zusammenhang angereiht sind. Nur für wenige Stoffe läßt sich eine Quelle nachweisen, aus der sie in all' ihren Grundzügen geflossen sind. Zu ihnen gehört vor allem „La Memoire de Darie".

Schon Koerting[1]) vermutet mit den Herausgebern der Bibliothèque universelle, daß „Darie“ ganz aus dem Leben geschöpft ist. Die Richtigkeit dieser Annahme ergibt sich aus folgenden Tatsachen: Baron Christoph von Chantal, ein tapferer und zugleich frommer Edelmann, der sich besonders im Kampf gegen die Calvinisten auszeichnete, vermählte sich mit Jeanne Françoise Frémiot, 1572 als Tochter des Parlamentspräsidenten in Dijon geboren. Das junge Paar zog sich auf das Gut Bourbilly zurück, dessen verlotterter Zustand sich unter der umsichtigen Wirtschaft der gebildeten, streng katholischen Jeanne bald wesentlich besserte. Nachdem der Baron dem öffentlichen Leben entsagt hatte, lebte er nur noch seiner Familie. Auf einem Jagdausflug traf der unglückliche Schuß eines Freundes den Baron, der nach wenigen Tagen an den Folgen starb. Die junge Witwe legte das Gelübde ab, sich nie wieder zu vermählen, und verbrachte in tiefer Trauer ihr Dasein mit der Erziehung ihrer Töchter. Auf Wunsch ihres Vaters kam sie nach Dijon, um den Bischof von Genf, Franz von Sales, predigen zu hören. Sie fühlte sich von dessen Erscheinung und Worten tief ergriffen und lernte ihn durch ihren Bruder, den Erzbischof von Bourges, näher kennen und schätzen. Franz tröstete die tugendhafte Witwe und stand ihr mit Rat und Tat bei, sodaß sich zwischen beiden eine aufrichtige Freundschaft entwickelte. In dem reichen Briefwechsel klagte Franz von Sales über die kalvinistischen Ketzer, die ihn aus Genf vertrieben haben und deren Wiederbekehrung ihm sehr am Herzen lag. 1609 vermählte sich Aimée, die älteste Tochter der Frau von Chantal, mit einem Bruder des hl. Franz, dem Baron Bernhard von Thorens. 1610 gründete Franz den Orden der Visitandinerinnen, in den als erste Angehörige Frau von Chantal aufgenommen wurde; sie blieb dessen Leiterin bis zu ihrem Tod. Bernhard von Thorens gehörte als Offizier der savoyischen Armee an und fiel 1617 im Kampf. Aimée wurde infolge dieser

(1 Koerting, a. a. O., p. 188.

Nachricht von einer vorzeitigen Geburt überrascht; das Kind starb sogleich nach Empfang der Taufe. Die gebeugte Mutter hatte noch den einen Wunseh, als Visitandinerin zu sterben. Sie wurde von Frau von Chantal aufgenommen und verschied bald darauf im Ordensgewand. Franz von Sales, der so in wenigen Stunden Bruder und Schwägerin verloren hatte, eilte zu Camus, um bei ihm Trost und Erleichterung zu suchen. — Dies sind die Tatsachen, wie sie in den Biographien des hl. Franz zu finden sind. Mit Vermehrung und Steigerung der tragischen Effekte liegen sie der „Darie“ zu Grunde, denn ohne jeden Zweifel ist der Baron von Chantal identisch mit Achante, seine Gemahlin [1]) mit Sophronie, der Baron von Thorens mit Chrysante und Aimée mit Darie. Besonders liebevoll ist in dem Roman der von Camus verehrte Franz von Sales unter dem Namen Theophile gezeichnet, dessen fruchtbringendes Wirken im Dienste der katholischen Kirche in verhüllter und doch allgemein verständlicher Weise gepriesen wird, ohne die Form aufdringlicher Schmeichelei anzunehmen. Auch die Örtlichkeiten stimmen mit der Wirklichkeit im allgemeinen überein.

Noch durchsichtiger war für den damaligen Leser die Verhüllung der Personen in der „Pieuse Jullie“, wie Camus selbst im „Dessert“ eingestehen muß [2]): Je n' ay peu si parfaictement desguiser ceste Histoire qu' aussi tost elle ne soit des-voillée par ceux qui ne sont point estrangers à Paris, veu mesme que les mesmes lettres du mot Jullie font le nom de la personne en laquelle j' admire les effets de Dieu, veu mesme que les autres noms de ceste Histoire ne sont point sans quelque raison et ont rapport aux personnes dont je parle.“ Wenn er aber fortfährt: „Jl me suffit que la chose soit couchee en sorte que ne pouvant estre cachee à

[1]) Frau von Chantal war, wie beiläufig bemerkt werden mag, die Großmutter der Marquise de Sévigné, einer geborenen Rabutin-Chantal, wenn sich auch diese hl. Großmutter, wie es scheint, wenig um ihre frühverwaiste Enkelin gekümmert hat.

[2]) La Pieuse Jullie, Dessert, p. 519.

ceux qui la sçavent aussi bien que moy, elle soit assez voilee à ceux qui ne doivent point en sçavoir d'avantage, mais se contenter de la cognoissance de l'evenement et des enseignemens inserez dans les digressions", so wird sich diese Hoffnung wohl oft als trügerisch erwiesen haben, denn noch heute ist es möglich, aus den spärlichen Anhaltspunkten die historische Grundlage zu gewinnen. Es handelt sich um das Schicksal der Frau von Veuilly: das Wort „Veuilly" enthält zwar nicht quantitativ, wohl aber qualitativ dieselben Buchstaben wie „Jullie" (vergl. obiges Citat). Nach den „Denkwürdigkeiten[1]) aus der Kirchengeschichte von Frankreich" war Marie das jüngste unter den fünf Kindern des Edelmannes Amos du Texier. Ihre Mutter hatte sich nach dem Tod des Gatten ins Kloster zurückgezogen, ebenso nahm eine Schwester den Schleier im St. Klara-Kloster zu Verdun; die andere Schwester war die Gattin des Parlamentsrats Beaufort-Ferraud. Maria vermählte sich mit dem Sohn des Parlamentspräsidenten Ripault, dem Baron von Veuilly. Ihr Schwager gehörte unter dem Namen Archangelus Ripault den Kapuzinern an, deren ursprüngliche Niederlassung Meudon war. Nach ihres Mannes Tod legte Maria 1618 die Gelübde im Kloster der Elisabethinerinnen ab unter dem Namen „Soeur Marie de Saint-Charles". Sie genoß wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit hohes Ansehen, wurde zur Superiorin gewählt und starb 1665. Schon aus dieser kurzen Lebensskizze ergibt sich die völlige Übereinstimmung mit dem Roman in seinen Hauptzügen, wenn wir Jullie mit Frau von Veuilly und Piralte mit Ripault identifizieren. Als Beweis für unsere Annahme dienen weiterhin nicht nur die Details der Ortsbestimmungen (Meudon, Elisabethinerinnenkloster in Paris, usw.), sondern vor allem der Widmungsbrief des Werkes. Er ist gerichtet an „La Pieuse Jullie. S. M. D. S. C." Diese geheimnisvollen Buchstaben können nur bedeuten: Soeur Marie De St. Charles

[1]) Picot, übersetzt von Käß und Weiß, „Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte von Frankreich im 17. Jahrhundert", Frankfurt a. M. 1828., Bd. I, p. 97.

(vergl. oben), und die Textworte: „en vous representant a vous mesmes, car comme vous estes cachee dedans un Monastere . . . .“ treffen für das Abfassungsjahr 1625 auf Frau von Veuilly ebenfalls zu. In dieser geschichtlichen Quelle ist allerdings nichts von der seltsamen Episode Thesandre-Montange zu finden. Camus gibt dies auch zu und will sie nur zur Erheiterung des Lesers eingeflochten haben. Wenn er sie aber als „accident arrivè en une Province voisine de nos Alpes“ bezeichnet, so wird diese Behauptung am besten durch den erkünstelten, sinnlosen Inhalt widerlegt.

„Darie“ und „Jullie“ beruhen also auf unmittelbarer Beobachtung des Lebens und sind in ihrer Darstellung der Ereignisse und deren Mischung mit Fiktion geistiges Eigentum des Verfassers. In gewissem Sinn ist hier noch „Alexis“ zu erwähnen, da dessen 6. Band die Familiengeschichte und die idyllisch ausgeschmückte Jugend des Bischofs wiedergibt. Für die übrigen Romane kann man, soweit sich aus dem Inhalt und den vorhandenen Andeutungen schliessen läßt, nicht mehr die Wirklichkeit als unmittelbare und hauptsächlichste Quelle annehmen, sondern ein Zusammenfliessen von Stoffen verschiedensten Ursprungs. Ein typisches Beispiel ist „Agathonphile.“

Die Einleitung dieses Romans erinnert an „Theagenes und Chariclea“ des Heliodor, dessen Übersetzung von Jacques Amyot 1549 zum ersten Mal erschienen war. Eine Gegenüberstellung der Episoden kann die Annahme einer Anlehnung an das griechische Vorbild nur stützen. Camus sah diesen Vorwurf seitens belesener Gegner voraus und sucht ihn vergeblich durch Enthüllen weiterer, sehr unzuverlässiger Quellen als gegenstandslos hinzustellen. Er schreibt z. B. in „Agathonphile“ p. 851: „Le Martyrologe Romain iustifiera les martyres d'Agathon, de Tryphine et de Philippe Argyrio, que par assemblément je nomme Philargyrippe, comme aussi des 79; quant à celuy d'Euple le grand Cesar Baronius, dont les Annales passent en longueur et en utilité les Commentaires de l'ancien Cesar, le couche au long dedans ses regis-

tres, sous Diocletian. Voila pour le fondement de l'Histoire, car quant aux accessoires ils sont de la liberté de mon invention et nays sous l'esgayement de ma plume, et ce qui m'a ouvert le pas à cette liberté a esté la rencontre que je fis chez un de nos Curez, en ma visite, d'un Livre latin ... il a pour tiltre „l'Armeure des Fideles." Dazu kommt p. 853: „Et quant à l'autre intermede de la Bacchante, c'est une piece tirée d'une histoire tragique de nostre temps, arrivée en la Province des Gaules que l'on apelle Neustrie, en la cité de Rothomague et qui a esté escritte par un Autheur de nostre aage." Zu dieser letzten Angabe sei bemerkt, daß die Episode der Bacchantin zwar einer anderen Erzählung entnommen, aber niemals geschehen sein kann. Noch wunderlicher erscheint die Stoffmischung, wenn man den folgenden Zeilen[1]) Glauben schenken will: Tu dois sçavoir que toute l'Histoire de Philargyrippe, iusques à sa prise en Sicile avec Agathon et Tryphine, est une Histoire moderne de laquelle je suis tres-assuré et fort bien informé, et qu' avec la liberté commune aux Retheurs, aux Poëtes et aux Peintres j'ay habillé à l'antique, transportant à Rome ce qui est advenu en nostre France, par un desguisement artificieux: de sorte que ce qui n'est pas arrivé à l'ancien Philargyrippe est tres vray au Philargyrippe nouveau. Or là dedans j'ay glissé un intermede d'un Sacrificateur de Neptune disputant avec luy dans la grotte de Pelore ce qui est tiré d'une conference que ce Philargyrippe duquel j'escris, eut avec un de ceux que les errans de nostre aage (-Protestanten) appellent entr'eux de ce nom de Ministre! de sorte que ce qui se dit de la Religion Payenne, se doit transporter à cette nouvelle opinion qui rend aujourd'huy nostre France aussi pleine de monstres que jadis elle en estoit exempte." Schon aus diesen geringen Bruchstücken der überaus langen Abwehr dürfte sich zur Genüge ergeben, welche schwer entwirrbare Mischung von Eigenem und Fremdem, von Phantasie und Wirklichkeit

---

[1]) Agathonphile, p. 853 f.

den Inhalt dieses Romans bildet und seinen einheitlichen Charakter zerstört.

Infolge der zahlreichen gegnerischen Angriffe, die der Veröffentlichung des „Agathonphile“ folgten, ließ Camus von seiner Eigenart, Stoffe zu kompilieren, nicht völlig ab, sondern gestaltete das Ganze einheitlicher und verschwieg die einzelnen Quellen, höchstens in einigen allgemeinen Worten klärt er den Leser über den Ursprung der Haupthandlung auf.

Im Nachwort zu „Parthenice“, die im gleichen Jahr wie „Agathonphile“ erschien, ist die Frage nach den Quellen daher bereits kürzer beantwortet. Camus sagt p. 891: „Cette histoire est tirée d'une Relation Italienne de laquelle il est faict quelque legere mention dans le supplément de la Chronologie du sçavant Archevesque d'Aix Gilbert Genebrard“, und dann p. 892: „il y a quatre ou cinq accidens inserez en la suitte des rencontres qui ont assailly la Pudicité de Parthenice qui ne sont pas dans la Relation, mais que j'ay tirez d'autres Histoires fort veritables“, sodaß er schließlich (p. 897) zugeben muß: „Ce qui n'est pas arrivé à Parthenice, est avenu à quelque autre selonque je l'ay recueilly de diverses vies, tant anciennes que modernes.“ Vielleicht haben auch des Autors Freunde, vor allem Franz von Sales, geraten, nicht allzu offen zu sein, damit der gute Zweck des religiösen Romans nicht durch überflüssige Streitigkeiten über Originalität beeinträchtigt werde; wenigstens deutet die Rechtfertigung[1]) über die fortgebliebene Quellenerklärung darauf hin: „Un grand esprit et dont le jugement a un merveilleux ascendant sur le mien n'ayant pas treuvé bonne une declaration si ouverte, a gaigné ce poinct — là sur moy de me faire oster cette declaration.“

Die späteren Werke „Elise“, „Dorothée“ usw., enthalten 'm Vor- bez. Nachwort nur die Angabe, daß die Erzählung wahr sei, daß Personen aus zwingenden Gründen verhüllt werden müssen, daß ein Dritter ihm berichtet habe, daß er

[1]) Parthenice, p. 893.

sich erinnere, gehört zu haben, und dergl. Dieses Verschweigen deutlicher Anhaltspunkte ist ein maßgebendes Zeugnis dafür, daß der Autor nichts Eigenes bietet, da sonst seine geschwätzige Feder bewußt oder unbewusst allerlei Einzelheiten verrät, wie „Darie“, „Jullie“, „Alexis“ beweisen. Durch das willkürliche Verlegen von Ort und Zeit, durch die absichtliche Vermischung von Altem und Neuem, von Gerüchten und Ereignissen erschwert er zugleich das Aufdecken etwaiger literarischer Quellen. Es würde dazu außer der genauen Kenntnis vieler griechischen und lateinischen Autoren, Kirchenschriftsteller und Novellisten auch ein gründliches Studium der Orts- und Kirchenchroniken erforderlich sein. Heute ist es mithin nur hier und da möglich, die Spuren der Stoffe bis zum Ursprung zu verfolgen. In „Alcime“ lassen sich Entstehungen aus dem Dekameron bez. Heptameron nachweisen, z. B. die Vermittlung des Geistlichen bei der Überlistung des Gatten, das verabredete Begiessen mit schmutzigem Wasser, um die lästige Begleiterin loszuwerden usw. Die Geschichte des „Aristandre“, „Cleoreste“, der „Palombe“ und „Daphnide“ will Camus auf seiner Reise an den spanischen Hof von einem Doktor der Theologie erfahren haben. Nun hat für den „Cleoreste“ schon Koerting[1]) den Zusammenhang mit einer Novelle des Bandello, der auch Shakespeare den Grundgedanken zu „Romeo und Julie“ entlieh, angedeutet; außerdem ist früher öfters auf die Einflechtung von Jugenderlebnissen des Bischofs hingewiesen worden; einzelne belustigende Episoden (Bd. I, 509, 512—519) sind aus den „Nuits agreables“,[2]) einer französischen Übertragung der „Piacevoli notte“ des Strapparola genommen. Es kann mithin die spanische Reise nur für das landschaftliche Kolorit von Einflus gewesen sein. „Daphnide“, deren Schauplatz ebenfalls in Spanien liegt, stimmt mit der Daphne-Fabel in wesentlichen Punkten überein: Strophe, der sich in täuschender

---

[1]) Koerting, a. a. O., p. 206

[1]) „Nuits agreables“, Lyon 1560, Paris 1573, 1580 usw.

Verkleidung unter dem Namen seiner Schwester der geliebten Daphnide nähert, wird erst nach langer Zeit als Mann erkannt und muss seine Verwegenheit mit einem martervollen Tod büßen (vergl. p. 57); die Daphne-Fabel berichtet, daß Leucippus sich in weiblichem Gewand der Daphne als Jagdgenossin angeschlossen habe, nach durchschautem Betrug aber von den Gefährtinnen mit Messern getötet worden sei; ausserdem bietet die plötzliche Verwandlung der Daphne in einen Lorbeerbaum eine ähnliche Situation wie das schnelle Verschwinden der Daphnide in eine hohle Eiche, wo sie Schutz vor dem Entführer sucht.

Bei Abfassung des Romans „Iphigene" mag dem Verfasser als Ausgangspunkt folgende Sage des Altertums vorgeschwebt haben: Lygdus sah sich aus Armut gezwungen, seiner Gattin zu erklären, sie müsse das Kind, das sie zu gebären im Begriff sei, töten, wenn es ein Mädchen sei; Isis riet aber der Frau, den Mann zu hintergehen und das Mädchen als Knaben zu erziehen. Als nun Jphis — dies war der Name des Kindes — herangewachsen war, gedachte man sie mit der Janthe zu verheiraten; die dabei entstehende Verlegenheit beseitigte Isis, indem sie die Iphis wirklich in einen Jüngling verwandelte. Diese alte Sage[1]) modernisierte und erweiterte Camus durch seitenlange Angaben über polnische Staatsverfassung, über allerhand Hokuspokusverse zur Entzauberung von Personen, kurz es entstand ein Konglomerat aus den widersinnigsten Bestandteilen, die 1500 Seiten ausfüllen, sodaß der Leser sein Urteil über dies Werk wohl in schärfere Ausdrücke kleiden wird, als Camus es selbst tut mit den Worten[2]): „un peu trop fabuleux et excedant les forces et les rencontres humaines."

Mag sich nun diese Zahl von Untersuchungsergebnissen durch Spezialstudien noch erhöhen lassen, so steht doch gleichwohl fest, daß Camus niemals seine Werke nach direkt

[1]) Vergl. auch Ovid, Met. IX, 616; Gower, Conf. Am. IV, 451 ff.
[2]) Cleoreste II, p. 673.

ihm vorliegenden Quellen geschaffen hat, sondern die meisten seiner Romane bilden gewissermaßen einen ungeklärten Niederschlag seines vorzüglichen Gedächtnisses, das auf Grund von umfänglicher Lektüre, von weiten in- und ausländischen Reisen und von Beichtberichten der anvertrauten Seelen eine seltene Stofffülle barg. „Plût à Dieu", sagte Camus[1]) zu Franz von Sales, „que je vous pusse donner de la mémoire qui m' afflige souvent de sa facilité; car elle me remplit de tant d' idées que j' en suis suffoqué en prêchant et même en écrivant; et que j' eusse un peu de jugement: mais de celui — ci, je vous assure que j' en suis fort court". Die geringe Fähigkeit, nüchtern und ruhig zu urteilen, und die knappe Zeit, die auf ein einzelnes Werk entfiel, machten eine klare Scheidung, ein geistiges Verarbeiten und Neuschaffen nicht immer möglich. Die Beschäftigung mit den Quellen führt mithin zu dem Resultat, daß man dem Bischof eine gewisse Originalität zugestehen muß, aber doch nicht in dem Maße, daß dem aufgestellten Prinzip der Selbständigkeit völlig Genüge geleistet wird.

5. Realistische und volkstümliche Tendenz.

Für die drei Romane „La Memoire de Darie", „Alexis" und „La Pieuse Jullie" hat schon die Quellenuntersuchung den direkten Beweis geliefert, daß sie die Wirklichkeit den Tatsachen entsprechend wiedergeben, soweit dies überhaupt der Rahmen einer Dichtung zuläßt. Dazu kommt die lebens wahre Darstellung, die der Autor darin vielfach anstrebt. Auch die Gesamtzahl der übrigen Werke in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge zeigt ein allmähliches Erstarken des realistischen Elementes.

Unter dem Einfluß des Idealromans verwendet Camus anfangs noch vielfach prophetische Träume und Weissagungen (in „Agathonphile", „Parthenice", „Alexis I".), Zauber- und Wunderspuk (Erscheinen der Hexe in „Agathonphile", Ver-

[1]) L' Esprit du Bienheureux Fr. de Sales, éd. Migne, p. 66.

wandlung der Verfolger Parthenice's mit Hilfe eines Fettes und einer Zauberformel in wilde Tiere, Liebesoffenbarung Roboalds an Isabelle durch einen Zauberspiegel in „Elise", magisches Beiwerk bei der Enthüllung von Iphigene's wahrem Geschlecht in „Iphigene" usw.), Tausch der Geschlechter (in „Agathonphile", „Parthenice", „Iphigene", „Daphnide"), aber nie verliert er völlig den Boden der Wirklichkeit. Allmählich macht sich der Autor von diesen überkommenen Kunstmitteln, die mit dem Prinzip der Wahrheit nicht vereinbar sind, frei, sodaß die seit 1623 erschienenen Werke schon stark mit realistischen Elementen durchsetzt sind. Nur „Iphigene", von Anfang bis zu Ende auf Geschlechtsvertauschung der Heldin und ihres Geliebten aufgebaut, nimmt wegen der häufigen Verkleidungen und der dadurch entstehenden Unwahrscheinlichkeiten, namentlich bei den pastoralen Scenen, eine Ausnahmestellung unter allen Romanen dieser Periode ein.

In der letzten Schaffenszeit, mit „Aloph" einsetzend, steigert sich die realistische Tendenz derart, daß oft „der Schleier der Religiosität nicht hinreicht, die naturalistischen Blößen des Süjets zuzudecken", wie sich Koerting[1]) in Bezug auf den ihm einzig und allein bekannt gewordenen „Diotrephe" äußert. Nächtliche Überfälle und Beraubungen, häufige Zweikämpfe, dreiste Entführungen, die auch zum Bestand der Ritterromane gehören, widersprechen dem Charakter der Wirklichkeit nicht, da sich Ähnliches nachweislich sehr oft zutrug; man vergl. die Erlasse Heinrichs IV. im Jahr 1602 und Ludwigs XIII. gegen die Duelle, deren Ursacheu meist skandalöse Liebesaffären bildeten. Aus diesem Grunde finden wir auch in den Realromanen Sorel's und Scarron's zahlreiche Belege für solche Vorgänge.

Was Ort und Zeit, „ces deux marques d'une bonne narration", anbetrifft, so bemüht sich der Autor sichtlich, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen. Zwar liegt der

[1]) Koerting, a. a. O., p. 191.

Schauplatz nicht ausnahmslos auf heimatlichem Boden, aber die in Betracht kommenden Länder waren wohl jedem Leser durch die benachbarte Lage oder durch politische Ereignisse nicht unbekannt. Es handelt sich vor allem um Spanien, Italien, Deutschland, Belgien, Polen (Heinrich von Anjou, der spätere Heinrich III., trug von 1573 bis 1574 die polnische Krone) und Nordafrika (als Sitz der maurischen Piraten überall bekannt). Da Camus auf seinen Reisen wiederholt längere Zeit in Spanien und Italien geweilt hatte, so stützen sich hier seine Ortsschilderungen[1]) auf eigene Anschauung und bieten durch manches Detail oft interessante Bilder von Land und Leuten. Um so auffälliger ist andrerseits der völlige Mangel an landschaftlichem Kolorit, wenn die Handlung z. B. in Deutschland oder in polnischen Gegenden spielt. Dies bedeutet eine bedauerliche Schwäche der betreffenden Erzeugnisse, zumal da die zur Begründung angeführte Rücksichtnahme auf die in den eingewobenen Zeitereignissen vorkommenden Personen (personnages déguisés) die Wahl solcher Orte durchaus nicht bedingte. Immerhin darf man dabei nicht den Vorzug vergessen, daß der Autor den Leser doch niemals in nebelhafte oder eingebildete Welten führt.

Hinsichtlich der Zeit hat Camus nur einmal versucht, auf eine ferne Vergangenheit zurückzugreifen (in „Agathonphile"), und vielleicht hat er sich aus religiösen Erwägungen für die Periode der Christenverfolgungen entschieden. Da er aber die historischen Vorgänge durch unpassende Beimischungen zu einem Liebesroman neuzeitlicher Manier verzerrt, so ist der starke Widerspruch, dem gerade dieses Werk begegnete, begreiflich. Für alle folgenden Romane haben wir, soweit besondere Angaben nicht eine genaue Feststellung zulassen, als Zeit der Handlung die letztverflossenen Jahrzehnte anzunehmen.

Dieser Versuch, das Prinzip der Wahrheit durchzuführen, durch den der religiöse Roman manchen Berührungspunkt

---

[1]) Cleoreste, I usw.

mit dem Realroman[1]) gewinnt, veranlaßte den Bischof natürlicherweise auch, den bürgerlichen Kreisen in seinen Werken die Stellung und Bedeutung einzuräumen, die ihnen im wirklichen Leben des Volkes zukamen.

Der Idealroman[2]) zeigte ja im allgemeinen deutlich eine aristokratische Tendenz, denn als Träger der Handlung treten nur Personen vornehmer Geburt auf: Königskinder, verstoßene Prinzen und verschleppte Prinzessinnen, Ritter usw., höchstens für Bedienten- und Soldatenrollen kommen die niederen Volksschichten in Betracht. „Ceux — cy (faiseurs de Romans) ne scauroient escrire que de Roys et de Reines et d'Empires, mais toutes ces grandeurs ne sont que du vent et de la fumée“[2]). Selbst Honoré d' Urfé betont in der „Asträa“ wiederholt, daß seine Personen nur aus Willkür das Schäfergewand tragen, im übrigen aber „personnages de condition“ sind. Camus will auch mit dieser einseitigen Beschränkung, die sich die Autoren auferlegen, brechen, ohne jedoch seine Ansicht als prinzipielle Forderung an alle Romanschriftsteller aufzustellen. Seine Werke, die nicht nur als Lektüre der gebildeten Kreise gedacht sind, sollen ebenso im Haus des Vornehmen wie des Niedrigen spielen und die Tugend da verherrlichen, wo sie sich zeigt. Er erstrebt eine Popularisierung des Romans; die bisher aristokratische Tendenz soll durch eine volkstümliche ersetzt werden: „Et les petites vertus et les vertus des petits sont mon gibier et ma pasture.“

Prüfen wir nun einige Hauptpersonen seiner Romane nach ihrem Stand, so beweisen schon Darie als Edelfräulein, Agathonphile als armes Plebejerkind, Aristandre als Knappe eines Prinzen, Colman als Gutsverwalter, Casilde als Kaufmannstochter, daß alle Volksschichten in den Vordergrund der Handlung treten (die eben genannten Personen sind sogar sämtlich Titelträger der betreffenden Romane). Ebenso deutlich ist freilich, wenn man die Gesamtzahl der vorkommenden

[1]) im Sinne Koerting's, s. o.

[2]) „Observations Historiques“, Vorwort.

Personen in Betracht zieht, ein Überwiegen des niederen Adels zu erkennen. Dies findet seine natürliche Erklärung in der Herkunft des Autors: die Verhältnisse des unbegüterten Adels sind ihm durch die eigene Familie und Verwandtschaft am besten vertraut; er fühlt sich in diesen Kreisen völlig heimisch und vermag deren Angehörige ohne Mühe lebenswahr darzustellen. Da Fürstenhöfe und Prunkschlösser für ihn nur Stätten des Lasters (vergl. p. 60) sind, so bilden sie selten den alleinigen Schauplatz seiner Erzählung. Oft verlegt er ihn vielmehr in das einfache Haus eines Bürgers oder Landbewohners, wie er überhaupt dem Leben auf dem Land manch' lichtvolle Seite abgewinnt. Bei ehelichen Verbindungen kennt er selten Standes- oder Vermögenshindernisse; persönliche Vorzüge und Verdienste ersetzen Ahnenreihe und Reichtum. Vor allem ist zu beachten, daß er öfters (cf „Aristandre", „Casilde" usw.) Vornehme und Niedrige derart einander gegenüberstellt, daß auf seiten der letzteren die edlen, auf seiten der ersteren die schlechten Charaktere sich finden. Diese Berücksichtigung und Wertschätzung der unteren Gesellschaftssphären bedeuten die praktische Übertragung der christlichen Lehre von Nächstenliebe und Brüderlichkeit auf das literarische Gebiet. Sie sicherten den Werken des Bischofs nicht nur große Verbreitung und besseres Verständnis in allen Schichten der Bevölkerung, sondern erweckten bei ihnen auch das Gefühl der allgemeinen Menschenwürde, das sich später gewaltsam volle Anerkennung zu erringen sucht.

6. Moral.

Mit vollem Recht hatte Camus in jener Zeit der derbkomischen und leichtlebigen Prosa- und Bühnenmachwerke die Forderung sittlicher Reinheit erhoben. Nicht galante Tändeleien und zotige Episoden sollen den Inhalt der Romane bilden, sondern eine dem Ernst des Lebens entsprechende treue Liebe, die weder Prüderie im gegenseitigen Verkehr noch unchristliche Überhebung der Geliebten kennt. Sie

ist — seinen Worten nach — die Seele des Weltalls, die Triebkraft aller menschlichen Handlungen und in ihrer reinen, wahren Form ein Geschenk Gottes, des Inbegriffs aller Liebe; sie muß den Menschen läutern und ihn dem Ideal selbstloser, barmherziger Liebe, wie es Christus aufgestellt habe, möglichst nahe bringen; die egoistischen, sinnlichen Triebe ziehen freilich jeden auf die Stufe des Tieres nieder, wenn er deren schädliche Wirkung nicht durch Flucht aus der Welt völlig abwendet oder wenigstens[1]) durch einen harmonischen Ausgleich (in der reinen Ehe) herabmindert. Wenn man also dieser Auffassung entsprechend den Gang ins Kloster oder eine Heirat aus wahrer Liebe als Triumph des Reinen, Idealen betrachtet, so genügen sämtliche Romane des Bischofs in ihrem letzten Ausgang[2]) dem moralischen Gesetz, das den Sieg des Guten fordert. Die einzelnen Glieder der Entwicklungskette freilich und die Mittel, mit denen das Endergebnis erzielt wird, sind durchaus nicht einwandfrei uud offenbaren manche bedenkliche Abweichung von der idealen Liebe.

Im „Agathonphile“ z. B. erzählt der Titelheld, wie seine Stiefmutter sich durch ihre unreine Liebe habe hinreißen lassen, in sein Schlafgemach einzudringen, p. 548: „Ce serpent se glisse dans mon lict et avec plus de replis que ceux qui saisirent Laocoon et ses enfants devant Troye, s' essaye de m'estouffer d'une estreinte mortelle“, und dann folgen auf zwei Seiten Einzelheiten, auf welche Weise er, „exposé en proye à des insolences que je n'oserais rapporter“, die Liebesstürme abwehrt und entflieht.

Ein ganz ähnliches Bild bietet Camus im 7. Buch der „Parthenice“: die als Jüngling verkleidete Parthenice erregt in einem Gasthof die Aufmerksamkeit einer Courtisane, die sich nachts in das Bett der Parthenice schleicht und noch

---

[1]) Alexis I, 267: „Car entre les vrays fideles, il n'y en a tellement injuste qui ne donne la preeminence à l'Ordre sur le Mariage . . . .“ Über Ehe und Cölibat vergl. Alexis I, 267—283.

[2]) Vergl. die Inhaltsangaben.

ruhig liegen bleibt, als auf des vermeintlichen Jünglings Hilferufe Leute herbeieilen: „on regarde dans son lict, on y veoit cette eshontée Courtisane qui avec un front ignorant la rougeur, rioit à pleine teste de la sottise, dit-elle, de ce niais qui pensoit que les femmes peussent prendre les hommes à force".[1]) Gleichzeitig wird bei dieser Gelegenheit die Verkleidung der Parthenice und ihres Bruders Leonin entdeckt[2]): „Cependant le sein descouvert de Parthenice trahit son sexe à l'hoste et à sa femme, et Leonin ne se celant plus pour homme, estant accouru en un estat qui le manifestoit aussi". Rigault[3]) vermutet, daß das Abenteuer der Courtisane einem Erlebnis des hl. Franz nachgebildet ist, da La Rivière in der Biographie dieses Heiligen berichtet, Franz sei als Student in Padua von Freunden in das Zimmer eines Freudenmädchens gelockt und dort eingeschlossen worden, aber trotzdem rein aus dem Kampf mit der Verführerin hervorgegangen. Camus hatte dies natürlich erfahren, aber ebenso wohlbekannt war ihm dieselbe Episode aus dem Leben des hl. Bernhard[4]), sodaß die wirklicke Quelle schwer festzustellen ist. — Eine Schauergeschichte voll niedriger Begierden, Heuchelei und Gewissenlosigkeit erzählt Parthenice über das Lebensschicksal ihrer Eltern[5]). Ihre Mutter Olympie war die Gattin des greisen Kanzlers von Neapel, Appian; sie pflegte lange Zeit mit dessen Sekretär Talerio intimen Verkehr, und als sie sich Mutter werden fühlte, beschlossen Talerio und Olympie, den Kanzler zu vergiften, da er nicht der Vater des Kindes sein kann. Auf dem Sterbebett segnete Appian seine Gattin für ihre treue Liebe und setzte sie zur

---

1) „Parthenice", p. 447.

2) „Parthenice", p. 448.

3) H. Rigault, a. a. O., p. 29.

4) Dieselbe Episode in kurzer Fassung beginnt in dem aus dem Nachlaß zusammengestellten „Cabinet historique" (Hist. 34.) mit den Worten: „St. Bernard estant encore seculier". Ebenso findet sie sich „Alexis VI", liv. I. und „Alexis VI" liv. VI (hier ist eine Witwe die Versucherin).

5) „Parthenice" p. 197—280.

Universalerbin ein. Da sich die Verwandten der geplanten Verheiratung widersetzen, werden sie nach und nach durch Gift beseitigt, und zwar: Olympie's Schwester mit einem Kind und ihr eigener Vater. Die einzige Frucht der Ehe ist Parthenice, denn Talerio's Sinnentaumel sucht bald bei anderen Frauen Befriedigung. Durch belauschte Eifersuchtsscenen zwischen Olympie und ihrem Gatten kommt alles an den Tag, beide trifft die Todesstrafe.

Nach dem Tod des hl. Franz, der manchen argen Verstoß ausgemerzt haben mag, häufen sich die für einen religiösen Roman unpassenden Scenen. In „Alcime" wird der Geistliche als Vermittler zwischen der liebeslüsternen, jungen Gattin und ihrem Verehrer dargestellt; dieser dringt schließlich nachts auf einer Leiter in ein Dachzimmer ein, welches der alternde Gatte als ein der Andacht geweihtes Kämmerchen nicht betreten darf: „Là tandis que son mari la croit occupée à des contemplations toutes celestes, elle en a bien de plus terrestres estans en la possession de ce nouveau Medor" [1]). — Daphnide und ihre Gefährtinnen (in „Daphnide") lieben besonders den vertrauten Umgang einer Freundin, die sich dann als der verkleidete Liebhaber Strophe entpuppt: „elles se souvenoient de tant d'actions que la bienseance permet aux filles en la presence de leurs compagnes, et leur deffend expressément en celles des hommes, du peigner, du deshabiller, du coucher, des bains . . ." [2]). — Höchst verwerfliche Praktiken bilden einen wesentlichen Bestandteil des „Colman". Colman überredet die Tochter seines Herrn, Pancaris, daß sie sich ihm hingibt, nachdem er kurz vorher deren Dienerin verführt und ihr die Ehe versprochen hat. Er sucht die Folgen seiner Beziehungen zu Pancaris in schurkischer Weise auf einen Dritten abzuwälzen und ermöglicht daher dem um sie werbenden Everard abends den Zutritt zu ihrem Zimmer in der Hoffnung, dieser werde

---

1) „Alcime", p. 365.
2) „Daphnide", p. 251.

sich zu einer Entehrung[1]) hinreißen lassen und sie dann heiraten müssen. — Auch der Liebesaffäre des Clearque in „Clearque und Timolas", die hinsichtlich Entstehung und Ausgang mit derjenigen Colman's übereinstimmt, gebricht es nicht an unmoralischen Situationen. — Selbst die homosexuelle Frage streift Camus in „Iphigene" [2]), indem er den polnischen Höflingen verbrecherische Liebe zu dem vermeintlichen Jüngling Iphigene zuschreibt; mit der üblichen Ausführlichkeit erwähnt der Bischof dabei das erste Vorkommen dieser Erscheinung in der Bibel (1. Mos. 19) und glaubt noch jetzt für den Orient eine größere Verbreitung annehmen zu können als für den Occident.

Diese Proben unreiner Liebe und Fleischeslust werden genügen, um uns — gleich den Lesern des 17. Jahrhunderts — die Frage aufzudrängen: Wie begründet und rechtfertigt Camus die Häufung derartiger Motive im religiösen Roman? Aus den zahlreichen Äusserungen, die sich wegen hartnäckiger Angriffe seitens seiner Standesgenossen als erforderlich zeigten, tritt uns eine einheitliche Auffassung über Notwendigkeit und Nutzen der „ordures du Monde" entgegen. Der Autor glaubt zunächst nicht, daß sie dem religiösen Charakter der Romane Eintrag tun, da man sonst auch die Bibel als unmoralisches Buch verdammen müsse, sondern er hält ihre ausführliche Darstellung sogar für zweckmäßig, weil sie in dem reinen Gemüt des Lesers das Gefühl des Abscheus wachrufen sollen, weil sie die Tugend in um so hellerem Glanz erstrahlen lassen, weil sie einen geeigneten Ausgangspunkt für religiöse Ermahnungen und vor allem die Möglichkeit bieten, den Einzelheiten des Vergehens entsprechend auch eine Bestrafung in aller Ausführlichkeit folgen zu lassen und dadurch in erhöhtem Maße abschreckend zu wirken. Camus gibt z. B. ein anschauliches Bild von der Lage, in welcher der Gatte Capoleon die ungetreue Vannoza (vergl.

---

[1]) In ähnlicher Darstellung schon „Alexis" VI. liv. VI.

[2]) Iphigene" I. 77 ff.

p. 34) überrascht, um den Eindruck der Geißelhiebe auf den entblößten Frauenkörper, die Verfolgung des unbekleideten Verführers durch die Strassen usw. als konkrete und furchterregende Warnung dem Lesenden tief einzuprägen. Freilich läßt sich Camus auch hierin bis zum gefühlsrohen Extrem fortreißen: die Sühne erscheint noch verwerflicher als das Verbrechen. Einige Citate mögen diese Gefühlsroheit beweisen.

Vannoza's Geliebter Alcime wird von Capoleon (s. o.) langsam zu Tode gemartert:[1]) Il (Capoleon) commanda qu'on allumast du feu pour l'y faire brusler peu à peu: tantost il vouloit qu'on l'escorchast tout vif, il commença comme fait le corbeau sur la charongue pour luy crever les yeux, de là il le fit Eunuque, je ne puis exprimer cela plus honnestement, apres il luy couppa les extremitez, des pieds et des mains, puis le nez, les levres et les oreilles .... il luy perça le bras, les jambes et les costez de plusieurs coups de stilet et puis y appliquoit le feu des flambeaux qui éclairoient à ce massacre." In „Casilde" verwundet die Heldien den Gouverneur mit den Zähnen, Nägeln, ja selbst mit der Schere. Als Daphnide den Betrug des Strophe (vergl. p. 51) den versammelten Freundinnen enthüllt, „elles se jetterent sur luy (Strophe) en la façon d'un essaim d'abeilles qui se jettent sur un Ours qui a devoré leurs rayons", zerkratzten ihm das ganze Antlitz, die drei ältesten fühlen sich am meisten in ihrer jungfräulichen Ehre gekränkt, „l'une luy porta un coup de couteau au travers du visage, l'autre luy en donna un dans l'oeil et l'autre dans le bras", in diesem geschändeten Zustand werfen sie ihn aufs freie Feld; ein Freund trägt ihn zu einer heilkundigen Matrone, die aber ein falsches Arzneifläschchen ergreift, sodaß die Augen ihre Sehkraft verlieren und die anderen Wunden vom Brand befallen werden; so wird der Bedauernswerte zu Tode gequält (p. 260—267). Camus schließt dieses Martyrium mit dem frommen Wunsch:

---

[1]) „Alcime p. 501 f.

„Laissons ses os en paix et croyons pieusement que la divine Misericorde se sera estendue et confirmée sur luy."

Ähnliche Grausamkeiten wiederholen sich in „Colman", „Clearque" usw. Das Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt über diese Art und Weise, moralische Besserung anzustreben, dürfte trotz aller angeführten Verteidigungsgründe kaum zu Gunsten des Bischofs ausfallen. Der Reiz der Pikanterien erweckt in dem Leser ohne reichere Erfahrung und Bildung, für den die Romane fast in erster Linie bestimmt waren, zunächst — wie alles Neue, bisher Unbekannte — ein reges Interesse, und diese einmal vermittelte Kenntnis verwerflicher Liebeskünste läßt sich durch die harte Bestrafung nicht wieder tilgen. Andrerseits verrät und vereitelt die übertriebene Grausamkeit der Strafe durch ihren unwahrscheinlichen, unmenschlichen Charakter die Absicht des Autors und erweckt eher christliches Mitgefühl mit dem Schuldigen als Abscheu.

Ist der Darstellung und Bekämpfung der unreinen Liebe in den Werken des Bischofs der breiteste Raum gewidmet, so dienen sie ihm immerhin in weiterem Umfang als moralisches Erziehungsmittel gegenüber den Schäden der Zeit. Räsonnierende Auslassungen werden zusammenhangslos eingeschaltet oder dem nie fehlenden Kleriker in den Mund gelegt. „Il faut blasmer le vice quelque part qu' il soit, fust-il en nostre propre Pere".[1]) So geißelt Camus öfters die Modesucht seiner Nation durch den Vergleich des Franzosen mit einem Chamäleon: „Le François est si changeant en ses vestements que si nous voyons maintenant un habit de la façon que nous les portions le temps passé, rien ne nous paroistroit de si ridicule. Le Poulpe ny le Camelon ne changent point de plus de couleur que nous de modes".[2]) — Die Handhabung des Rechts durch die Juristen, deren Zunft er einst selbst angehörte, sei zur bloßen Geldschneiderei

[1]) „Parthenice" p. 227.

[2]) „Cleoreste p. 104, ebenso p. 391, p. 479 usw.

geworden, der freigebigste Beutel gewinnt durch geschickte Bestechung den Prozeß: „En ce mestier on ne faict rien pour rien, voire mesmes on ne faict rien pour beaucoup d'argent“ [1]) oder: „Ces petits tribunaux ne sont que maugeris et la ruine du peuple, et au lieu que la vraye Justice est de rendre à chacun ce qui luy appartient, celle-ci a pour qualité de prendre à un chacun ce qui luy appartient, car ces sangsues alterées boivent indifferement le bon et le mauvais sang“ [2]) Auch sonst siegt im Staat die Unredlichkeit, der Ämterschacher ist die unwürdige Ursache, vergl. „Parthenice“ p. 227.

Weiterhin eifert Camus gegen den frevelnden Leichtsinn, wegen jeder Bagatelle andere schwer zu beleidigen und zu blutigen Zweikämpfen herauszufordern, bei denen dem Herkommen gemäß auch die Sekundanten sich schlagen und das Leben aufs Spiel setzen müssen; ausführliche Betrachtungen über das Duell finden sich in „Cleoreste“ p. 128–133 und dann im 15. Buch (p. 137—205), das die Ehrenfrage der Adlichen und Bürgerlichen durch Einzelbeispiele beleuchten soll. — Den Landadligen hält Camus ihre tatenlose Genusssucht vor; früher seien die Vorrechte durch große Verdienste begründet gewesen: jetzt ergibt man sich dem Bacchus und der Venus, die Verführung eines untergebenen Mädchens sei oft die einzige Heldentat.[3]) „Je scay“, schreibt Camus in „Cleoreste“ p. 738, „une demeure qui n'est pas esloignée de ma residence où l'exemple de quelques personnes de marque a tellement depravé les vertueuses habitudes et esbranlé les fondemens des bonnes moeurs que l'on s'y joue des marriages, on s'y rit des adulteres . . .“; er verbindet damit die Mahnung an die Großen der Erde, durch gutes Beispiel bessernd zu wirken, denn nichts diene so zur Verderbnis, als wenn der moralisch Fallende sich auf das Beispiel der

---

[1]) „Parthenice“ p. 488, ähnlich p. 319, p. 320.

[2]) „Iphigene“ p. 739.

[3]) „Alcime“ p. 38; „Tour des miroirs“ p. 799.

Großen[1]) berufen könne. Selbst die Höfe mit ihrem ausschweifenden Leben verschont der Bischof nicht:[2]) „Je ne suis pas le seul qui estime les Cours estre des receptacles d'iniquité, des theatres de liberté comme de vanité, des escoles de dissolution et de desbauches . . ."

Das weibliche Geschlecht mit seinen Charakterschwächen ist gleichfalls Zielpunkt seiner Kritik. Über die Gewohnheit, anvertraute Geheimnisse möglichst schnell — oft zum Schaden des Nächsten — auszuplaudern, macht sich Camus anscheinend mit besonderer Vorliebe lustig, denn hier sind seine ironische Vergleiche besonders zahlreich, vergl. p. 80f. Als Zeichen moralischer Verlotterung deutet er den freien Verkehr junger Witwen mit Männern: „car ayant appris dans un mariage legitime les plus secrets moyens de plaire aux hommes, elles les employent avec d'autant plus de souplesse qu'elles ont plus de liberté. . . ." Auch die Ansichten über die moralische Erziehung der Jugend sind hier anzuführen: der Schüler soll nicht in dogmatischem Formelkram erstickt werden, sondern durch das Vorbild des Lehrers tugendhaft und glaubensstark für den Kampf mit dem Leben herangebildet werden; als Muster führt Camus die jesuitischen Erziehungsanstalten an. „O que nous eussions esté heureux, si nous eussions esté eslevez sous l'instruction de ces sçavans et Religieux Peres de la Compagnie de Jesus qui ont levé l'estendard de la Doctrine et de la pieté par tout où le Soleil monstre sa teste" läßt Camus den Alexis in „Alexis" VI, 137 ausrufen. Es erscheint dies leicht erklärlich, da der Bischof selbst unter Leitung der Jesuiten zum Priester herangebildet wurde. Wahrscheinlich verdankt er ihnen auch den moralischen Grundsatz, den er für seine

---

[1]) „Tapisseries historiques" p. 148: „Les pechez des Grands et des Grandes sont comme les taches qui apparoissent dans l'orbe de la Lune qui sont à la veüe de tout le monde."

[2]) „Iphigene" p. 77; vergl. auch Cleoreste p. 754.

Werke zuweilen[1]) aufstellt: „L'on doit juger des moyens par la bonté ou la mauvaiseté de la fin."[2])

Zum Schluß dieser Beispiele, deren Reihe sich aus der großen Zahl der Werke noch vermehren läßt, sei noch das allgemeine Urteil über die Sitten seines Vaterlandes am Anfang des 17. Jahrhunderts wiedergegeben:[3]) „Nous sommes en un siecle deplorable, puisque non seulement le vice y est impuni, mais il regne effrontement, se pare des livrees de la vertu et s'empare de ses honneurs . . ."

Wenn Camus so seine klagende und warnende Stimme gegenüber allerhand Übelständen erhob, so war er auch der Zustimmung all der einsichtsvollen und vorurteilsfreien Leser sicher, die mit Recht in der Detailmalerei sinnlicher Liebesleidenschaft eine Beeinträchtigung des moralischen Gesamtwertes erblickten.

7. Religiöse Tendenz.

Die eigentliche Daseinsberechtigung der Camus'schen Romane sollte nach der Absicht ihres ideellen Schöpfers in der Verwendung und Verwertung des religiösen Momentes liegen. Es ist interessant zu verfolgen, welche Wege Camus als Ausführender zur Erreichung dieses Ziels einschlägt. Die Schwierigkeit beruhte nicht in der Verschiedenheit der zu verbindenden Elemente, denn das religiöse wie das romantische wenden sich vor allem an Herz und Gemüt, sondern in der völligen Unterordnung der religiösen Tendenz unter den poetischen Organismus, damit die Neuschöpfungen neben dem weltlichen Roman erfolgreich bestehen konnten und von vornherein als theologische Erbauungsschriften nicht ungelesen blieben.

1) „Diversitez" VII: „L'Intention juge nos actions". „Agathonphile" p. 861: „La fin donne l'estre à la chose". Alexis" VI, Vorwort: „Car quand la fin est bonne (à quoy nous devons viser en nos actions et pretensions), les moyens pour y parvenir n'estans qu'accessoire prennent les qualitez et la nature du principal."

2) „Elise", Vorwort.

3) „Casilde" p. 133.

In vielen seiner Werke schafft sich Camus einen besonderen Träger der religiösen Tendenz in der Person eines ebenso frommen wie gewandten Geistlichen von vortrefflichen Charaktereigenschaften. Selbstlos gibt dieser alles zum Wohle des Nächsten, frei von Sinnlichkeit kennt er keine Versuchung durch Fleisch und Welt, trotz reicher Kenntnisse hat er sich ein glaubensfrohes Herz bewahrt. Die Funktionen, die er im Organismus der Dichtung zu erfüllen hat, sind von einschneidender Bedeutung: er greift mit Rat und Tat in den Konflikt ein und weiß das Ganze zu einer im kirchlichen Sinn befriedigenden Lösung zu bringen. Man denke an die ehrwürdige Figur des Theophile, auf dessen Rat Darie's Mutter das Kloster gründet, an Philargyrippe, der dem Christentum Anhänger in großer Zahl zuführt und durch die Bekehrung Agathonphile's und Tryphine's deren Schicksal bestimmt, an Ludovic, Hierothée, Serapion und Hieromine, die sich in „Parthenice“ vereinigen, um durch ihren weitgehenden Beichteinfluss die Werbung Osiandre's um Parthenice zu hintertreiben und diese dem Kloster zuzuführen, an Victor und Periandre in „Jullie“, die die Flucht Jullie's aus dem Haus der Angehörigen mit allen Mitteln begünstigen und die Nachforschungen vergeblich machen.

Da diese Art geistlicher Tätigkeit in dem Leser den Anschein schlauer Intriguenwirtschaft erwecken mußte, ist Camus zwar seit dem Erscheinen der „Parthenice“ infolge eigener Einsicht oder fremder Belehrung bemüht, den Einfluß der Kleriker auf den eigentlichen Gang der Handlung herabzumindern, aber die Propaganda für das Kloster bleibt doch der wesentlichste „religiöse“ Bestandteil der nun entstehenden Romane. „Elise“, „Dorothée“, „Eugene“ usw. zeigen uns einen durchaus weltlichen Roman mit Liebesverwicklungen, Entführungen, Zweikämpfen, dessen Ende führt uns aber stets hinter Klostermauern. Wie psychologisch unmotiviert und erkünstelt ein solcher Abschluss erreicht wird, beweist in „Elise“ die Rolle der Isabelle, welche die rechtmäßige Gattin in den Tod treibt, jahrelang als Maitresse im Haus

des Philippin lebt und als Nonne — „ein leuchtendes Beispiel frommer Tugend" — ihre Tage beschließt; ebenso in „Eugene" die innerhalb weniger Tage sich vollziehende Wandlung des Titelhelden vom Piratenführer und maurischen Fürsten zum rosenkranzbetenden Klosterbruder aus dem einzigen Grund, weil der greise Vater im Kloster ein Asyl sucht.

Auf die vielen Angriffe hin, die das mechanisch wiederkehrende Aufpfropfen des religiösen Elements als unkünstlerisch und unzweckmäßig verwarfen, findet Camus endlich eine befriedigende Lösung seiner Aufgabe. Er sieht ein, daß religiöses Denken und Fühlen nicht nur im Kloster eine Pflegestätte hat, sondern innerhalb der menschlichen Gesellschaft weit wertvollere Resultate für die Allgemeinheit ergibt, wenn diese auch nach außen hin nicht so deutlich in die Erscheinung treten und eher eine seelische Läuterung und Veredelung darstellen. Der Versuch, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen, der zugleich ein liebevolles Eingehen auf das Innenleben der Personen und ein vorsichtiges Einweben des religiösen Fadens bedingte, ist wohl in „Palombe" am besten gelungen. Die verstoßene Gattin erträgt alle Schmähungen als Fügungen des Himmels; ihre reine, wahre Liebe führt auch den irrenden Gatten wieder auf den rechten Weg, sie verzeiht — dem Beispiel des Heilands folgend — ihrem Peiniger und ergreift bereitwillig die dargebotene Hand zur Versöhnung; dauerndes Glück ist nach der schweren Zeit der Prüfung und Läuterung dem Paar beschieden. „Cleoreste" ist an äußeren Begebenheiten reicher, aber ebenfalls frei von aufdringlicher Frömmelei, nur die beabsichtigte Pilgerfahrt des Orant und Hellade erinnert an frühere Werke, im übrigen erfolgt die Annäherung der feindlich gesinnten Familien aus der treuen, aufrichtigen Freundschaft und Liebe der Kinder, also ohne klerikalen Druck von außen; der Segen des Himmels wird ihnen für ihre edle, fromme Gesinnung sichtlich in der Erfüllung aller Wünsche zu teil.

Da es dem Bischof für eine psychologische Gestaltung

noch an allen Vorbildern und bei der Massenproduktion auch an Zeit fehlte. so ist es nicht verwunderlich, daß er nach den spärlichen Ansätzen wieder zu dem ursprünglichen, bequemen Abschluß eines sonst weltlichen Romans durch Flucht ins Kloster zurückkehrt. „Daphnide", „Aloph", „Petronille", „Regule", „Calitrope" sind derartige Klosterromane, deren schließlichen Verlauf man nach der Lektüre von „Parthenice" mit Sicherheit erraten kann.

Eine letzte Gruppe von Werken zeigt eine gänzliche Vernachlässigung des religiösen Moments zu Gunsten des moralischen, sodaß der Autor sich an der Bestrafung des Bösen genügen läßt. Hierzu gehören vor allem „Flaminio", „Colman", „Diotrephe", „Casilde", „Clearque". Während aber „Flaminio", „Diotrephe" und „Casilde" wegen ihres immerhin wertvollen, zum Teil lehrreichen Inhalts zu den für erzieherische Zwecke brauchbaren Werken gezählt werden müssen, findet sich andrerseits in „Colman" und "Clearque" nirgends eine Spur von Religion oder echter Liebe, der Mensch offenbart sich in seiner tierischen Roheit, und Camus tut nichts, einen solchen Eindruck dieser Massenware zu mildern.

Zusammenfassend ergibt sich also, daß der Roman, wie ihn Camus geschaffen hat, nach der religiösen Seite hin in der Hauptsache verfehlt ist, da der Bischof das religiöse Motiv entweder zu ostentativ und äußerlich nur in der Person des intriguierenden Klerikers verkörpert oder es jeder rein weltlichen Erzählung noch im letzten Kapitel aufimpft oder es in einigen Werken überhaupt nicht verwendet. In wenigen Ausnahmefällen läßt sich eine unlösbare Verbindung der stofflichen Elemente mit dem religiösen feststellen.

8. Charakterzeichnung.

Von den Kunstmitteln, die dem Dichter zu der erforderlichen scharfen Individualisierung der Personen zur Verfügung stehen, verwendet Camus das einfachste — die porträtartige Beschreibung — in ausgedehntem Maße. Aus „Darie" z. B.

zitiert Koerting[1]) das Bild des Achante, wie es Camus in zahlreichen Antithesen zu zeichnen versucht. Ähnlichen Porträts männlicher und weiblicher Gestalten, soweit sie lobenswerte Eigenschaften besitzen — schlechte Charaktere werden absichtlich nicht in voller Person konterfeit, um sie nicht unnötig der Phantasie des Lesers fest einzuprägen, sie sind nur der Intrigue wegen da, und es genügt im passenden Augenblick die schlechte Handlung — begegnen wir wohl in allen Werken. Nachdem der Autor im Eingang der Erzählung uns über Ort und Zeit orientiert hat, führt er allmählich die Hauptpersonen mit einer summarischen Aufzählung der Vorzüge hinsichtlich Herkunft, Körper, Geist in den Vordergrund. Mit kleinlichen Einzelheiten über Haare, Zähne und dergl., wie sie später noch in den La Calprenedeschen Romanen (Cleopâtre, Faramond) regelmäßig wiederkehren, belästigt Camus den Leser selten; als Beleg diene die Personalbeschreibung des Coradin aus „Cleoreste“ II, 210: „Ce visage si doux, si aimable et encore ambigu de Coradin, que les premiers cotons n'ombrageoient point encore, ceste beauté florissante inseparable d'une grande ieunesse, ce teint vermeil, ces yeux vifs et estincelans, ce port gracieux, ce maintien soupple et facile, ce ris attaché indivisiblement aux ioues et aux levres, ces regards ondoyans, ces cheveux blonds flottans mollement sur le col, ceste gentille contenance, ceste voix qui eust enchanté les mesmes rochers, ceste naive ingenuité, tant de graces visibles jointes aux invisibles, comme la bonté du naturel, un entretien accort, une facilité à s'exprimer et en vers et en prose, une douceur de moeurs, une conversation charmante et tant d'autres attraicts“.

Häufiger erfahren wir Ausführliches von der Kleidung der Personen, und wenn der Bischof seine Feder einmal zu derartigen Schilderungen angesetzt hat, hört er so bald nicht auf. Eine kurze Probe dieser Gründlichkeit bilden die folgenden Zeilen[2]) über das Pilgergewand der Eufrasie: „Elle portoit

---

[1]) Koerting, a. a. O., p. 187.

[2]) „Cleoreste“ II, 468.

une robe à l'Espagnole de fin camelot gris argenté, toute passementée d'argent et relevée de boutons de mesme. Ses cheveux ramassez sous un chapeau gris au bord et au cordon d'argent avec une petite plume blanche, où pendoient des houppes grises de fort bonne grace, son camail ou esclamme de mesme estoffe et couleur de sa robe, estoit recouvert à moitié de cuir parfumé à l'Espagnole qui jettoit une odeur plus douce que toutes celles de l'Arabie, les gands de même, le chapin argenté la chaussoit, une escharpe grise environnée de dentelle d'argent pendoit sur ses espaules et un cordon de Sainct François faict d'argent et de soye grise luy servoit d'ornement autant que de ceinture, une petite chaisne d'or passée dans son col, soustenoit devant sa poitrine un Reliquaire de crystal environné d'un cercle d'or et d'émail plus remarquable pour sa façon que precieux en sa matiere". Solch interessante Beiträge zur Kleidergeschichte liefert Camus besonders noch in „Cleoreste" II, 451: Jagdkleid der Oronce, „Alexis" I, 56 ff., besonders ausführlich in „Cleoreste" I, 32: Kleidung des Pilgers.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die Personen sofort in ihren Hauptzügen nach außen hin zu charakterisieren, beruht in der Art der Namengebung, indem Camus von der Ansicht ausgeht, man belege auch die Dinge mit Namen, um ihre Natur und Beschaffenheit zu bezeichnen. Koerting[1]) hat nur für die Gestalten in „Palombe" nachgewiesen, daß deren Namen „gleichsam Etiquetten für ihre Charaktere" sind und deutet Palombe als „Taube", Glaphire als „Süße" u. s. w., aber es läßt sich für die überwiegende Mehrheit der Personennamen in den Romanen des Bischofs behaupten, daß sie entweder mit geringen Änderungen bekannten Figuren klassischer Werke nachgebildet oder je nach der Charakterbeschaffenheit mit Hilfe fremder oder einheimischer Sprachwurzeln neugebildet worden sind. Aus der beträchtlichen Zahl von Beispielen seien als besonders augenfällig hervorgehoben:

[1]) Koerting, a. a. O., p. 19.

Cleoreste und Pylladon (nach Orest und Pylades) zur Kennzeichnung treuer Freundschaft, Daphnide wegen der Anklänge an die Daphne-Fabel, andrerseits Parthenice, „qui ne veut dire autre chose que l'image d'une invincible Virginité“ [1]), Modestie, „digne de ce beau nom par son incomparable modestie“ [2]), Nymphadore-Nymphe doree, „nom correspondant à ses richesses et à sa bonne grace“ [3]).

Dem Bischof anscheinend unbekannt, wenigstens in seinen Werken unbenützt ist das Mittel, den Personen durch ihre Weise, zu reden, mehr Relief zu verleihen. Da ihm die Romane Waffen im Kampf gegen Unglaube und Sittenlosigkeit sind, so glaubt er, jede Äußerung, die er einer Figur in den Mund legt, ausführlich begründen und in Rede bez. Gegenrede rechtfertigen zu müssen. So entstehen die seitenlangen, predigtartigen Abschweifungen, aus denen deutlich der Bischof — Autor, nicht die Romangestalt spricht. Alle, ob alt oder jung, ob verliebt oder resigniert, ob Kleriker oder Laie, ob Mann oder Weib, offenbaren dieselbe Gabe der Beredsamkeit, sie zitieren Poesie und Prosa, Bibel und Geschichte. In „Agathonphile“ unterhalten sich z. B. die drei Schiffbrüchigen über Träume, deren Entstehung, Wert, Vorkommen in der Bibel und Alltagswelt, oder in „Alexis“ I disputieren ein abgewiesener Freier und ein Pilger über Vor- und Nachteile der Ehe, des Cölibats u. s. w.

Für die Charakterzeichnung am wertvollsten, wenn auch in der Ausführung schwieriger, ist die Art, wie der Dichter seine Personen handeln läßt. Er kann den Motiven ihres Handelns nachgehen und dadurch das Individuum plastisch herausarbeiten oder sie als willenlose Figuren dem von ihm inscenierten Zufall aussetzen oder sie je nach Beruf oder verwandtschaftlicher Stellung mit einer festen, wiederkehrenden Rolle belegen. Das bei der Betrachtung der religiösen

---

1) „Parthenice“. p. 10.
2) „Iphigene“, p. 28.
3) „Alexis“ VI, p. 342.

Tendenz gewonnene Resultat[1]), daß die psychologische Gestaltung dem Bischof nichts Unbekanntes, sondern nur etwas Neues und daher Unvollkommenes ist, gilt auch für die Gesamtentwicklung der Werke. Elise, Palombe, Casilde (in den gleichnamigen Romanen) offenbaren sich durch ihre Handlungen deutlich in ihrem wahren Fühlen und Denken und zeigen daher auch eine natürliche, menschlich-begreifliche Charakterentwicklung, während u. a. Daphnide, die uns erst als überaus sanftes, hausbackenes Mädchen, dann plötzlich als gefühlsrohes, listiges Weib entgegentritt, das sich zum Schluß wieder in eine tugendfromme Nonne verwandelt, ein treffliches Beispiel für das bewußte Eingreifen des Dichters bietet. Auch die angedeutete Manier, bestimmten Berufen oder Ständen auch bestimmte Rollen zuzuschreiben, begegnet dem Leser in sehr vielen Werken; allerdings ist die Zahl dieser Rollen sehr beschränkt: man vergl. die Person des Klerikers (p. 62 f.) oder des Vaters, der ohne Rücksicht auf die Gefühle seiner Tochter nur durch äußere Vorteile deren Glück sichern will und mit brutaler Strenge den Verkehr mit dem armen Geliebten unterdrückt, oder des „cadet“ aus adliger Familie, dessen ganzer Reichtum in verschiedenen Werken mit den Worten zusammengefaßt wird[2]): „n'ayant que la cappe et l'espée avec la generosité de ses ancestres“, der aber seine Rivalen durch persönliche Vorzüge bei der Angebeteten stets aussticht. Interessant ist auch, daß Camus, der überall das Landleben als vorbildlich und sittenrein darstellt, doch die männlichen Dorfbewohner gegenüber den weiblichen in einem weniger idealen Licht erscheinen läßt; sie tragen bei ihm stets denselben dumm-pfiffigen Charakter, d. h. unter der Miene einer gewissen Naivetät und Menschenunkenntnis erfahren sie von den städtischen Besuchern allerhand, das sie dann zu deren Schaden schlau auszunützen verstehen.

Camus begnügt sich jedoch nicht damit, eine Person

[1]) vergl. p. 63 f.

[2]) „Eugene“, p. 213; ähnlich „Petronille“, „Hellemin“ etc.

durch ihre eigenen Tugenden und Fehler hervorzuheben, sondern er zeigt in allen Werken, von „Darie“ bis „Timolas“, das gleiche Bestreben, den Personen durch Gegenüberstellung scharfer Gegensätze mehr Relief zu verleihen. Diese Kontrastwirkung ist zuweilen etwas übertrieben, im allgemeinen aber mit Geschick verwendet. Dem jungen, edlen, aber mit irdischen Gütern nicht gesegneten Freier gibt er einen reichen, bejahrten Edelmann zum Rivalen; neben Elise (in „Elise“), der treuen, entsagungsbereiten Gattin, steht Isabelle, die begehrliche Maitresse; neben dem strengen, hartherzigen Vater oft die verzeihende, begütigende Mutter; Casilde (in „Casilde“) ist das Gegenstück zum Dirnencharakter ihrer Schwester, und in „Timolas“ geloben die jugendlichen Vermählten gegenseitige Enthaltsamkeit, während der Vater des Bräutigams mit der Mutter der Braut aus fleischlicher Liebe nochmals den Bund der Ehe eingeht.

9. Literarische Anspielungen.

Die Stellung, die Camus im allgemeinen zur erzählenden Literatur seiner Zeit annahm, ist früher bereits festgestellt worden; es handelt sich jetzt darum, die Ansicht des Bischofs über einzelne literarische Schöpfungen kennen zu lernen, weil dies für dessen eigene Beurteilung nicht ohne Wert ist. Die Anspielungen, die weder in der Form der Parodie oder Satire, sondern stets als ernstgemeinte Kritik sich darbieten, finden sich sowohl innerhalb des eigentlichen Romans als auch in den Vor- bez. Nachreden und setzen eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den behandelten Werken voraus, ganz gleich, ob Camus sich verwerfend oder zustimmend äußert.

Heliodor's „Aethiopica“, durch Amyot's meisterhafte Übersetzung seit 1549 in Frankreich allgemein verbreitet, gehörten schon zur Jugendlektüre des Bischofs und werden späterhin von ihm noch sehr geschätzt. Er hält Heliodor, den Bischof von Tricca, für den Verfasser, der wegen dieses Werkes eines Amtes enthoben worden sein soll. Da also

die Kirche ihr Urteil gegen Heliodor abgegeben hat, so kann auch Camus ihn nicht ohne Einschränkung verteidigen und loben; er wirft ihm deshalb „l' affetterie du langage et des inventions qui paroissent en tout ce Narré“ vor (vergl „Cleoreste“ II, 773 ff.). Im übrigen tragen aber die „Aethiopica“ das Epitheton ornans „la belle Cariclée“, „douée de la gloire de beaucoup de graces“ und bilden für Camus eine wertvolle Quelle, aus der er manche Episode für seinen „Agathonphile“ entlehnt; auch die Geburt des schwarzen Kindes durch eine weiße Mutter in „Eugene“ erinnert an Heliodor.

In „Petronille“ (p. 462 f.) nennt Camus noch folgende Übertragungen griechischer Werke ins französische, ohne jedoch näher auf sie einzugehen: „Ismené“ des Eustathius[1]), „Clitophon“ des Achilles Tatius[2]), „Daphnis“ des Longus[3]) und „Caride“ des Athenagoras.[4])

Von lateinischen Schriftstellern sind Ovid, „le plus ingenieux des Poetes Romains“, öfters wegen der Citate aus den Metamorphosen[5]), und Apulejus erwähnt. Schon seit 1522, als Guillaume Michel die Übersetzung des „Goldenen Esels“ veröffentlichte, war dieses Werk eine beliebte Lektüre. Es befand sich unter den Büchern des Hauslehrers, die Camus sich immer wieder zu verschaffen wußte (vergl. p. 3), und es scheint ihm in guter Erinnerung geblieben zu sein, wie „Alexis“ VI, 34 und „Alexis“ III, 328 beweisen, wo er den Klosterbruder Dom Chrysogone auf die Worte des Alexis: „Ceste lecture enchante ceux qui s' y occupent“ erwidern läßt: ‚Je me souviens qu' elle a autrefois amusé ma jeunesse

---

[1]) übersetzt von Jean Lonveau, Lyon 1559; Jerôme de Laval, 1582; Colletet 1625.

[2]) übersetzt von Belleforest, später auch von Desfontaines.

[3]) übersetzt von J. Amyot, Paris 1559.

[4]) „Du vray et parfaict Amour, escrit en Grec par Athenogoras, Philosophe Athenien, contenant les Amours honnestes de Théagenes et Charide . . . .“, traduit par Martin Fumée. Paris 1599. Es ist aber keine Übersetzung, sondern Originalwerk des M. Fumée.

[5]) „les Metamorphoses si nettement rendues en prose par Renouard“. (Petronille 465).

avec un merveilleux empressement et c' est à mon advis un tissu qui selon le mot de Psyché peut fournir beaucoup de sens moraux."

Die italienische Literatur kennt Camus aus den Werken eines Petrarca, Ariost („Roland" im Original und in einer französischen Prosaübersetzung), Tasso („Befreites Jerusalem" in einer französischen Prosaübertragung), Boccaccio („Dekameron"), Bandello[1]) und Strapparola (vergl. p. 46.). Zu all' diesen Dichtern gibt der Bischof nur kurze Bemerkungen, z. B. „Cleoreste" p. 512: „car Strapparolle est un Autheur Italien assez dissert qui a faict des Nouvelles . . .", und beschränkt sich im übrigen darauf, aus ihnen Verse und Episoden zu schöpfen. Auf die „Cleorinde"-Episode („Gerusal. lib. XII, 21 f.) geht wohl „Eugene" liv, I zurück, während „Cleoreste" Anklänge an die Novellen Bandello's und Strapparola's aufzuweisen hat.

Von den scharfen Angriffen auf den „Amadis"[2]) und die „Diana", deren Bekämpfung eine wesentliche Aufgabe des religiösen Romans war, abgesehen, erfahren aus der Zahl der spanischen Schöpfungen die „Arcadia" des Lope de Vega und die „Galatea" des Cervantes eine abfällige Kritik. Besonders die „Arcadia", die Camus in der Ursprache lesen mußte, da die Übersetzung erst 1624 durch Lancelot erfolgte und mithin bei der Abfassung des „Alexis" I nicht in Betracht kommt, ruft, soweit er sie überhaupt verstanden hat, bei ihm das lebhafteste Bedauern hervor, daß Lope de Vega seine Mühe nicht auf ein besseres Süjet verwendet hat. „Cet homme dit beaucoup de choses non seulement vides de verité, mais d' apparence, et non seulement vaines, mais folastres, avec une grande contention d' esprit"[3]) . . . . Daß

---

[1]) „Les Histoires tragiques du Bandel", traduites en François par Pierre Boaistuau et François de Belleforest, Paris 1564.

[2]) Camus kennt 24 Bände des Amadis, „la Mere source de tous les romans".

[3]) „Alexis" I, 32.

[4]) übersetzt von Baudouin, Paris 1624, 3 vol.

die „Galatea", ein Schäferroman und eine Nachahmung der „Diane", das Mißfallen des Bischofs erregt, ist ebenso verständlich wie die Zustimmung, die er dem „Don Quijote" als Parodie der Ritterromane und den Novellen des Cervantes zu teil werden läßt (vergl. „Cleoreste" p. 403, „Evenemens Singuliers" Vorw.).

Als einziges englisches Werk findet Philip Sidney's „Arcadia" eine eingehende Würdigung. Streng scheidet Camus zunächst die französische Übersetzung vom Original, das er wegen Unkenntnis der englischen Sprache nach der formalen Seite hin nicht selbst zu beurteilen vermag. Inhaltlich bestehe der Wert nur in einigen politischen und militärischen Maximen und in der guten Darstellung des höfischen Milieus, der Rest sei eine hohle, unwahrscheinliche Fabel. Trotzdem genieße das Werk am Pariser Hof eine wunderbare Beliebtheit, vielleicht mit Rücksicht auf das neue Bündnis, das Frankreich mit England geschlossen hat. Die Sprache werde von denen, die sie verstehen, als sehr elegant und vollkommen gerühmt. Dem Übersetzer gesteht Camus blühenden Stil und gewandten Ausdruck zu, der sich über das Mittelmaß weit erhebt.

Häufiger, dabei meist umfangreicher und schonungsloser sind die Bemerkungen und Anspielungen, die auf die vaterländische Literatur Bezug haben. Mit tiefer Entrüstung spricht er von Rabelays, „qui tient parmy nous le premier rang entre les bouffons", für dessen übermütig — witzige, kühne Satire ihm jedes Verständnis fehlt. „De ceste source d' Atheisme dont cet homme abominable fait ouverte profession est derivee ceste effrontee et effrenee licence de tourner en risee tout ce qu' il y a de plus sainct et sacré et en la terre et au Ciel"[1] . . . . . . Ebenso einseitig vom katholisch-klerikalen Standpunkt aus urteilt Camus über Marot, „le beau frippon", und Beze, den er vor allem in „Diversitez" VIII, 441 mit Schmähungen überhäuft: „Quant à

---

[1]) „Diversitez" VII, 122.

ıes Pseaumes on les prendroit plustost pour de ces vaux le ville que ces colporteurs criaillent par les carefours de ʾaris . . . . Et que peut-il sortir de net de la cloaque d' mpureté (= Genf)?"

Uneingeschränktes Lob dagegen zollt er den Dichtern ler Plejade, die er nicht nur genau kennt und oft citiert, ondern den klassischen Dichterheroen des Altertums verleicht. Ronsard, meist nur „Homere François" genannt, vird in „Cleoreste" mit den überschwänglichen Worten [1]) geeiert: „Je prenois un singulier contentement à meubler ma nemoire de ceux (vers) de cet excellent rimeur, lequel à non gré a un des plus grands Genies en cet art qu' aucun utheur que j' aye leu je ne diray pas en nostre langue, nais en aucune autre. car si parmy les Romains Virgile xcelle au genre Heroïque, Horace au Lyrique, Ovide en l' legiaque, Iuvenal au Satyrique, Seneque au Tragique, je ne çay aucun Poëte qui ait generalement excellé en tous les enres comme cettuy — ci qui a joint une façon de s' exrimer si forte, si masle, si vigoureuse, à une imagination i hardie et si pleine de chaleur qu' il faut confesser que omme il n' a aucun qui le devance, il y en a bien peu ui le puissent suivre". Gegenüber den von mönchischer eite erhobenen Vorwürfen, Ronsard schreibe in seinen 'ersen oft dem „Destin", „Sort", der „Fortune", „Fatalité" estimmenden Einfluss auf das Schicksal des Menschen zu, immt Camus den Dichter in Schutz und erklärt alle diese usdrücke nur als poetische Umschreibungen der „Providence le Dieu", diese Freiheit müsse den Poeten wie den Malern ewährt werden. Es ist merkwürdig, daß der Bischof hier ine solche Nachsicht übt, die seiner engherzigen Kritik sonst nbekannt ist. Neben Ronsard stellt er Belleau, du Bellay, ertaud, „estant plein de belles et genereuses poïntes a mis es Stances à un haut degré de perfection [2]), und Desportes,

---

[1]) „Cleoreste" II, 318.
[2]) „Alexis" VI, p. 177.

„doux, poly, mignard". Im einzelnen auf die Vorzüge und Verdienste dieser Männer, die nach Camus' Ansicht die französische Dichtkunst zum Gipfel der Vollkommenheit geführt haben, einzugehen, würde eine teilweise Wiederholung des Ronsard'schen Lobes bedeuten. Es sei hier nur noch des großen Du Perron gedacht, des „David François que sa science incomparable esleva en son temps sur le plus haut Perron de la gloire"[1] . . . .

Von den Prosaisten aus der letzten Hälfte des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts hebt Camus besonders Amyot, Montaigne, Olenix du Mont-Sacré, d' Urfé, Barclay, Molière, Gombauld und d' Audiguier teils wegen des Inhalts, teils wegen der Form ihrer Schöpfungen hervor.

Jacques Amyot, der Übersetzer des Heliodor und Plutarch, ist ihm der „Demosthene de nostre langue", seine Plutarchübersetzung liest er lieber als das Original, seine Sprache nennt er (im Jahre 1625) „la reigle et le modele de la pureté et de l'eloquence de nostre langue" . . .[1])

Eine gründliche Vertrautheit mit Montaigne's „Essais" verrät die Betrachtung über Inhalt, Stil, Sprache. Camus citiert zuweilen einzelne Sentenzen („Cleoreste" p. 776, „Diversitez" IV, VIII)[3]); er gesteht, daß er sie „mille et mille fois" gelesen hat, findet immer neue Reize: „ses mots sont autant de sentences, ses lignes autant de discours, ses discours autant de livres, c'est dommage qu'il n'a escrit davantage, son stil est hardy et nouveau, energique au possible, ses conceptions resolues et pleines d'ingenuité" . . .[4]). Trotzdem will Camus ihn nicht nachahmen; was für einen Weltmann angängig ist, eignet

---

[1]) „Jullie", p. 274.

[2]) Ganz ähnlich äußert sich noch i. J. 1627 Sorel im „Berger extravagant" (Remarques): „Amiot a parlé d'un langage si pur qu'encore aujourd'huy nous trouvons qu'il n'y a guere à reprendre en sa traduction de Plutarque."

[3]) Die 24. Erzählung der „Tapisseries historiques" (p. 197—206) ist ebenfalls aus den „Essais" entlehnt.

[4]) „Diversitez" VIII, 409.

sich noch nicht für einen Bischof, der eine sanfte, ruhige, etwas ausgesponnene Redeweise dem kurzen, energischen Stil, eine logisch sich aufbauende Predigt dem zusammenhangslosen, absichtlichen Durcheinander von Gedanken und Reflexionen vorziehen muß. Selten ist wohl Camus in seiner Kritik einem Autor so gerecht geworden, zumal wenn man noch die Einzelheiten über neu erfundene Worte, gut verflochtene Citationen und Anklänge an die Moralphilosophen des Altertums in Betracht zieht.

„Olenix du Mont-Sacré — mit seinem wahren Namen „Nicolas de Montreux“ — hat schon vor d'Urfé einen Schäferroman nach italienischem Vorbild geschrieben; diese „Bergeries de Juliette“, 1585—1598 erschienen, müssen, obwohl bald durch den Erfolg der „Asträa“ verdrängt, doch im Anfang des 17. Jahrhunderts noch sehr beliebt gewesen sein, da Camus sie — gleich den „Dianes“, „Amadis“ — zu den schädlichen Produktionen zählt, deren Ausrottung ihm am Herzen liege.

Daß die „Asträa“ nicht immer eine objektive Beurteilung erfährt, ist schon früher (vergl. p. 25) angedeutet worden. Die persönlichen Beziehungen zu Honoré d'Urfé bilden den Grund für die wohlwollende Behandlung dieses Schäferromans, wie die folgenden Zeilen deutlich beweisen: „qu'il me soit permis de dire ce mot de ceste derniere (Astree) puisqu'elle est comme une ouaille de ma propre Bergerie et tracee en partie dans l'enceinte du Diocese commis à ma direction. La singuliere profession d'amitié que je fais avec son Escrivain, Seigneur de grande qualité et plus grand encores de merite, ne me permet pas de parler avec tant de creance et de son courage recogneu de chacun et de ses escrits dont tout le monde admire la douceur et la politesse . . . .“ [1]); dieses aus rein subjektiven Gründen gespendete Lob schließt Camus aber mit dem vielsagenden Wunsch, d'Urfé

---

[1]) „Alexis“ I, p. 23.

möge nicht mehr auf derartige „sujets fabuleux“ Zeit und Mühe verwenden, die besserer Stoffe würdig seien.

Der reiche Beifall, den die „Argenis“ des Barclay in aller Welt fand, zwingt Camus, sein abweichendes Urteil zögernd und unter Anerkennung der sprachlichen Schönheiten vorzubringen. Nach den von ihm aufgestellten Prinzipien muß der Bischof dieses Werk verwerfen, da trotz aller Mühe, die man auf die Deutung der Personen und Örtlichkeiten verwendet, die romanhaft gestalteten Erlebnisse selten Bezug auf die Ereignisse der Wirklichkeit haben. Auch jetzt noch wird man mit Camus die übertriebene literarische Versteckspielerei („on est toujours à deviner qui est cettuy — ci et celuy — la“) verurteilen können. Mithin hat von den Zeitgenossen nicht nur Sorel, wie Koerting[1]) annimmt, einen Tadel über die „Argenis“ auszusprechen gewagt, sondern ebenso unser Autor, der aber — wohl mit Recht im Gegensatz zu Sorel - die Gewandtheit und Eleganz der Sprache zugesteht und mit lebhaftem Bedauern den frühen Tod des hoffnungsvollen Verfassers vernimmt (in „Alexis“ I, Approbation vom 5. XI. 1621, Barclay gestorben 12. VIII. 1621). Nicht genug kann sich Camus über den beispiellosen Erfolg des Romans („estime universelle“, „l'Argenide vole par l'Italie, par la France, par toute l'Europe avec tant de reputation“[2]) wundern; im „Cleoreste“, also 1626, erwähnt er bereits zwei französische Übertragungen und die verkürzte Ausgabe des Marseiller Bischofs Coiffetau.[3])

Eine Ehrenrettung des jugendlichen, 1622 im Duell gefallenen François de Molière versucht Camus im „Cleoreste“ p. 747—751, und zwar fühlt er sich um so eher dazu verpflichtet, als die verwitwete Mutter des Toten ihren Sohn schon frühzeitig der Fürsorge des Bischofs empfohlen hatte. Das erste Werk mit dem Titel „Affections d'Hercule“, das der Verfasser trotz einiger indecenten Stellen der Königin

[1]) Koerting, a. a. O. p. 139, I. Bd.

[2]) „Cleoreste“ II, p. 765, bez. „Alexis“ I, 25.

[3] Koerting, I, 137 gibt als Erscheinungsjahr dieser Ausgabe 1628 an.

gewidmet hatte, brachte ihm den scharfen Tadel seines frommen Patrons ein. Er mußte versprechen, sich edleren Stoffen zuzuwenden und die Novellensammlung, die er 1620 als „Semaine amoureuse“ veröffentlicht hatte, nicht fortzusetzen. Statt dessen übt Molière jetzt seine Feder durch die Übersetzung eines spanischen, von einem Bischof geschriebenen Werkes. Diese aufgezwungene Tätigkeit scheint ihm sehr wenig zugesagt zu haben, denn schon im nächsten Jahr erblickte ein neuer Roman das Licht der Welt, den Camus abermals als „Narration fabuleuse et vaine“ verurteilt. Es ist die „Polixene“, 1623 veröffentlicht, aber mit einem Privileg vom 23. VII. 1622. Als Lichtseiten der Schöpfung erwähnt der Bischof die völlig reine, keusche Darstellung, die frei von jedem Stein des Anstoßes ist, und die glatte, anmutige Sprache. Die Unwahrscheinlichkeit der Erfindung und die Mängel der Komposition müsse man seiner Jugend zu gute halten, seine außer Zweifel stehende Begabung würde bei längerer Lebensdauer Wertvolleres geschaffen haben. Wie Sorel[1]) und Racan[2]), so bezeugt auch Camus die weite Verbreitung und gute Aufnahme, welche die „Polixene“ namentlich bei Hofe fand: „Ce livre a esté receu avec un applaudissement fort grand.“ (Cleoreste II, 750).

Gombauld, durch seinen 1624 erschienenen „Endymion“ bekannt, wird von Camus in „Petronille“ (p. 464) als Verfasser einer Novellensammlung bezeichnet, die anonym unter dem Titel „Nouvelles françoises veröffentlicht worden ist. Sie stellte den Erstlingsversuch dieses Schriftstellers dar und hebe sich (nach „Evenemens singuliers“ Vorw.) in mancher Beziehung vorteilhaft von ähnlichen Werken ab. Jetzt werden die „Nouvelles françoises“ nicht mehr Gombauld, sondern Ch. Sorel zugeschrieben; erschienen sind sie Paris 1623 und später vervollständigt, Paris 1645. Das Hauptwerk Gombauld's „Endymion“ nennt der Bischof ohne weitere Bemerkung nur dem Titel nach.

---

[1]) Sorel, „Berger extravagant“, Remarques.

[2]) Epigramme à la Polixene de Molière, Bibl. poet. II, 4.

Persönliche Bekanntschaft verband Camus auch mit d'Audiguier, dem Verfasser von „Lysandre et Caliste“ [1]. Dieser tragikomische Roman wurde ihm von d'Audiguier selbst zur Beurteilung vorgelegt, deren Ergebnis er so [2] zusammenfaßt: „La suitte en est belle, le stile hardy et fort, mais la verité du fait est environnée de tant de feints que ce sont autant de nuages.“ Er schließt mit dem Wunsch, der Verfasser, „cet habile homme“, möge sich ernsterer Beschäftigung zuwenden.

10. Sprache und Stil.

Eine sprachliche Untersuchung, die zunächst fremde Einflüsse festzutellen hat, würde wohl bei Camus vergeblich nach einem Muster oder Vorbild in dieser Hinsicht forschen. Die Grundlage — der Sprachgebrauch seiner Vaterstadt Paris — wird in der Hauptsache nicht durch Anlehnung an einen anderen Autor, ebensowenig durch Dialektformen oder Provinzialismen, sondern durch individuelle Charakterbeschaffenheit und Ausbildung differenziert. Längeres, ruhiges Nachdenken über einen sprachlichen Ausdruck ist ihm ein Ding der Unmöglichkeit; er schreibt, wie es ihm im Augenblick Gefühl und Stimmung, Phantasie und Gedächtnis eingeben, ohne zu feilen oder zu ersetzen. Daraus erklären sich nicht nur die häufigen familiären Wendungen, die sich noch in den letzten Werken finden, sondern vor allem die gelehrten und biblischen Ausdrücke, die dem theologisch gebildeten Verfasser durch die tägliche Verwendung gebräuchlich erschienen, die aber dem Durchschnittsleser das Verständnis und die glatte Lektüre erschweren. In den Erstlingsschriften begegnen wir zahlreichen Latinismen im Wortschatz, ja selbt lateinischen Superlativen [3] wie „une allegorie bellissime“, „de grandissime service“. Allmählich vollzieht sich eine

---

[1] „Histoire tragique de Lysandre et Caliste“. Paris 1625.

[2] „Alexis“ I, 24.

[3] oder italienischer Einfluss?

Wandlung: je länger die Zeit der ausschließlichen Beschäftigung mit den Klassikern des Altertums und den lateinischen Kirchenschriftstellern hinter ihm liegt, desto schneller wirft er die anhaftenden Schlacken ab. Sein Gefühl für die Reinheit der Muttersprache festigt sich zusehends. Vorteilhaft ist jener grammatische Drill der toten Sprachen, den Camus selbst oft gegeißelt, doch insofern für ihn gewesen, als sich sehr selten Unklarheiten oder Ungenauigkeiten in den Satzkonstruktionen, in der Verbindung einzelner Satzteile und Wörter nachweisen lassen.

Die Harmonie zwischen Sprache und Stoff, die Anpassungsfähigkeit im Ausdruck ist dem Bischof nur in geringem Maße eigen. Dieser Mangel, der uns schon bei der Personenzeichnung entgegentrat, offenbart sich auch in der Wiedergabe von Ereignissen und in Schilderungen, die trotz gewählter, schöner Vergleiche das echte tiefe Gefühl, z. B. bei Naturbildern vermissen lassen, Selten findet er die Anmut und Leichtigkeit des Humors — höchstens in kurzen Wendungen und Wortspielen-, aber die sogenannten „heiteren“ Szenen sind entweder aus anderen Autoren geschöpft oder auf plumpen, oft albernen Verwechslungen aufgebaut. Wo man die kräftigen lebhaften Töne des Affekts erwartet, hat man stets den Eindruck, daß das Temperament den Dichter ohne Not zu scharfen, bitteren Worten hinreißt; man denke an die lieblosen Ausdrücke gegenüber allen Nichtkatholiken, an die niedrigen Schmähungen zwischen feindlich gesinnten Personen.

Auch der Stil verrät trotz anscheinend größter Mannigfaltigkeit und Willkür bei näherer Betrachtung eine gewisse Einseitigkeit und Monotonie. Ein Grundfehler aller Werke ist der Hang zur Breite, der das Einflechten überflüssiger Episoden und das Wiederholen desselben Gedankens in wechselnden Bildern veranlaßt. Auf diese Weise entstehen dann die stattlichen Bände, deren unerwartet beträchtlicher Umfang (dann) den Autor zwingt, ein ursprünglich klein angelegtes Werk auf zwei Bände zu verteilen, z. B. Cleoreste, Iphigene.

Vergleiche und Bilder in reichster Fülle bilden ein charakteristisches Merkmal der Camus'schen Romane [1]). Sie zeugen oft von kühner Phantasie und großer Originalität, wenn auch selten von Stimmung und Geschmack. Aus der Menge von Belegen seien zwanglos einige [2]) zusammengestellt, die sich mit dem weiblichen Geschlecht beschäftigen: in „Palombe" (p. 91) [3]) das anmutige Bild von den beiden Mädchen, die im Kloster Zuflucht suchen „pareilles à ces perdrix des Alpes qui changent leur couleur grise en blanche à force de voir et de fouler la neige, ainsi petit à petit Jesus Christ, l'amour de la croix et le désir de le servir en une vie plus parfaite, s'allaient formant et gravant dans l'esprit de ces filles par l'exemple de la bonne vie des saintes religieuses auxquelles elles voyaient tous les jours pratiquer tant de vertus, et mener en terre une vie qui a beaucoup de rapport avec celle que les anges mènent au ciel;" eine ähnliche Situation — Jullie und ihre Vertraute flüchten bei Sturm und Regen durch die Straßen von Paris ins Kloster — veranschaulicht Camus in „Jullie" (p. 289) durch folgende Darstellung: „Qui a jamais veu une troupe de canars sauvages espouvantée par le coup d'un baston à feu tiré par le giboyeur, se retirer ça et là dedans un grand marescage, qui parmi les roseaux, qui dedans les creux des arbres, qui plongeans dedans l'eau, qui s' enfonçans dans la bourbe, qui s' eslevans, puis fondans

---

[1]) Auch aus der Kanzelwirksamkeit des Bischofs werden viele sarkastische Vergleiche und Anekdoten überliefert (vgl. Cheoraeana I. Menagiana III, IV). Nur ein Beispiel: „Jesus speiste mit 5 Broten und 3 Fischen nur 3000 Menschen, und das nur einmal in seinem Leben, aber der hl. Franziskus ernährt durch ein fortdauerndes Wunder, mit einigen Ellen groben Tuches, täglich 40000 Müssiggänger."

[2]) Das vielzitierte Wort: „on recommande a votre charité une jeune Demoiselle qui n'a pas assez de bien pour faire voeu de pauvreté" fndet sich nicht in den Romanen des Bischofs, sondern unter seinen Kanzelaussprüchen, ist also nicht erst von La Bruyère (8. éd., p. 607) geprägt. Camus entnahm es vielleicht der französischen Übersetzung des „Guzman de Alfarache" (3. Teil p. 102).

[3]) nach der Ausgabe von H. Rigault.

tout à coup de peur de l'oyseau qui veut fondre sur eux, qui nageans et battans de l'aisle pour esviter les atteintes du chien qui s'avance dedans l'eau pour la prendre, il a veu quelque idée de ce que je vay representer"; sarkastischer sind schon gehalten: „entre fille et fueille il n'y pas grande difference, ny quant au mot ny quant à la chose" („Cleoreste", p. 381), oder: „Ne prenez garde à leurs pleurs, car comme elles les ont à bon compte, elles sont aysément prodigiues d'une marchandise qui leur couste peu" „(Jullie", 173) oder: Garder de l'eau daus un crible et un secret dans un coeur feminin, sont deux égaux miracles" („Cleoreste", p. 373), oder: „De quelque qualité que soit une femme elle est tousjours femme, c'est à dire une cloche parlante et cheminante" (ebenda) oder: „Triste marchandise que de femmes! pour toute autre on donne de l' argent, pour se charger de celle-cy l' on en reçoit" („Cleoreste", p. 283).

Nicht selten verwertet Camus die Kenntnis der Gestalten und Ereignisse der Bibel und des Altertums zu Vergleichen: in „Eugene" heißt es, als Alderame die Hand seiner Tochter dem Freier Sanche erst nach einer Prüfung geben will, p. 246: „Mais enfin Alphis, le Jonathas de nostre David, ayant preparé son coeur à quelque plus douce trempe, obligea ce Saül à luy donner cette Michol, tant desiree et meritee par tant de hazards et de combats, à la fin après beaucoup de services ce Laban condescend de donner cette gracieuse Rachel à ce Jacob esperdu, mais il veut auparavant luy donner Lia, c'est à dire une reprehension paternelle pour luy apprendre une autre fois à ne se jetter pas à corps perdu dans les dangers;" „Cleoreste" p. 16: „Il (le vieillard) estoit percé de tous costez comme le tonneau des Danaïdes"; „Cleoreste" p. 163: „Ce fut par cette specieuse porte de la vengeance qu' il glissa dans l' ame de cette fille le cheval Troyen et le funeste flambeau qui mit toute sa reputation en cendre"; „Eugene" p. 230: „Sinope (Eugene's Stiefschwester) est l' Ariadne qui fourniroit bien de filet pour desmesler ce Dedale, mais elle ne veut pas"; „Parthenice"

p. 200: „Ce vieux Cygne (-Appian) voulant encores soumettre son col au joug du chariot de cette Deesse qui n'aime pas les vieillards, se resolut de mettre en son sein de Tithon cette jeune Aurore."

Für die oft beliebte Häufung von Metaphern sei der Raumersparnis halber nur ein Beispiel angeführt: in „Cleoreste" (p. 794) nennt Camus die eingestreuten Poesien, „une sauce sucrée à la rudesse de ma Prose, des ruisseaux dont j'arrose mes prez., des plats en un festin, des rafraischissemens pour le Piëton, des tapisseries d'un magnifique Palais" etc.

Anfangs erweckt der bilderreiche Stil des Bischofs den Anschein von Gedankenüberfülle, die sich in immer neuen Formen Ausdruck schafft, aber bei längerer Beschäftigung mit den Romanen stellt sich doch heraus, daß Camus jahrelang vom einmal geschaffenen Vorrat zehrt. Eine gewisse Erstarrung ist nicht abzuleugnen, wenn z. B. für die schwärmerische Verehrung einer Jungfrau durch zahlreiche Freier der Vergleich: „elle est le bel escueil où mille libertez faisaient naufrage" sich allein in „Cleoreste" an folgenden Stellen wiederholt: I, 19, 84, 105, 244, 385, 572, 587, 647, 770, II, 214, 467, 584; auch in „Iphigene": I, 69, 138, 272, 603, II, 53, „Alcime" usw. Daß solche Fälle keine Seltenheit sind, beweist in „Cleoreste" die bildliche Darstellung der Läuterung des Menschen durch Unglück als Reinigungsvorgang im Hochofen, die sich „Cleoreste" I, 208, 225, II, 19, 225, 414, 545 findet.

In ausgedehntem Maße verwendet Camus weiterhin als stilistisches Kunstmittel die Antithese, und zwar erblickt er auch hier in der Häufung einen besonderen Vorzug. Eine ausführliche Probe davon gibt die Charakteristik des Achante in „Darie": s'il estoit noble, il n'estoit pas hautain, s' il estoit riche, il n'est pas arrogant . . . . ." (auch bei Koerting p. 187 abgedruckt); aus späterer Zeit sei citiert[1]): „Ni la

[1]) „Cleoreste" p. 628.

mort, ni la vie, ni le passé, ni le present, ni l'avenir, ni l' adversité, ni la prosperite, ni les parens, ni les Anges, ni aucune consideration me pourroit jamais diviser d'un tel Amy."

Ähnlich klingende Worte mit gleichem Anlaut werden gelegentlich zu Wortspielereien zusammengestellt: fille — feuille, pitié — piété, verité — vanité, bource — bouche; vous les (les lettres) recevez, vous les recelez; in größerer Anzahl z. B. in „Alexis" VI, 366: Mais je ne puis obmettre un acte que je dirois sans pair, si un Pair n'eust esté de la Partie. Ce Perdu, je voulois dire ce Pair Duc fut si esperdu . . . ." und „Elise" p. 365: „Roboald est pris par sa prisonniere, il est captif de sa captive . . . ."

Ein auffälliger Mangel des Stils besteht in den Satzungeheuern, die dann und wann auftauchen, das Maximum ist wohl in „Alcime" errreicht, wo sich eine derartige Periode über 4 Seiten erstreckt (p. 251 - 254), und anderseits in der häufigen Wiederholung desselben schmückenden Beiwortes bei demselben Substantiv; derartige stehende Wendungen sind: „funeste tombeau, style elegant" etc.

Schon diese gedrängten Angaben über Sprache und Stil bieten Anhaltspunkte genug zur Beurteilung der Stellung, die Camus gegenüber den erstarkenden Reformbestrebungen eines Malherbe und seiner Anhänger einnehmen wird. Man forderte Einfachheit, Reinheit und Klarheit von der Sprache eines Dichters; die durch gelehrte Ausdrücke und Metaphern schwerverständliche Redeweise müsse der allgemein üblichen Umgangssprache weichen, unedle und familiäre Wendungen sind zu verbannen. Camus nun, der nicht in Gewähltheit und Klarheit, sondern in äußerlichen Schmuckstücken (Metaphern, Antithesen) die Schönheit des Stils erblickt, bringt seinen Unmut über die erstrebte Reglementierung zum Ausdruck (besonders in „Alcime" p. 635). Er wirft ihnen Pedanterie und Tyrannei vor, weil sie einen Ausdruck, der nicht „usage" ist, verwerfen; durch die Beseitigung solcher Wörter kommt die Sprache, die von den Vorfahren

durch Entlehnungen aus fremden Idiomen bereichert worden sei, an den Bettelstab, und Einförmigkeit greift Platz. Die wenigen „Auserwählten“ sind sich oft selbst nicht einig, weil gerade in der Nähe des Hofes alljährlich neue Ausdrücke wie Champignons emporschießen, um bald als abgebraucht und banal verdammt zu werden. Finden ihre spärlichen Produktionen den Beifall des Publikums nicht, so hat dieses kein Urteilsvermögen, finden sie ihn aber, so rühmen sich die Autoren ihrer Erfolge. Besonders entrüstet zeigt sich Camus auch über die Mißbilliguug, die von diesen „Controlleurs qui sont comme ces Lamies des Poetes, aveugles chez eux et clairvoyans chez autruy“ den Poesien des vielgepriesenen Ronsard und seiner Nachfolger zu teil wird. Er fordert deshalb die Errichtung von Akademien (in „Alcime“, also schon 1625), welche die „bons termes“ in Listen zusammenstellen sollen. Von der in Paris geplanten großen Akademie — ebenfalls bereits in „Alcime“ (1625) erwähnt — erhofft er als größten Nutzen ein in ganz Frankreich anerkanntes, einheitliches Idiom. Dieser Autorität will sich dann auch der Bischof willig unterwerfen.

Eigentlich außerhalb dieser Betrachtung stehen all' die Stellen, an denen die Prosa durch die gebundene Rede unterbrochen wird, denn sie haben nicht Camus zum Verfasser, sondern sind aus den ihm zusagenden Dichtern oft wörtlich übernommen worden. Da jedoch diese Einstreuungen ungemein häufig und zuweilen auch in längerer Ausdehnung vorkommen, so mag anhangsweise kurz folgendes gesagt sein. Gegenüber verschiedenen Vorwürfen, die schon nach Erscheinen des „Agathonphile“ wegen der darin enthaltenen Poesien gegen den Bischof erhoben wurden, verteidigt er sich geschickt damit, daß die Einschaltungen — gleichwie in anderen Romanen, „Asträa“ u. s. w. — einerseits Ruhepunkte für den Leser darstellen, da sie die Entwicklung der Handlung nicht fördern und einen Gedanken nur in poetischer Form wiederholen, andrerseits aber die Prosalektüre abwechslungsreicher und dadurch angenehmer gestalten; bei ihm komme außerdem — abweichend

von sonstigen Werken — als besonders vorteilhaft hinzu, daß er den Leser mit eigenen, schlechten Versen tunlichst verschone und dafür von berühmten Dichtern entlehne, was erforderlich sei. Wer gezwungen ist, sich mit den Camusschen Romanen zu beschäftigen, wird allerdings diesen letzterwähnten Vorzug gern als solchen anerkennen. In der Hauptsache sind es Ronsard, Du Bellay, Bertault, Desportes, Du Perron und Théophile de Viau (!), aus deren Werken geschöpft worden ist; daneben finden sich eine Anzahl von Übersetzungen lateinischer Verse und einige wenige im italienischen oder spanischen Urtext. Die Namen der Quellen werden nicht genannt, sondern nur allgemein umschrieben: „ces paroles empruntees d'un des beaux esprits de nostre aage . . . .“ („Alexis VI.,“ 238); mit einigem Zeitaufwand ist es fast immer möglich, den Dichter einer Stelle zu ermitteln. Es mögen hier nur von „Cleoreste“ einige Untersuchungsergebnisse mitgeteilt werden: in beiden Bänden lassen sich ca. 130 verschiedene Intermezzi in gebundener Rede (darunter ca. 12 Sonnette, 25 Psalmen) feststellen, und zwar schwanken sie der Länge nach zwischen 2 und 60 Zeilen; in welcher Weise Camus aus religiösen oder moralischen Gründen Abänderungen und Verstümmelungen vornimmt, beweist schon eine einzige Gegenüberstellung:

Théophile de Viau (a a O., p. 286):	Cleoreste I, 220:
Je n'ay repos, ny nuict ny jour	Je n'ay repos ny nuit ny jour
Je brusle, je me meurs d'amour	Je languis en ce beau sejour
Tout me nuit, personne ne m'ayde,	Où tout me fasche. et rien ne m'aide.
Le mal m'oste le jugement	Mon mal m'oste le jugement.
Et plus je cherche de remede	
Moins je trouve d'allegement.	

Allmählich scheint Camus eingesehen zu haben, daß eine umfängliche Bereicherung und Ausschmückung der eigenen Werke mit fremdem Eigentum weder der Einheitlichkeit des Romanes noch dem Ansehen des Autors zum Vorteil gereicht, sodaß sich langsam eine Abnahme der poetischen Einstreuungen bemerkbar macht; „Casilde“ z. B. weist nicht einen einzigen Vers auf.

11. Erfolg. Übersetzungen. Nachahmer.

Die Aufnahme, die den mit so großen Hoffnungen der Öffentlichkeit anvertrauten Romanen durch das Publikum zu teil wurde, war bei den einzelnen Werken verschieden. „Darie", die zuerst als Manuskript im Freundeskreis circulierte, fand seitens dieser Vertrauten eine so günstige Beurteilung, daß Camus sich zur Publikation entschloß. Er brauchte den Versuch nicht zu bereuen, denn wie aus verschiedenen Zeugnissen hervorgeht, ermunterte man den Autor zu weiterer Ausführung seines Planes. Dieser erste Erfolg war auch dem Bischof ein Ansporn zu neuem Schaffen. „Agathonphile" rief wegen der mangelnden Einheitlichkeit des Stoffes und der häufigen Andeutungen sinnlicher Liebesleidenschaft bei ernsten Kritikern Enttäuschung und Mißbilligung hervor; bei der großen Menge aber erfreute sich eben dieser Roman einer besonderen Gunst, sodaß sich mehrere Neuauflagen nötig machten. Immerhin zog Camus aus der geteilten Aufnahme die nützliche Lehre, sich für die Zukunft nur neuzeitlichen Stoffen zuzuwenden und zweideutige Stellen nach Möglichkeit zu vermeiden. Die folgenden Werke gewannen immer neue Anhänger, und 1625 („Cleoreste") konnte der Bischof mit großer Freude das siegreiche Vordringen seiner Schöpfungen bis an den Hof selbst verkünden. „Cleoreste" selbst freilich fand nicht den Anklang, den er seines ästhetischen Wertes halber verdient hätte, aber die Verherrlichung des spanischen Königspaares erregte bei der feindseligen Stimmung, die damals in Frankreich gegen den Nachbarstaat herrschte, Unwillen. Die Ablehnung erfolgte also bei diesem Roman lediglich um der politischen Färbung willen, bei „Iphigene" dagegen aus Gründen der übertriebenen Geschmacklosigkeit und Versteckspielerei, die dem Leser das Zurechtfinden in dem Durcheinander der Verkleidungen erschwert. Die letzte Schaffensperiode stand an Erfolg der Blütezeit (ca. 1625) nicht nach, obwohl sie viele Massenware umfaßt, zu der sich Camus auf das Drängen der Buchhändler hin verleiten ließ. Diese letzteren scheinen mit den Werken

eines so geachteten und in seinem Amt so beliebten Autors keine schlechten Geschäfte gemacht zu haben, denn das chronologische Verzeichnis (vergl. p. 19 ff.) zeigt, daß ziemlich die Hälfte der aufgeführten Schriften eine 2. Auflage erlebt hat, einzelne sogar eine dritte und vierte. Noch im 18. Jahrhundert wurde „Agathonphile" in neuer Bearbeitung[1]) von Cusson, Nancy 1712, herausgegeben, und im 19. Jahrhundert erschien „Palombe", wohl als einziger Idealroman des 17. Jahrhunderts, in verkürzter Ausgabe und mit Einleitung (von H. Rigault) versehen als Einzelband der „Bibliothèque des Chemins de fer", Paris 1853.

Das Ausland teilte die Bewunderung für den religiösen Roman und trug für geeignete Übersetzungen Sorge. An erster Stelle stehen die Übertragungen in die italienische[2]) Sprache, doch auch Deutschland[3]) und England[4]) können einige aufweisen. Die „Rencontres funestes" (Novellensammlung) erfuhren außerdem noch eine lateinische Ausgabe: „Aevi nostri funestae tragoediae", die 1652 in Frankfurt a. M. erschien.

In Anbetracht dieses großen Erfolges, den die Romane des Bischofs sich überall trotz vieler Gegner errungen haben, erscheint es um so merkwürdiger, das Camus keinen irgend-

---

[1]) unter dem Titel: „Le pieux délassement de l'esprit, Agathon et Tryphine."

[2]) „La Parthenissa", Venetia 1640.
„Elisa", Venetia 1630.
„L'Ifigene" Venetia 1639.
„Julie" Venetia 1659.
„Historia Catalana" Venetia 1656, 1670 (Übertragung von „Hyacinthe").

[3]) „Heraclitus und Democritus, das ist traurige und fröhliche Geschichte"; gedolmetscht . . . durch ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft (G. Th. Harsdörffer) aus den Schriften des J. P. Camus. Nürnberg 1653, 1661.
„Der große Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten" . . . . . durch G P. Harsdörffer. 2 Bde, 1.—4. Teil aus dem Franz. von J. P. Camus. Hamburg 1650/1651.

[4]) „A true tragical history of two illustr. Italian families" (-„Agathonphile") London, 1677, 1678.
„Diotrephe" or an history of Valentines. London 1641.

wie hervorragenden Nachahmer fand. Schon in „Cleoreste“ erhebt er seine Stimme uud fordert alle fromm gesinnten Poeten auf, sein begonnenes Werk fortzusetzen, er selbst sei „las d'écrire“. Er gibt sogar ein Rezept [1]) für die Fabrikation religiöser Romane, das so recht die äußerliche Auffassung vom künstlerischen Wert der Prosadichtung und von der Anpassung der Sprachmittel an den jeweiligen Stoff (vergl. p. 79) kennzeichnet: „N'espargnez les feintes, pourveu qu'elles ne s'escartent pas de la possibilité et de la vray — semblance; sursemez vos Narrations de Poesies, de Lettres, de Harangues, de pourparlers, de souspirs, de plaintes, de cartels, d'enigmes, d'apostrophes, de descriptions, de Tableaux, d'Epitaphes...“ Das Ergebnis dieser Aufforderung faßt Camus selbst in die Worte [2]) zusammen: „I'ay beau crier au secours, personne ne se leve en mon aide, je demeure seul contre ceste nuée d'assaillans“. Immerhin sind einzelne Kleriker zu nennen, die dem Beispiel des Bischofs zu folgen versucht haben, wenn ihre Werke heute auch völlig unbekannt sind: Nicolas Caussin (1583—1651) legte seine Beobachtungen des Hoflebens, das er als Beichtvater Ludwigs XIII. genau kannte, in dem fünfbändigen Roman „La Cour sainte“ nieder. Er vergleicht das Leben am Hof des Herodes und dasjenige am Hof des Theodosius durch zwei Erzählungen, die er mit den Untertiteln „Le Politique malheureux“ und „La Pieté fortunée“ belegt. Camus erwartete von diesem Autor viel, aber bald wandte er sich dem historischen Gebiet zu und veröffentlichte den Lebensgang frommer Männer aller Jahrhunderte.

Größere Verbreitung erlangten die Werke des Jesuiten Ceriziers (1609-1662). Er verarbeitete das Leben der heiligen Genoveva von Brabant in dem Roman „L'Innocence reconnue“, der sehr oft aufgelegt wurde: Paris 1640, 1643. 1647. Die phantastisch ausgeschmückte Geschichte der Jungfrau von Orleans liegt dem anderen Werk „Les trois estats de l'Innocence“ (Paris 1646) zu Grunde.

---

[1]) „Cleoreste“ p. 710.

[2]) „Cleoreste“, p. 703.

Nur dem Titel nach sind bekannt: von C. Girard: „L'Orphé sacré du paradis qui par les mélodieux accords de plusieurs préceptes moraux enchante doucement les brutales affections du vice et en désabuse les esprits mondains" (Lyon 1627) und von Lourdelot: „La courtisane solitaire, où sont exprimées les diverses passions, événements et catastrophes d'Amour, les triomphes du vray et parfait amour, les combats, roses et espines de la solitude, et les moyens de se prévaloir contre les tentations qui s'y rencontrent". (Lyon 1622).

Wenn Koerting[1]) unter die Nachfolger des Bischofs Camus auch den Jesuiten Richeome und (in der Anmerkung) den Pater Cossart zählt, so ergibt sich für letzteren die Unrichtigkeit dieser Behauptung schon aus dem Erscheinungsjahr des „Brasier spirituel" (Evreux 1607, dieses Werk ist auch kein Prosaroman) und für Richeome aus dem Zeugnis von Camus selbst, denn in „Alexis" I, 32 wird der „Pelerin de Lorette', bereits als eins derjenigen Werke erwähnt, die in Camus den Gedanken einer Wallfahrtserzählung angeregt haben (es besteht übrigens nicht aus 10, sondern aus 40 „Tagen").

Der Grund für die sonderbare Erscheinung, daß nennenswerte Nachfolger fehlen, liegt in dem religiösen Charakter der Romane. Camus hatte durch seine große Belesenheit und Menschenkenntnis es verstanden, das Heilmittel gegen den weltlichen Liebesroman durch gewisse Concessionen schmackhaft zu machen, wodurch er sich allerdings auch den Tadel krittelnder Standesgenossen zuzog. Seine kühnen Bilder und Ausdrücke, seine originelle Weise, die unterhaltenden und belehrenden Elemente zu verbinden, fanden den Beifall des Publikums. Als seine Nachahmer die religiöse Seite zu sehr betonten und nirgends dem weltlich gesinnten Leser entgegenkamen, da erlahmte das Interesse. Man fand die Erzählungen langweilig, da ohne wahren Gottesglauben auch das Verständnis für solche Werke unmöglich war.

---

[1]) Koerting, a. a. O., p. 207.

12. Schlussbetrachtung.

Wenn man die Entwicklung des Bischofs Jean Pierre Camus auf literarischem Gebiet — ohne Berücksichtigung der rein theologischen Schriften — von den ersten Bänden der „Diversitez"[1]) bis zu den letzten Novellensammlungen[2]) verfolgt, so tritt zweifellos die Periode 1620—1630, in der die Romane entstanden, als reifste und wertvollste deutlich heraus Die „Diversitez", kunstlose, sprachlich schwerfällige Abhandlungen nach antikem Muster, lassen nirgends die Gestaltungskraft ahnen, die Camus doch immerhin bei der Ausführung des von Franz v. Sales übernommenen Gedankens im religiösen Roman offenbart. Andrerseits sind die zahllosen Novellen meist nicht Früchte eignen Schaffens, Alter und Krankheit lähmten den Flug des Geistes, sodaß die gesammelten Stoffe roh und unbearbeitet dem Leser dargeboten werden. So gibt Camus in den Romanen allein das Beste, dessen seine dichterische Kraft fähig war. Es hat sich im Verlauf der Untersuchung gezeigt, wie zahlreich die Mängel sind, die namentlich in moralischer und religiöser Beziehung seinen Erzeugnissen anhaften, wie willkürlich und doch einförmig sich trotz verschiedengearteter Stoffe in den meisten Fällen der Abschluß des Ganzen vollzieht, kurz, wie äußerst selten der Autor seiner ursprünglichen Absicht,[3]) „die irdische Liebe der himmlischen dienstbar zu machen", völlig gerecht wird. Immerhin ist es ein unbestreitbares Verdienst des Bischofs, trotz der entmutigenden Kritiken seiner Gegner die Reformierung des Romans nicht nur in theoretischen Erörterungen gefordert und gewollt, sondern auch tatsächlich in einigen Werken durchgeführt zu haben; eine Anerkennung erhoffte er erst von dem objektiven Urteil der Nachwelt: „Il vaut mieux que je les (Censeurs) cite devant un Juge equi-

[1]) vgl. p. 9.

[2]) Die Einzeluntersuchungen der 23 Bände Novellen im Rahmen dieser Arbeit zu geben, mußte wegen des beträchtlichen Umfangs unterbleiben.

[3]) Birch.-Hirschfeld, a. a. O., p. 372.

table, non suspect, sans passion, sans interest et qui ne peut estre recusé, c'est la Posterité; qui peut comparoistre devant son tribunal, est asseuré de gaigner sa cause, car il n' y a que les escrits de consideration et de prix qui puissent percer la suitte du temps et se conserver en la memoire des hommes; c'est là que j'appelle mes Censeurs, on verra qui y pourra comparoistre, ou de leurs reprehensions ou de mes ouvrages." [1]) Die tiefe Vergessenheit, der die Romane bis zur Wiedererweckung einzelner Werke durch Sainte Beuve und Saint-Marc Girardin anheimfielen, war wegen der weitaus überwiegenden Massenware durchaus verdient, und wenn des Bischofs Name in der französischen Literaturgeschichte als Schöpfer des religiösen Romans im 17. Jahrhundert und als Vorkämpfer des psychologischen Realromans fortlebt, so hat er dies nur wenigen Werken („Palombe", „Cleoreste" — „Diotrephe", „Casilde") zu verdanken.

---

[1]) „Calitrope, p. 130.

Literatur.

Baillet: Jugemens des savans sur les principaux ouvrages des auteurs . . Paris 1725.

Bayle, P.: Oeuvres. Nouvelle édition. Paris 1737.

Bibliothèque universelle des Romans. Ouvrage périodique dans lequel on donne l'analyse raisonnée des Romans auciens et modernes. I—CXII. Paris 1775—1789.

Birch-Hirschfeld [Suchier-Birch-Hirschfeld]: Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig, Wien 1900.

Bonafous, N.: Etude sur l'Astrée et sur Honoré d'Urfé. Paris 1846.

Du Bellay J.: Les Oeuvres Françoises. I. Rouen 1592.

Dunlop: Geschichte der Prosadichtungen . . . etc., übersetzt von F. Liebrecht. Berlin 1851.

Ersch und Gruber: Allgemeine Encyklopädie. Leipzig 1818 ff.

Fournel, V.: La Littérature indépendante et les Ecrivains oubliés au 17e siècle. Paris 1862.

Godeau, A.: La Vie de St. Charles Borrommée. Paris 1684.

Godeau, A.: Histoire de l'Eglise 6e éd. Brusselle 1697.

Hoefer: Nouvelle Biographie Générale. Paris 1862 ff.

Julleville, L. Petit de: Histoire de la langue et de la litt. franç. Paris 1896—1900.

Koerting, H.: Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert. Leipzig. Oppeln 1885.

Lenglet: De l' Usage des Romans . . . ., avec une Bibliothèque des Romans. Amsterdam 1734.

Louandre, Ch.: Conteurs français au 17e siècle, Paris 1884, in: Revue des deux mondes. Mars 1er.

Malherbe: Oeuvres. Paris 1723.

Menagiana ou Bons Mots . . . de M. Menage. Amsterdam 1694, 1716.

Moréri: Grand Dictionnaire Historique. Amsterdam, La Haye 1702 ff. 9 éd.

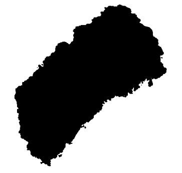
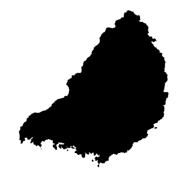
Morillot, P.: Le Roman en France. Paris 1892.

Niceron's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Halle 1749.

Nouveau Dictionnaire Historique. 7e éd. Caen, Lyon 1789.

Oeftering: Heliodor und seine Bedeutung für die Litteraturgeschichte Berlin 1901.
Perrault: Les Hommes Illustres qui ont paru en France pendant le 17e siècle. Paris 1696.
Recueil des plus belles Pieces des Poetes François. Paris 1752.
Renouard, N.: Quinze livres des Metamorphoses d'Ovide. Paris 1833.
Rigault, H.; Palombe ou la Femme Honorable, précédée d'une Etude littéraire, Paris 1853.
Rohde: Der griechische Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876.
Ronsard, P.: Oeuvres vues et corrigées par l'Autheur. Paris 1604.
Sainte Beuve: Port Royal. 3e éd. Paris 1867.
Saint-Marc Girardin: Cours de littérature dramatique. Nouv. éd Paris, s. d.
Sales, Fr. de: Oeuvres complètes, éd Migne. Paris 1861 ff.
Sales, Fr. de: Oeuvres complètes, p. p. Dom Mackay. Annecy 1896 ff.
Sammarthani: Gallia Christiana. Editio altera. Paris, Rom 1870.
Viaud, Th. de: Oeuvres. Rouen 1630.
Wendell: Etude sur la langue de Montaigne. Paris 1885.
Wetzer u. Welte: Kirchenlexicon oder Encyklopädie der katholischen Theologie. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1882 ff.

Inhalt.

Vita.

Ich, Albert Albin Bayer, evangelisch-lutherischer Konfession, wurde am 16. Februar 1881 als Sohn des Kaufmanns Anton Bayer zu Limbach i. Sa. geboren. Nachdem ich die Bürgerschule meiner Vaterstadt bis zum 14. Lebensjahr besucht hatte, trat ich Ostern 1895 in die Obertertia des Realgymnasiums zu Chemnitz ein und verließ es Ostern 1900 mit dem Zeugnis der Reife, um mich nunmehr dem Studium der neueren Sprachen auf der Landesuniversität zu widmen.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren und Dozenten: von Badher, Birch-Hirschfeld, Duchesne, Elster, Heinze, Lake, Schiller, Sievers, Volkelt, Weigand, Witkowski, Wülker und Wundt. Ferner beteiligte ich mich 5 Semester als ordentliches Mitglied am romanischen Seminar des Herrn Professor Birch-Hirschfeld, 4 Semester am englischen Siminar des Herrn Professor Wülker, außerdem nahm ich am deutschen Proseminar des Herrn Professor Sievers und des Herrn Professor Elster, am philosophisch-pädagogischen Seminar des Herrn Professor Volkelt und am praktisch-pädagogischen Seminar des Herrn Professor Hartmann ein bez. mehrere Semester teil. Die Übungen der Herren Lektoren Dr. Duchesne, Dr. Blondeaux, Lake und Westlake besuchte ich gleichfalls mehrere Semester.

Allen meinen verehrten Lehrern bin ich zu großem Dank verpflichtet, insbesondere Herrn Professor Birch-Hirschfeld, welcher die vorliegende Arbeit in ihrem Werden mit wohlwollender Teilnahme begleitet hat.